

Nordisches Archiv.

---

Monat Januar

1807.

---

Riga,

in der Expedition des nordischen Archiv's.

Das nordische Archiv erscheint in monatlichen Hefen. Drei Hefen machen ein Bändchen, und zwölf einen Jahrgang aus, dessen Preis zu 10 Rubel bestimmt ist.

Die Hauptexpedition für ganz Rußland hat das Kaiserl. Gouvernements-Postamt in Riga, übernommen. Aus umliegenden Gegenden wendet man sich directe an die Verlags-Handlung selbst. Zweckmäßige Beiträge werden unter derselben Adresse eingesandt und wie bisher nach Kräften honorirt.

Riga im Januar  
1807.

Die Expedition des N. A.

## I n h a l t.

	Seite.
I. Jahresgruß 1807.     /   /   .   /   /	1
II. Betrachtungen eines Weltbürgers.   /   /	5
III. Nach einer Trennung.     /   /   /   /	11
IV. Begünstigung des raiischen Handels seit dem Ursprunge der Stadt.     /   /   /   /	16
V. Nationalmeynungen, charakteristisch geäußert. 28	!
VI. Von den Luftreinigungsmitteln.     /   /	34
VII. Die Helden des Vaterlandes.     /   /	38
VIII. Aus einem Schreiben von Berlin, im No- vember 1806.     /   /   /   /   /	49
IX. Flüchtige Kleinigkeiten.     /   /   /	55
X. Seltsame Witterung im Jahr 1806.   /   /	59
XI. Russia regnante Alexandro.     /   /	61
XII. Ueber den gegenwärtigen Krieg.   /   /	62
XIII. Schreiben aus Moskwa     /   /   /	66
XIV. Gallerie französischer Generale   /   /	68
XV. Traurige Folgen der Unvorsichtigkeit.   /   /	77

Bedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,  
privilegirtem Buchdrucker.

---

Mit Bewilligung der Kaiserl. akademischen Censur zu  
Dorpat.

---

# Nordisches Archiv.

---

Monat Januar

1807.

---

I.

Jahresgruß 1807.

---

Es eilt aus dem Reiche der Zeiten,  
Umkränzet ein Jüngling herauf!  
Die emsigen Horen bereiten  
Dem Kommenden eilends den Lauf.  
Ihr schönen geflügelten Horen  
Mit rosigem lieblichem Schein,  
Wird Er, den die Zeiten erkoren,  
Ein Bothe der Freude uns seyn?

Sein Bruder, der eben geschieden,  
 — Geschieden im Schlachtengesang! —  
 Vergebens, ach! rief er den Frieden,  
 So laut auch sein Rufen erklang.  
 Die Erde ward ferner geröthet,  
 Geröthet vom edelsten Blut,  
 Und Menschenglück immer getödtet  
 Mit roher verheerender Wuth!

Zu Engern sind Menschen geworden,  
 Blut wälzet die Woge des Meers!  
 Das waltende schreckliche Morden  
 Beleuchtet die Flamme des Heers,  
 Die mit den verderblichen Strahlen  
 Die Dämpfe der Hölle durchbricht,  
 Die grause Verwüstung zu malen  
 Gebietend im Schreckensgericht.

Ach! Städte, die friedlich geblühet,  
 Sie wurden der Schrecklichen Preis!  
 Und wo ihre Asche nun glühet,  
 Da wirkte einst gnügsamer Fleiß.  
 Wo furchtlos die Musen sonst wohnten,  
 Sind drohende Piken gepflanzt!  
 Wo huldreich einst Grazien thronten,  
 Hat sich die Armada verschänzt!

Viel Söhne sind Müttern erschlagen!  
 Viel Bräuten brach's liebende Herz!  
 Und die triumphirenden Wagen  
 Umklammert laut heulend der Schmerz.  
 Die Freude! — sie fliehet, sie fliehet  
 Aus jeder noch menschlichen Brust,  
 Und warlich! wen Todeshand ziehet,  
 Er folgt jetzt in's Grab ihr mit Lust.

Die Menschheit ist niedergetreten,  
 Zertrümmert was theuer uns war,  
 Die Freiheit geächtet! — Zu beten  
 An ihrem gestürzten Altar  
 Verwehren die stehenden Schaaren;  
 Und ihre furchtbringende Macht  
 Zerschlägt alle friedlichen Laren  
 Berauschet vom Blute der Schlacht!

Wirst Du diesen Jammer denn enden  
 Vom Himmel gesendertes Jahr?  
 Reichst Du unsern zitternden Händen  
 Die blühenden Delzweige dar?  
 Wirst Du diese Stürme beschwören,  
 Und öffnen den ruhigen Port?  
 Wirst Du unsre Seufzer erhören?  
 Sprichst Du uns ein tröstendes Wort?

Wirft Du, was in Trümmern liegt, bauen?  
 Bekränzen das welkende Land?  
 Siehst wieder der Welt Du Vertrauen,  
 Auf Deine sie rettende Hand?  
 Wird endlich dem heiligen Kriege  
 Ein glücklicher Feldherr erstehn?  
 Und werden zum schönsten der Siege  
 Die Fahnen des Nordens nun weh'n?

Ja! weih' unsre Schwerdter dem Siege!  
 Dem Siege die Waffen des Rechts!  
 Erhebe mit Kraft Dich und fliege  
 Zur Hoffnung des Menschengeschlechts  
 Hin zu den verödeten Fluren,  
 Belebe das zagende Herz!  
 Vertilge des Elendes Spuren  
 Und tröste den heftigsten Schmerz!

Ja! mög' es Dir endlich gelingen  
 Der Herrschsucht zu setzen das Ziel!  
 Durch Rußlands Schwerdt Ruhe zu bringen  
 Ins blutige Schlachtengewühl!  
 Dies Schwerdt will nicht Welten erstürmen,  
 Es reicht über Welten schon hin;  
 Es will nur die Freyheit beschirmen  
 Und schützen den rechtlichen Sinn.

Ha! wenn Du so segnend Dich nahest  
 O Jahr! von den Sternen umglänzt;  
 Wenn einst, was Du wirktest und thatest,  
 Erin'n'ung auch liebend bekränzt,  
 Ha! wenn, A l e x a n d e r n zum Lohne,  
 Der bieder sein Fürstenwort hält,  
 Du dankend Ihm führtest zum Throne  
 Die wiederberuhigte Welt;

Dann wollen wir heilig Dich grüßen,  
 Dann wallen zu Deinem Altar  
 Mit hüpfenden, tanzenden Füßen  
 Wir' All', eine freudige Schaar,  
 Und flechten aus Oelzweigen Lauben  
 Und bringen drinn Opfer Dir-bar,  
 Und kränzen die Becher mit Trauben  
 Und preisen das glückliche Jahr!!

N—h—b.

---

## II.

### Betrachtungen eines Weltbürgers.

---

Wenn die Leser am letzten Abend des ver-  
 flossenen Jahres noch einen flüchtigen Rück-  
 blick auf den Lauf desselben thaten, und sich

daben der großen Ereignisse erinnerten, welche in diesem Jahre gleichsam vor unsern Augen aufgestellt worden sind: so mußte ihr Gemüth mit Kummer über die Gegenwart, und mit Sorgen für die Zukunft erfüllt werden.

Das neunzehnte Jahrhundert brachte der Menschheit das lang erwünschte, kostbare Geschenk eines allgemeinen Friedens zwischen den Völkern, die sich zur Religion, der Liebe bekennen; und der durch die lange Zwietracht zerrüttete Zustand, der mächtigen europäischen Staaten sowohl, als der bessere Geist des Zeitalters schienen diesem Frieden eine lange Dauer zu versichern. Der Menschenfreund durfte hoffen, nunmehr sein Geschlecht im Wachsthum an Kenntnissen und Fertigkeiten, in der Beredlung der Gefinnungen und Thaten mit schnellern Schritten fortrücken zu sehen. Er mußte erwarten, daß die Götter der Erde in der Stille des Friedens wetteifern würden, die durch so viel Leiden erkannten Quellen der gesellschaftlichen Uebel zu verstopfen, das Glück der Menschheit mit dem Wohl des Staates zu vereinigen, und die gesellschaftliche Verbindung der Menschen unter weisen Gesetzen und gerechten Regie-

rungen zum Tempel der Wahrheit und Tugend zu erheben, wo der Einzelne, im Dienste dieser Göttinnen, nach dem hohen Ziele seines Daseyns ungestört émporstreben könnte.

Allein, schon das nun verflossene siebente Jahr dieses Zeitraumes verhüllte diese schönen Aussichten wieder in dichte Finsterniß. Die beyden mächtigsten Staaten des gesitteten und christlichen Europa, Frankreich und England, begannen außs neue den schrecklichen und blutigen Kampf um Seyn und Nichtseyn im Dienste des goldenen Kalbes, dem der Staat die Menschheit seit Jahrtausenden zum Opfer weihte. Der Egoismus, diese Hyder der Hölle, entflammte diese beyden, sich weiser und besser als andere wähnenden Nationen mit einem tödlichen Haffe. Sie stellten Hunderttausende ihrer Bürger zum Vernichtungskampfe unter die Waffen, verwandten ungeheure Summen, vom Volke zu dessen Wohlfahrt erhoben, auf Vorbereitungen des gegenseitigen Verderbens, und brachten die blutige Furie des Krieges auch im zerfleischten Deutschland an die Tagesordnung.

Die französischen Rüstungen an den Rüz

sten von Boulogne zu einer Landung in England hatten im J. 1805 einen Karakter von Furchtbarkeit angenommen, welcher Britannien beben machte. Da zog Oesterreich in Italien, Tyrol u. Deutschland eine gewaltige Kriegsmacht zusammen, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, daß wirklich der Befehl an die meist schon eingeschifften Küsten-Armeen ausging, ohne Verzug an den Rhein zu marschiren. Dadurch fühlten die Britten sich ganz von den bisherigen Schrecknissen einer Landung befreyt; desto fürchterlicher aber brach das Kriegsfeuer über Deutschland aus, und Oesterreich mußte, wie bekannt, einen schimpflichen Frieden unterzeichnen.

Ohne alle Rücksprache mit dem deutschen Kayser, als dem Oberhaupte der alten deutschen Reichsverbinding, suchte bald nach dem Preßburger Frieden Frankreich nach und nach ganze Provinzen von dem großen und mächtigen Deutschland zu trennen. Durch Erhebung einiger Fürsten zu souverainen Königen, löste es weislich ihre Staaten allmählig von dem deutschen Staatskörper ab, und amalgamirte sie mit den seinigen, indem es die Für-

sten seine föderativen Bundesgenossen nannte. Franz entsagte freywillig der römischen Kaiserkrone, da sich im August des verfloffenen Jahrs eine Föderation unter Frankreichs Auspicien erhob, bekannt unter dem Namen: der rheinische Bund. Dies war das erste Zeichen zu Deutschlands gänzlicher Auflösung, mit der Napoleon Germanien auf der europäis. Charte ganz zu vertilgen droht.

Nur Einer war seinen Planen noch im Wege — Preußens König. Diesen zu vernichten überzog er seine Staaten mit einer furchtbaren Armee von mehr als drey- hunderttausend Mann, deren Uebermacht die sonst tapfern Preußen unterliegen mußten. Schon sind die Hauptstadt selbst und meh- rere der bedeutendsten Festungen, und über hunderttausend Mann, in der Gewalt der Franzosen. Dies neue Kriegsglück machte den Sieger so übermüthig, auch Rußland zu bedrohen, und in seinen stolzen Proklama- tionen dessen Herrscher und seine Tapfern mit beleidigenden Sarkasmen zu überhäufen, unrühmlich desjenigen, der sie ergehen ließ.

Es liegt in dem Karakter des Ehrgeizes, daß er kein Ziel kennt, und nichts zu haben glaubt, wenn er nicht alles hat. Jeder erreichte Zweck beseuert ihn nur zu einem kühnern, éntlegnern, gewagtern, und die Opfer, die er ihm kosten mag, kommen dabey nur wenig in Anschlag. — Plutarch zeichnet daher diejenigen seiner großen Männer, die ihren Ehrgeiz zu mäßigen und zu zügeln, gewußt, ausdrücklich von den übrigen aus, und räumt ihnen den Kranz ein.

Napoleon hat sich mit einem furchtbaren Heere bereits der Weichsel genähert, und seine angestregten Zurüstungen verkündigen laut seine Absichten. Aber auch Rußlands so weiser als gerechter Monarch hat seine Armeen dem sich nähernden Feinde entgegen gestellt. Der Uebermuth eines stolzen Feindes, und die bedrohten Grenzen, sind die Veranlassung zu diesem, der Würde seines Reiches schuldigen Schritte. Die Würfel liegen; wie sie fallen, das weiß einzig der, der die menschlichen Schicksale lenkt. Leider wird, so lang es noch Ehrgeizige giebt, Gewalt für Recht gelten, und der ewige Friede,

wo nicht ein eitler Traum, doch eine bloße  
 Hoffnung besserer Menschen und Zeiten  
 bleiben.

M.

---

### III.

#### Nach einer Trennung.

Poetische Epistel an meinen bruderlichen  
 Freund, H. — B. in St. Petersburg.

---

Warum ich dir so lange nicht geschrieben,  
 Frägst du? — Warum? Geschäfte — Reisen —  
 Fleiß.

Und wozu noch — daß wir uns ewig lieben,  
 Den kleinen Pfandbrief — schwarz auf weiß?  
 Genug! daß wir uns täglich sehn und finden,  
 Bald im Gewühl und bald am Blütenbaum,  
 Umweht von leisen Abendwinden, —  
 Verglüht das Abendroth im düstern Meereschaum,  
 Uns sehn — das heißt, im Auge schweben  
 Als Bild — ist denn das Leben nicht ein Traum?  
 Und heißt nicht lieblich träumen — leben?

Da seh ich dich — die Lampe flammt so helle —  
 Am Arbeitstisch — du liest. „Wer fühlt mit mir,“

Ruffst du begeistert aus, bey mancher schönen Stelle,  
 Und denkst an mich: „o wär' er hier!“  
 Und greiffst ans Herz, die alte Bundesquelle, —  
 Ans Herz — da bin ich denn bey dir.

Entfernung, Freund, sagt irgendwo ein Späher  
 Der Wahrheit, oder sagt er's nicht,  
 So macht' ich selbst die Lehre mir zur Pflicht;  
 Entfernung bringt die Menschen näher. —  
 Winkt nicht die Sehnsucht uns aus jedem Stern? —  
 Das Ferne nur, das möchten wir erringen,  
 Und ach! das Nahe — uns auch ohne Schwingen  
 Erreichbar — liegt uns fern.

Des fernen Freundes Bild — du mußt es fühlen! —  
 Zeigt dir den Freund als Freund verkärt,  
 Im Jugendglanz — bey kindlich frohen Spielen,  
 Dir durch die Freude hold, dir durch Erinnerung  
 werth,

Ein höh'rer Mensch — erhöhtet durch dein Sehnen,  
 Ein halber Gott im Abglanz deiner Thränen. —  
 Doch sitzt er nun an deinem eignen Heerd —  
 Da offenbart sich dir die kleinliche Gestalt —  
 Die Schwachheit zeigt ihr buntes Steckenpferd,  
 Und lange Weile reizt zum — Gähnen.  
 Man widerspricht, das Herz wird kalt; —  
 Das Blut strömt aufwärts mit Gewalt, —  
 Man scherzt und trifft auch ohne hinzuzielen; —  
 Da dreht der gute Wind sich bald —  
 Und mit dem Winde drehn sich unsre Mühlen!

Nun wird ein jeder Blick streng abgewogen,  
 Ein jedes Wort bedächtlich umgedreht, —  
 Geprüft, beschau't und langsam hingezogen,  
 Und wenn der stille Groll doch übergeht,  
 Und nun die Worte herzlich übermogen, —  
 Wird plötzlich vom Ergusse abgehogen.  
 Der Irrthum steigt und alles wird Beziehung,  
 Der finstre Ernst scheint beiden — Haß,  
 Man ist gespannt, das Lächeln wird Bemühung,  
 Man schmeichelt, spricht von frohen Stunden, —  
 Fühlt sich für jede Kleinigkeit verbunden,  
 Und schielt verstoßen auf das Stundenglas. —  
 „Bis dahin hofft ich noch,“ (so denkt der Freund,)  
 „Doch nun ist unsre Rechnung abgeschlossen, —  
 „Sein Herz ist gegen mich versteint!  
 „Wir trennen uns! ruft er verdrossen,  
 „Ich reise morgen fort!“

Schon morgen? welch ein ernstes Wort!  
 Schon morgen? Freund, bedenke die kurzen Tage —  
 Die Zeit ist rauh — die Nächte lang —  
 Die Wege schlecht —

„Sprich, lang die Tage,  
 Die Freundschaft kurz, da hast du Recht!“ —  
 Ich kenne dich und deine alte Klage, —  
 Am Ende wird die Trennung noch zum Dank. —  
 „Und die Erbitterung, (ruft aus dem Kutschenschlage)  
 Der andre kurz) — mein Dank.“

Schon wächst der Raum mit jeder neuen Meile,  
 Und immer kleiner wird der Haß;

Der Fohn verbraucht in immer klein're Theile,  
 Und endlich wird die Wimper naß.  
 Die Nebel schwinden wunderbar,  
 Und alles, alles wird uns klar!  
 Die Nähe nur trägt eine Binde  
 Und am sie her ist Dunkelheit,  
 Da tappt der Mensch denn hin und sucht Geleit,  
 Und bleibt und bleibt der alte Blinde.

Zwey Keimchen sprossen auf — es ist das Bild  
 der Freundschaft, —  
 Und lieben sich, da naht das Blattgedräng, —  
 Blatt strebt in Blatt — der Zwischenraum wird  
 eng,  
 Und aus der Innigkeit wird — Feindschaft! —  
 Entferne Freund, entferne nur die Pflänzchen,  
 Und sieh', wie blüthenreich und dicht  
 Die Knospe strebt, die Knospe bricht,  
 Und winde der Erinnerung ein Kränzchen?  
 Nur in die Ferne strebt die Sehnsucht hin,  
 Die Nähe ist nur kalter Alltagsfinn! —

Dich wiedersehn, an deinem Herzen liegen! —  
 Wie lange denn? — Auf einen Augenblick.  
 Ein kleiner Wunsch! — die schwachen Sinne  
 trügen, —  
 O nimm den kleinen Wunsch zurück! —  
 Sprich, sind wir denn entfernt? — In einem  
 Thale  
 Steigt unsrer kleinen Hütte Rauch —

Du schöpft aus deiner Quelle mit der Schale,  
 Ich schöpf aus einer andern auch.  
 Wir wohnen nah! — was siehst du? — „Wolken.“  
 Und ich? — ich sehe auch nur Wolken. —  
 Was brichst du? „Blumen von dem Strauch, —  
 Der Rose — Veilchen — Nelken.“ —  
 Und deine Blumen, armer Freund, nicht wahr, sie  
 welken?  
 Das pflegen meine Blumen auch. — —

Wir sind uns nah: — Bewohner eines  
 Raumes,  
 Und Brüder eines Frühlingstraumes!  
 Ein Abend bringt uns beiden — Ruh,  
 Was sorgen wir? — uns wird ein Morgen wecken,  
 Ein Tod drückt unsre müden Augen zu, —  
 Ein Hügel wird die frommen Pilger decken!  
 Der Hügel sinkt, die Trennung wird gehoben, —  
 Wir sehen uns, wir sehen uns dort oben!

B r o ß e.

---

## IV.

Begünstigung des rigischen Handels seit  
dem Ursprunge der Stadt.

---

Die Erbauung der Stadt Riga muß in Deutschland und in den nordischen Reichen ein besonderes Aufsehen gemacht haben, weil sich viele Fürsten gleichsam um die Wette bemühten, diesen neuen Pflanzort der Christenheit mit Freyheiten und Privilegien zu versehen. Vielleicht sahe man diese neue Eroberung als ein Geschenk des Himmels an, welcher der Christenheit das auf einer Seite um diese Zeit im gelobten Lande verlorne Gebiete auf einer andern wieder ersetzte; und die Fürsten jenes Zeitalters scheinen es für eben so verdienstlich angesehen zu haben, diesen neuen Keim der Religion durch verliehene Vorzüge zu begünstigen, als in eigner Person mit gewaffneter Hand wider die Heyden zu Felde zu ziehen. Auch der Eintritt zur Hanse verschaffte Riga manche Vortheile.

Diese Freyheiten haben zwar, nachdem die Hanse untergegangen und das ganze

Handlungssystem in Europa einen ganz andern Gang genommen, aufgehört; indessen wird es doch nicht unangenehm seyn, verschiedene hier angeführt zu finden, von denen die einländischen Nachrichten und noch vorhandene Urkunden zeugen.

Im Jahr 1246 den 27sten May gab der Fürst von Mecklenburg Johannes, der Sohn Heinrich Borwins des 2ten, von dem die noch jezo fortdauernde mecklenburgische Linie abstammt, den Rigischen die Freyheit in Wismar und andern Orten seines Gebietes zu handeln, so wie sie selbige zu Lübeck hatten. Dies beweiset zugleich, daß sie schon vorher von den Lübeckern die Handlungsfreyheit erhalten hatten.

Im Jahr 1251 den 7. August erhielten die rigischen Bürger und Kaufleute zu Riesborg von den Grafen Johann und Gerhard von Holstein, Wagrien und Stormarn die Freyheit, daß wenn sie nach Hamburg oder sonst in ihre Länder kommen, sie von Zoll und Unpflichten ewig und gänzlich frey seyn sollen.

Der König Mynadow oder Mendog in Litthauen gab ihnen 1253 ein gleiches Privilegium.

Den 5ten Junius 1254 erlangte Riga von dem Bischof in Kurland, Heinrich, ein Privilegium, daß ihre in Kurland gestrandeten Güter den Eigenthümern zum Besten ein Jahr lang aufgehoben, und wenn sie innerhalb desselben zurückgefordert würden, ausgeliefert werden sollten.

Der Bischof von Desel, Heinrich, gab ihr 1256 in Ansehung der auf Desel gestrandeten Güter einen gleichen Freyheitsbrief.

Im J. 1257 den 17ten Junius erhielt sie von Heinrich Borwin dem 3ten, dem Stifter der Mecklenburg-Nostockschen Linie, und Bruder des oben erwähnten Johannes, die Zollfreyheit in seinen Häfen, mit der Bedingung, daß sie alle Jahr für ihn einen gewaffneten Mann gegen die Heyden ins Feld stellen sollte, wie sie bisher für die Seele seines Vaters und Großvaters gethan hätte.

Im Jahr 1271 im Monat September erhielten die Rigischen zu Stockholm vom König Waldemar, unter dessen Regierung Stockholm angelegt wurde, ein Privilegium, daß sie in Schweden von Pedagio (vielleicht eine Abgabe für die Unterhaltung der Straßen) Zoll und Abgaben frey seyn sollen, so lange die Schweden in Riga ein gleiches Recht gönßen.

Vom Bischof in Dörpt, Friedrich, bekamen die rigischen und alle liv- und ehstländischen Kaufleute 1274 den 3ten April die Entlassung des Strandrechts, die Zollfreyheit ihrer Schiffe, und freye Holzung an seinem Strande zur Ausbesserung der Schiffe. Folglich ist damals über den Weipussee nach Rußland Handel getrieben worden.

Im Jahr 1275 den 6ten Oktober bestätigte der König von Schweden, Magnus, der Stadt zu Linköping nicht nur die im Jahr 1271 erhaltene Zollfreyheit durch Schweden in einem Briefe an den rigischen Erzbischof Johann und den damaligen Meister des deutschen Ordens E.: sondern im Jahr 1276

erfolgte auch ohne Anzeige des Tages von diesem Könige aus Wexeråhs ein besonderes Privilegium, nach welchem die Rigischen die freye Handlung durch Schweden auf dem Fuß haben sollten, wie sie sie in Gothland und Lübeck hatten. \*)

---

\*) Arndt hat in seiner Chronik Th. 2. S. 64. dieses Privilegium bey'm J. 1276 zwar angeführt: aber er setzt falsch hinzu, daß es zu Aarhus datirt sey, welches in Dännemark liegt. Es ist unterschrieben Arusiae, wodurch Arndt sich verführen lassen, es für Aarhus zu halten. Es ist aber Arusia od. Arosia, welches in vielen Urkunden vorkommt, nichts anders als Wexeråhs in Westmannland in Schweden. In dem Briefe desselben Königs vom Jahre 1275, wird der Meister des T. O. blos mit dem Anfangsbuchstaben E. angezeigt, wie oft in Urkunden geschieht. Man würde nicht wissen wer dieser Meister seyn sollte; weil unsre einheimischen Schriftsteller keinen, der diesen Anfangsbuchstaben führt, um diese Zeit kennen: aber die folgende Urkunde von 1276 weist uns zu recht; denn in derselben wird der Meister ausdrücklich Ernst genannt, (frater noster Ernestus, Magister domus teutonicae in Livonia). Es muß also Ernst von Raseburg schon 1275 das

Anno 1277, am Tage des Apostels Matthäus, gestand Erich, König in Dännemark, den Rügischen zu Nykøping in seinem Lande, den schonischen Markt ausgenommen, die Zollfreyheit und die Auslieferung der gestrandeten Güter zu.

Auch bestätigte der Rügische Fürst Wirs-laus\*) 1282 den 24. April bey seinem Aufenthalt in Riga den Rügischen die von seinen Vorfahren erhaltenen und bisher genossenen Privilegien, und erläßt ihnen die Angaria et Perangaria ratione thelonēi (vielleicht Durchzugsgelder) und das Recht die Schepwrafe genannt. Von dieser Urkunde hat

---

Meisteramt verwaltet haben. Beide Urkunden sind übrigens authentisch, und keinem Zweifel unterworfen. Die zweite ist zwar im ersten Jahr der Regierung Magnus Ladulas geschrieben, daraus erfolgt aber weiter nichts, als daß sie in der ersten Hälfte des Jahrs 1276 gegeben worden ist, nicht daß Magnus erst 1275 zur Regierung gekommen.

\*) Sonst Wirlaw der 3te.

der Prior der rigischen Kirche, Lubolph, und der Viceguardian der Minoriten, Eusebius, der Stadt 1339 zu Riga am heiligen Abend Philippi und Jacobi ein Transsumt, (d. i. eine beglaubte Abschrift) gegeben.

Der König von Frankreich Philipp der 4te, gab 1293 der Stadt Riga nebst 8 andern Städten die Freyheit, nach seinen Häusern zu handeln, wenn sie nur den gewöhnlichen Zoll bezahlen. Es war nämlich damals wegen des Kriegs mit England verboten, nach Frankreich Güter aus England, Schottland und Irroland einzuführen. Von diesem Verbote werden die Rigischen in dem angeführten Gnadenbriefe befreyt.

Im Jahr 1298 ersuchte Erich der 8te, König in Dännemark, in einer zu Wortingburg am Tage Antoni gegebenen Schrift alle, die sich ihm gefällig erweisen wollen, den Rigischen in und außer seinem Reiche alle Freundschaft zu erweisen, und verbietet seinen Richtern und Unterthanen sie zu beleidigen.

Als der König von Schweden und Norwegen Magnus auf seinem Zuge nach Lief-land im Jahr 1351 auch nach Riga kam gab er am 18. Februar \*) d. J. der Stadt einen Gnadenbrief, in welchem er die Rigschen in seinen besondern Schutz nimmt, und ihnen in seinem Reiche alle Hülfe und Sicherheit verspricht, besonders wenn sie einen Paß vom Meister oder dem Dünamündischen Comthur haben. \*\*)

Im Jahr 1369 erhielten die liefländischen Hanseestädte Nyghe, Darbate, Rewele und Pernowe zu Stralsund von dem König in Dänemark Waldemar dem 3ten \*\*\*)

\*) Die Urkunde ist gegeben XII. Cal. Martii.

\*\*) Diese Urkunde hat der König Magnus, wie der Text sagt, gegeben sub. Secreto nostro, Sigillo nostro majori non praesente d. i. unter seinem Sekret, weil er das größere Sigillum nicht bey der Hand hatte. Hieraus lernt man den Unterschied kennen, den der damalige Sprachgebrauch zwischen Sekret und Siegel machte.

\*\*\*) Er nennt sich in dem Dokumente König der

ein ansehnlich Handlungs-Privilegium, gleich den andern Hanseestädten, nämlich der König, als Herr von Schonen, gab den Hanseestädten zur Vergütung des durch bisherige Uneinigkeit erlitteneu Schadens einen Theil von Schonen auf 16 Jahr pfandweis, binnen welcher Zeit alle Hanseestädte, unter denen die oben angeführten vier liefländischen ausdrücklich benannt werden, in allen königlichen Landen die freye Schifffahrt genießen sollen. Unter den einländischen Urkunden finden sich von eben diesem Jahr Reversales von dem Hauptmann des Schloßes Wardberg in Holland, Namens Mollecke,

---

Schweden, Dänen und Gothen, ob er gleich nur Dännemark besaß. Ich glaube daher, daß Arndt sich durch eine undeutliche Anzeige dieser Urkunde verführen lassen, im 2ten Theile seiner Chronik p. 180 bey dem Jahr 1268 einer Beylegung der Unruhen zwischen den Hanseestädten, und eines den liefländischen Hanseestädten vom König der Schweden und Gothen, als Herrn des Landes Schonen, gegebenen Handlungsprivilegiums zu gedenken. Die Sache ist diese: Der damalige König von Schweden, Albrecht, traf 1268 den 25. July zu Falsterbo einen Vergleich

darinn er verspricht, das Schloß zum Besten der Hanseestädte 16 Jahr zu verwahren. Beyde Urkunden beweisen, daß dieser Vertrag 1369 und nicht 1370, wie Willebrandt will, geschlossen worden ist.

Im Jahr 1376, am Abende vor Mariä Himmelfahrt, schloß Haquin, König zu Norwegen und Schweden, zu Kallundborg einen ewigen Frieden mit den Hanseestädten, darunter Riga, Dorpke, Nevel und Parnow benannt werden, giebt ihnen in Norwegen die Handlungsfreyheit zu Wasser und

mit der Hanse, darin er den Hanseestädten, die schon damals einen Theil von Schonen erobert hatten, Beystand verspricht, sich aber dabey den Besitz von Schonen, Holland und Bleckingen ausbedingt. Diese Urkunde hat Urndt mit der unsrigen verwechselt, welche 1369 am St. Andrestage zu Stralfund, von den Råthen des Königs zu Dännemark, als Bevollmächtigten desselben, ausgefertigt ist. Zugleich wird festgesetzt, daß nach Verfließung der 16 Jahre Schonen wieder an Dännemark abgetreten werden solle; welches auch 1385, aller Bemühungen Albrechts obnaeachtet, geschehe.

Landen, und erneuert ihnen alle von seinem Vater erhaltenen Privilegien.

Im Jahr 1441 gab Christoph, König zu Dännemark, Pfalzgrauē bey dem Rhein und Herzog in Bayern, den Städten Lübeck, Hamborgh, Rostock, Stralsund, Wismar, Lüneborgk, in Preußen Thorn, Elwing, Danzig und allen die in erer dutschen Henszee nu findt zu Copenhauen, des Donnerdages negeß na Sunte Jakobi Dage des hilgen Apostels eine Bestätigung ihrer von seinen Vorfahren in Dännemark erhaltenen Privilegien.

Zwey gleiche Freyheitsbriefe gab derselbe in platdeutscher Sprache im Jahr 1445 (Annis regnorum nostrorum Daciae sexto, Sueciae quinto, et Norwegiae quarto) zu Kopenhagen, und zwar beyde des Sonnauendes negeß vor Sunte Michels Dage, in deren einem er der Hanse alle ihre in Schweden habende Privilegien bestätigt, und der andere eine gleichlautende Bestätigung der von seinen Vorfahren der Hanse in Norwegen gegebenen Privilegien enthält.

Die Rigischen ließen sich von allen diesen drey Freyheitsbriefen von dem Bischof zu Raseburg Johann, 1445 Fridags vor Remigii, ein Transumt geben.

Der König von Dännemark, Friedrich, bestätigte 1532 der Stadt alle von seinen Vorfahren erhaltenen Freyheiten, wofür sie ihm Ammunition und Proviant schickte.

Im Jahr 1568 den 13ten Oktober gab der Herzog Magnus, auf seinem Schloß Pilten, den rigischen Deputirten, Stephan Schonebach Syndikus, und Ehr Berndt vom Dortmunde Rathmann, auf ihr Ansuchen, ein Transumt von des Bischofs zu Raseburg Johannes 1445 erhaltenen oben angeführten Transumt. Man sieht aus demselben, daß damals diese Freyheiten noch nicht verloren gegangen waren.

Als Riga sich Polen unterwarf, bestätigte der König Stephan 1581 in dem der Stadt gegebenen Privilegio Stephaneo, ihre mit der Hanse vorhandenen Verträge, und versprach, daß er der Hanse nichts zugestehen

wollte, was dem rigischen Handel schädlich seyn könnte.

Alle bisher angeführte Handlungsprivilegien sind jezo erloschen, nachdem das System von Europa sich geändert, und der große Hanseebund aufgehört hat. Das einzige, was die Rigischen noch unter schwedischer Regierung gehabt haben, war die Freyheit vom Sundzoll: jedoch auch schon damals genossen sie dieselbe nicht ununterbrochen, sondern nur, so lange zwischen Schweden und Dännemark Friede war.

---

## V.

Nationalmeynungen, Charakteristisch geäußert.

---

Ich speiste voriges Jahr zu Abend in Lausanne mit einem Engländer, einem Pariser, Deutschen, Russen und einigen Einwohnern. Die nahen schweizer Gegenden ziehen eine Menge Fremde an, und alle diese reisten,

wie ich, zu ihrem Vergnügen. Die Unterredung kam auf die Sehenswürdigkeiten der Schweiz, und ein jeder sprach von den Bemerkungen, die er in seinem Tagebuch niedergeschrieben hatte. Der Franzos bat den Deutschen ihm das seinige mitzutheilen, dieser war dazu bereit, und der Engländer und Russe wurden ersucht, ein Gleiches zu thun. Ersterer sagte es etwas verlegen, der Zweyte etwas gleichgültig zu. Da das Tagebuch des Engländers nicht weitläufig schien, so wurde er zuerst zugelassen. Nachdem er einige Blätter überschlagen, in denen er sich Rechenschaft von seiner Reise von London ablegte — kam er an den Artikel des Walliser Landes, wie folget:

„Ich betrat das Walliser Land an dem Tage, an welchem wir die durch unsern unsterblichen Admiral Nelson gegen die Spanier und Franzosen merkwürdige Bataille bey Trafalgar gewannen. Man muß gestehen, daß dieses ein sehr schönes Land ist.“ Nun schlug er sein Buch zu, und steckte es in die Tasche, nahm sein Glas und maas seine Zuhörer mit Augen, die eine Selbstzufriedenheit ausdrückten.

Der Deutsche meynete, der Vorleser habe sich im Buche geirrt, und würde wieder anfangen. Der Franzos zeigte Ungeduld. Der Russe leerte seinen Wein aus und sah uns lächelnd an — so wie wir alle Lust hatten zu spötteln. Endlich sagte der Deutsche: dieser Herr hat uns eben in wenig Worten die Beschreibung eines Landes gemacht, wie sie durchaus ein jeder Naturfreund finden wird, indefs ließe sich doch wohl etwas mehr darüber sagen — und dieses werde ich mit der Herren Erlaubniß thun. Nun erschien ein Heft von mehr als 400 Seiten, und er begann uns eine geographische, topographische, politische, statistische und phisische Beschreibung des Landes vorzulesen, in welcher alle Produkte des Landes, alle mechanische und liberale Künste sorgfältig auseinander gesetzt waren! — Dieses, sagte der Pariser, möchte wohl den entgegengesetzten Fehler des vorhin gelesenen haben. Wenn man reist, erwiederte der Deutsche, muß man sich zu unterrichten suchen, und Anderen — doch auch zu gefallen, meynete der Franzos — was nennen sie gefallen? fragte der Deutsche — was ich geschrieben, gefällt mir und

allen meinen Landsleuten sicher — woran wir zweifeln, riefen der Franzos und Engländer. — Der Deutsche verlor die Lust weiter zu lesen, doch blätterte er noch ein wenig und beschloß damit, daß das Land schön sey. — Dies ist gerade, was ich in wenig Worten gab, sagte der Engländer. Wahr, mein Herr, erwiederte der Deutsche, aber Sie haben nicht angemerkt, was es schön macht. Ungeduldig unterbrach der Franzos den Zwiespalt: Meine Herren, ich habe mein Journal auf einen andern Fuß als Sie das Ihrige eingerichtet. Er begann wie folgt:

„Welch ein entzückendes Schauspiel gewährt hier die Natur in ihrem Ganzen und Einzelnen — was ist erhabener, als die Größe der Felsen, die die Wolken theilen, und was interessanter als die Niedlichkeit der Blumen, die die Wiesen schmücken! Und Ihr, göttliche Wesen, erste Zierden dieser Bilder, Ihr, die schönsten Erschaffenen des Schöpfers, Ihr, die Ihr das Schicksal meines Lebens regiertet“ — Von was reden Sie denn? fragte der Engländer mißmüthig — lassen Sie mich ausreden, und Sie wer-

den es wissen. — Ich fing nur an zu fürchten, Sie möchten es vergessen haben. — Aber man fühlt auch schon, daß der Herr von den Frauen reden will, sagte der Russe — Sie allein verstehen mich, rief entzückt der Franzos, ich bitte, befreien Sie mich durch ihr Tagebuch von der Last an taube Ohren zu predigen — desto besser, lieber hör' ich nichts, als zuviel. Der Russe öffnete sein Tagebuch und las.

„Alle Völker haben eine besondere Vorliebe für ihr Vaterland, und glauben ein Recht zu haben, je älter ihre Nation ist, desto höher ihre physischen und moralischen Vorurtheile anzupreisen. Destwegen versagt man uns Russen das Vorrecht von uns zu reden, und da wir das Neueste von den Völkern Europas sind, in der Karriere der Civilisation und Künste, so überzeugt man sich, daß unser Land mit keinem in Parallele stehen kann. — Indessen ohnerachtet der Bewunderung, die das Walliser Land erregt, wieviel ähnliche, wo nicht erhabenerer Schönheiten hat nicht Rußland? — Wie klein ist der Genfer See neben dem Ladoga See.

Was kann man so prachtvoll in den Schreckensfelsen der Alpen finden, das man nicht in eben dem Charakter in der jungfräulichen Natur von Finnland fände? Man suche nur in diesem kleinen so berühmten Flecken der Erde einen Fluß wie die Nawa, unermessliche Städte wie Petersburg und Moskau, die Kanäle der erstern; die Palläste der zweyten, und alle die Wunder, wie man sie in Europa nicht trifft."

Wie, Sie glauben, fiel der Engländer ein, daß Petersburg so schön wie London sey? und wie Paris? fügte der Franzos hinzu. Allerdings — Diese Antwort des Russen wurde mit einem solchen Gelächter empfangen, daß es mit seinem Lesen aus war. Der Streit wegen dem Vorrang von London, Paris oder Petersburg — wurde so heftig, daß ich den Kampfplatz verließ, und Bemerkungen über die Nationalcharaktere machte, die sich bey dieser Gelegenheit so pikant gezeigt hatten, und dem Engländer Beyfall gebend, dessen Lakonismus ihm wenigstens allein den Vortheil gegeben hatte, sein Tagebuch bis zu Ende durchzulesen.

D.

## Von den Luftreinigungsmitteln.

---

Erst in den neuern Zeiten ist man so weit gekommen, den ungesunden Stoff, den die Luft zuweilen aufnimmt, zu vertilgen, und Herrn Guntou Morveau verdanken wir diese Entdeckung. Ehe dieser sie machte, mußte man natürlich auf andere Mittel verfallen, und daher können wir uns jetzt dieser mit so mehr Vergnügen erinnern, als wir das einzig beste besitzen.

Im Alterthum brauchte man das Feuer, um der Atmosphäre ihre Ansteckung zu benehmen. Hippokrates ließ in der Pest, wovon Attika 330 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung heimgesucht wurde, große Scheiterhaufen auf den Gassen anzünden. Gewiß ist es, daß alle sowohl animalische als vegetabilische Körper durchs Feuer zerstört und in ihre ersten Bestandtheile aufgelöst werden können, und dadurch müssen die Eigenschaften, welche sie dem menschlichen Körper gefährlich machen, nothwendig verändert wer-

den. Aber zur Hervorbringung dieser Wirkung in der Luft wird auch ein so beträchtliches Feuer in so großem Hitzeegrad erfordert, daß man dieses Mittel nicht mit Erfolg brauchen kann. Bey der Pest zu Marseille zündete man in drey aufeinander folgenden Tagen zur Luftreinigung ebenfalls einen großen Scheiterhaufen an. Aber die Seuche nahm nur eine desto größere Wirksamkeit an.

Auch der Nutzen dieses Mittels, um die Luft eines verschlossenen Raumes zu verbessern, ist noch zweifelhaft. In einem Gefängnisse zu Dijon hatte man, nachdem alle Gefangenen waren hinausgebracht worden, drey Bund Stroh verbrannt, um die Ansteckung des sogenannten Hospitalfiebers zu vernichten. Allein demungeachtet behielt die Luft in diesem Gefängnisse, das ungefähr 290 Kubickfuß groß ist, einen so erschrecklichen übeln Geruch, daß man demselben nicht nahe kommen durfte. Also reichte das Feuer dreyer Strohbunde nicht hin, einen so kleinen Raum von der verdorbenen Luft zu säubern.

Aromatisches Räucherwerk ist fast in allen Zeiten unter allen Mitteln, die man zur Verbesserung einer verdorbenen Luft gebrauchen kann, für eines der wichtigsten gehalten worden. In Spitalern, auf Kriegsschiffen, in Gefängnissen, Krankenzimmern, in jedem Privathause greift man gewöhnlich zuerst nach diesem Mittel. Die Wirkung, die solche Räucherungen hervorbringen, besteht freylich in einem angenehmen Eindrucke auf das Geruchsorgan, aber diese Wirkung ist der, wodurch eine verdorbene Luft verbessert werden soll, so geradezu entgegengesetzt, daß man sich billig wundern muß, daß man sich nicht eher davon belehrt hat. Es sind erst die Versuche der neuern Zeit, welche uns über die Gefährlichkeit dieses Zutrauens aufgeklärt und gelehrt haben, daß dadurch das gefährliche Prinzip der Luft nicht vertilgt, sondern nur verborgen wird. Von keinem andern Sinne werden wir so leicht, als vom Geruch hintergangen. So verkauft man uns z. B. kostbare aromatische Mittel, die mit Terpentinöl verfälscht sind, und wir bemerken den Betrug erst dann, wenn das Aroma verraucht, und die Einwirkungen

des Terpentinöls das Uebergewicht bekommen. Eben dieses gilt von der Luft, wenn ihre Schädlichkeit durch Räucherungen verbessert werden soll. Sie wird hier mit aromatischen Dünsten angefüllt, und dadurch ausser Stand gesetzt, auf unsern Geruch zu wirken, indem der übelriechende Stoff derselben durch den wohlriechenden vernichtet wird; aber der schädliche Gehalt für die Respiration wird dadurch der Luft nicht benommen. Hier muß durch andere Mittel geholfen werden. Aromatisches Räucherwerk kann man also nur dazu gebrauchen, daß der üble Geruch der Atmosphäre gedämpft wird; aber man hüte sich ja zu glauben, daß nun auch die Schädlichkeit derselben für die Respiration vernichtet ist. Diese wird vielmehr nicht allein nicht aufgehoben, sondern das Räuchern selbst ist der Respiration sogar noch hinderlich.

Wer sich näher unterrichten will, wie der böse Stoff aus der Luft ganz hinweg genommen werden kann, dem empfehlen wir Guyton Morveaus Abhandlung über die Mittel, die Luft zu reinigen, der Ansteckung zuvor zu kommen,

und die Fortschritte derselben zu hemmen. Weimar, . Industrie-Comptoir 1803.

---

## VII.

### Die Helden des Vaterlandes.

---

Unter diesem Titel soll das nordische Archiv von Zeit zu Zeit eine kurze Schilderung der Hauptcharakterzüge derjenigen russischen Feldherren und Staatsmänner liefern, die sich durch besondere Thaten einen allgemeinen Ruf erworben haben. Das Zeitalter der großen Katharina war reich an solchen Männern — auch Alexanders beglückte Regierung wird Männer hervorbringen, ähnlich denjenigen, die wir hier zu schildern gedenken. An Gelegenheit hiezu kann es bey unsern Begebenheitreichen Zeiten hoffentlich keinem nicht fehlen. Hier sind einige Pinselstriche zu dem großen Gemälde, diese Männer betreffend.

### Rumânzow.

Rumânzow sprach vollkommen gut deutsch und unterhielt sich mit den vielen deutschen Offizieren, die in seiner Arme dienten, gewöhnlich in deutscher Sprache. Wahrscheinlich hatten seine Feldzüge im siebenjährigen Kriege viel dazu beigetragen, daß ihm diese Sprache so geläufig war. Seine Adjutanten waren größtentheils Deutsche. Ich habe Gelegenheit gehabt, zwey derselben kennen zu lernen, den jetzigen General Lessie und den Major Paulson, die beyde sehr geschickte und brave Männer sind. Daß er eben so gut französisch sprach, versteht sich. — Er besaß viel Verstand und eine richtige Beurtheilungskraft, hatte Bildung und Kenntnisse, verstand den Dienst, wußte mit den Soldaten umzugehen, war entschlossen und muthig, verlor nicht leicht die Fassung und kannte den Feind, mit welchem er kämpfte, auf das genaueste.

Die Schlacht am Ragul, wo sechszehntausend Russen mehr als hunderttausend Türken schlugen, ist der schönste Lorbeer im Siegeskranze Rumânzows. Doch gehört

dieser Lorbeer zur Hälfte dem General Bauer, der, in Verbindung mit Rumänzow, den Plan zu dieser Schlacht machte und sehr viel zum glücklichen Erfolg beytrug. Die russische Armee war nämlich in Quarre's eingetheilt — eine lange Erfahrung hat den Russen gelehrt, daß dies die beste und vortheilhafteste Art ist, mit den Türken zu fechten — von denen das eine, welches der General Plemenokow kommandirte, und das gewöhnlich das Plemenokowsche gerannt wird, von dem Feinde durchbrochen und in Unordnung gebracht wurde, der aber durch Bauers schnelle und glückliche Hülfe bald abgeholfen wurde, welches den Sieg entschied.

Rumänzow erhielt von Katharinen den Beynamen Sadunaisky, weil er zuerst über die Donau gegangen war. Diesen Beynamen habe, ich anderwärts \*) der Transdanubische übersetzt. Diese Uebersetzung ist wörtlich, und scheint mir die

---

\*) Karamsin's Lobrede auf Katharina die Große.

einziggute zu seyn, da man im Deutschen kein Wort hat, das den Begriff von Sabu-  
 naisky oder transdanubicus ausdrückte.  
 Diese treffliche Sitte, die Helden durch eh-  
 renvolle Beynamen zu ehren, die ihren Ruhm  
 auf die späteste Nachwelt bringen, hat die  
 große Kaiserin vielleicht von den Römern  
 entlehnt. Ich sage vielleicht, denn sie  
 war auch schon im alten Rußland gebräuch-  
 lich. Der Großfürst Alexander führte  
 bekanntlich den Beynamen Newsky, von  
 seinen Siegen über die Schweden an der Ne-  
 wa; und der Großfürst Dmitri hieß Don-  
 sky, von seinen Siegen über die Mongolen  
 am Don. Die übrigen Feldherren, denen  
 Katharina dergleichen Ehrennamen beygelegt  
 hat, sind Orlov-Tschesminesky, von  
 seinem Siege über die türkische Flotte bey  
 Tschesme. — Potemkin-Tawritschesky,  
 von der Besitznehmung Tauriens oder der  
 Krim. — Suworow Rimniksky, von  
 seinem Siege über die Türken am Rimnik,  
 und zwey oder drey andere, die mir nicht  
 beyfallen.

## S u w o r o w.

Die Familie Suworow's ist schwedischer Abkunft. Vor 130 Jahren wählten die Ersten dieses Namens ihren Aufenthalt in Rußland, zogen gegen die Tataren und Polen zu Felde, und bekamen Landgüter und Bauern von den damaligen Beherrschern des russischen Reichs zum Geschenk.

Alexander Basilowitsch Suworow, der Held dieser Schilderung, war im Jahr 1730 geboren. Anfänglich gedachte ihn sein Vater dem Civildienste zu widmen; aber seine Neigung trieb ihn zum Militärstande, und seine Bestimmung wurde, Kriegsheeren zu befehlen und den Kommandostab zu führen.

Nach dem Herkommen des Landes wurde er schon früh in die Garde eingeschrieben, dies geschah im zwölften Jahre seines Alters. Von Jugend auf liebte er die Wissenschaften, und las mit Vergnügen den Cornelius Nepos, die Geschichte von Türenne und Montekukuli, besonders waren Cäsar und Karl der Zwölfte die Helden; die er am meisten bewunderte, und von denen er Schnelligkeit

und Unerfrochtenheit nachzuahmen gesucht hat. Geschichte und Philosophie hatten vielen Reiz für ihn, er studierte erstere nach Rollin und Hübner, letztere nach Wolff und Leibnitz.

Abgehärtet von Jugend auf, verachtete er alles was an Weichlichkeit grenzte, und trotzte allen Kriegsstrapazen; körperliche Gebrechen und Schwächlichkeiten waren ihm ganz unbekannt. Sein Lager war ein Haufen frisches Heu, mit einem leinenen Tuche bedeckt, ein Kopfküssen darauf, und ein Mantel zum Deckbett. Gleich nach 3 Uhr des Morgens verließ er sein Nachtlager, und ein Diener mußte ihn dann mit kaltem Wasser übergießen, welches einigemal des Tages wiederholt wurde. Dann pflegte er gewöhnlich durch Laufen sich eine halbe Stunde lang Bewegung zu machen, und ließ kurz darauf Rapporte und Briefe sich vorlesen, ertheilte die nöthigen Antworten darauf, und setzte die den Dienst betreffende Arbeiten mit größter Beharrlichkeit bis gegen Mittag fort. Dann folgte eine feugale Mittagstafel, nach welcher er einige Stunden zu schlafen pflegte.

Zu Gesellschaften und rauschenden Vergnügungen zeigte er wenig Neigung; wenn er sich aber zuweilen in denselben befand, so war er aufgeräumt und nahm an jedem Vergnügen Theil.

Seine Hauptbeschäftigung war das Kriegswesen, und alles was darauf Beziehung hat. So streng er gegen die Soldaten war, so liebten sie ihn doch allgemein und nannten ihn nur Vater. Er focht stets mit glücklichem Erfolge gegen den Feind, und that öfters Wunder der Tapferkeit. Der Soldat hatte Zutrauen zu ihm, und der Feind zitterte schon vor seinem Namen.

Er erklärte mehrmals, daß seine ganze Taktik nur in den zwey Worten: *Stupai i be*, d. i. Vorwärts und schlage! bestände. Doch war er nicht ohne taktische Kenntnisse, wie er in Italien und der Schweiz gezeigt hat. Nur die kleine Taktik und alles, was einer Pedanterie ähnlich sahe, war ihm, dem Genie, durchaus zuwider. Daher sein Sarkasm als die Truppen neu mondirte, und ihnen Zöpfe, Locken und dreyeckigte Hüte

gegeben wurden, welches dem alten, an das Reelle gewöhnten Krieger gar nicht gefiel: „Locken sind keine Kanonen, Zöpfe keine Piken“ (Bukli ni puschki, kossy ni piki); sagte er in seiner gewöhnlichen und derben Manier, und in der That ließ sich gegen diese Neuerungen kaum etwas Besseres und Stärkeres sagen. Bekanntlich zogen ihm diese und ähnliche Äußerungen die Ungnade des Kaisers zu, und er wurde auf eines seiner Güter im Nowogrodschen Gouvernement verwiesen. Hier lebte er in tiefster Einsamkeit. — Religiosität und Unterwürfigkeit gegen seinen Monarchen, waren Hauptzüge seines Charakters. Auch in seinem Exil gab er davon Beweise. Täglich besuchte er die Kirche oder ließ Gebet in seinem Hause halten, und von dem Kaiser, der ihn so streng behandelt hatte, sprach er immer mit der tiefsten Ehrfurcht. Ohne zu murren verließ er das Heer, das ihn anbetete. Und als Paul den Bitten seiner Familie, den Vorstellungen des österreichischen Hofes endlich nachgab und den grauen Helden wieder an die Spitze des Heeres rief, so eilte er ohne Groll den Befehl seines

Herrn zu erfüllen. — Die große Katharina verehrte er mit sklavischer Anhänglichkeit, und die Wunder, die er unter ihrer Regierung gethan hat, waren eben so sehr Wirkungen des Enthusiasmus für sie, als seines Muthes und Ehrgeizes. Da man ihm die Nachricht ihres Todes brachte, fing er laut zu weinen an und brach in die Worte aus: „Ach! meine gute Mutter ist todt!“

Daß er äußerst frugal lebte, ist bekannt. Ein Leibeigener war bey ihm Alles in Allem, Haushofmeister, Kammerdiener, Kassirer u. s. w. Dieser Mensch besaß sein Zutrauen in einem hohen Grade. Er kannte den Karakter seines Herrn, hatte ihn auf allen seinen Feldzügen begleitet, und vermochte viel über ihn. Gewöhnlich wendeten sich die Offiziere, die etwas bey dem Feldherrn ausrichten wollten, an ihn. Er war nicht unbestechlich, doch treu gegen seinen Herrn, und er that nie etwas, was diesem hätte Nachtheil bringen können.

Daß seine Adjutanten ihm bald dies bald jenes im Namen des Feldmarschalls Su-

worow befehlen mußten und daß er dann pünktlich gehorchte, ist bekannt. Dies benutzte einer derselben einmal, um einen Soldaten, auf den er wegen eines Dienstfehlers sehr aufgebracht war, vor den Ausbrüchen seines Zornes zu schützen. Indem er gegen ihn wüthete, trat der Adjutant zu ihm und sagte: der Feldmarschall hat befohlen, man soll sich von seinem Zorne nicht beherrschen lassen. Sogleich hörte Sumorow auf den Soldaten zu schelten und sagte: Wenn er es befohlen hat, so muß man gehorchen.

Wenn beym Exerciren oder in der Attaque ein oder mehrere Soldaten von ohngefähr einige Schritte vor der Fronte voraus kamen, so durften sie durchaus nicht zurück um sich zu richten. Dies war ein sicheres Mittel ihn aufzubringen. Nein! die ganze Fronte mußte den Schritt verdoppeln, um mit ihnen wieder in gleiche Linie zu kommen. Nie, sagte der Held, darf der Russe zurück; vorwärts nur ziemt ihm.

Daß er mehrere Sprachen, namentlich türkisch, moldowisch, wallachisch, französisch,

deutsch etc. vollkommen gut sprach und — verstand, ist auffer Zweifel. Ich habe deutsche und französische Briefe von ihm gesehen, die mit der größten Zierlichkeit in der Handschrift und mit Feuer und Kraft im Ausdruck geschrieben waren. Er war ein Freund von lakonischer Kürze. Sein Bericht, nach der Einnahme von Turtukoy, ist bekannt. Er schrieb an den Feldmarschall Rumänzow: *slawa bogu, slawa wam, Turtukoy wsáta i ja tam*, d. i. Gott und Ihnen Ruhm, Turtukoy ist genommen, und ich bin dort. — In Anthings bekanntes Stammbuch, in welches sich fast alle berühmte und bedeutende Menschen eingezeichnet hatten, schrieb er seiner Silhouette gegen über: „Ehe vergeh' ich wie ein Schatten, eh' ich sollte die Tugend verrathen.“

Jedermann muß ihm das Zeugniß geben, daß er ein guter Chef, ein menschenfreundlicher Herr gegen seine Leute und ein edler Mann war.

Er starb als Graf Suworow Rimniksky, Fürst Italinsky, Feldmarschall in russischen

und österreichischen Diensten, und Generallissimus der russischen Heere.

J. Richter.

---

### VIII.

Aus einem Schreiben von Berlin,  
im November 1806.

---

— — — — Was mir meinen Aufenthalt in Berlin diesmal unvergeßlich machte, das war die wirkliche Besignahme der Preussischen Residenzstadt durch die Franzosen nach der Schlacht bey Auerstädt und Jena. Schon in Leipzig hörten wir den Donner der Kanonen, sahen den ganzen Tag Flüchtlinge theils an der Stadt vorüber theils durch die Stadt ziehen. Das Annähern der französischen Armee erinnerte uns, unsre Meßgeschäfte kurz abzuschließen und auf unsern Rückzug zu denken. Wir eilten nach Berlin, konnten bey der allgemeinen Verwirrung weder Postpferde noch andre Fuhrgelegenheit bekommen, und waren wohl oder

übel zu bleiben genöthiget. Gleich darauf traf die franz. Armee und d. 14. Oktbr. Bonaparte selbst mit seinem Hauptquartier in Berlin ein. Der Einzug war glänzend und feyerlich. Napoleon ritt an der Spitze seiner Garden, in einer schlichten Nationaluniform, darüber einen grauen Ueberrock, zugemachte Weste, und einen kleinen Huth, den er tief in die Stirn setzte. Er saß auf einem Schimmel, dessen stolzirender Gang und unaufhörliches Schäumen es gleichsam zu verkünden schien, er trage den Weltenstürmer Bonaparte. Von hier aus versandte er seine Kolonnen nach Magdeburg, Stettin, Küstrin u. s. w., und vernichtete Schlag auf Schlag, wie er voraus verkündigt hatte, die ganze preussische Armee innerhalb vierzehn Tagen, meist bey dem abscheulichsten Regen und Sturmweather. Dies alles, was einen ganzen Feldzug einschließt, geschah während meiner kurzen Anwesenheit in hiesiger Stadt, und wird mir diese Zeit ewig denkwürdig machen.

In dieser kurzen Zeit erließ er mehrere Proklamationen an seine Armeen, die zwar

alle einen altrömischen Geist athmen, die aber größtentheils in einem überspannten, allzuhochfahrenden Geiste verfaßt sind. Freylich sind sie für die Soldaten in Momenten der Entscheidung berechnet, weil Napoleons Vorhersagungen ihnen bisher Orakelsprüche waren; allein das bestimmt ihnen das Beleidigende und Lächerliche nicht, womit der Mann von Sachkenntniß sie beurtheilt.

Ich übergehe alle kriegerischen Vorfälle, die die französischen Adler in dem kurzen Zeitraum von kaum drey Monaten von den Ufern der Donau und des Rheins bis an die Ufer der Weichsel und in die Nähe der russischen Grenzen führte. Was ich hier zu leisten gedenke, ist eine einfache, unpartheiische Schilderung des Mannes selbst, der fast ganz Europa in Bewegung setzt. Wahr ist es, Frankreich hat gegenwärtig den unternehmendsten und glücklichsten Mann an seiner Spitze, den die Welt seit Jahrhunderten sah — aber sein Ehrgeiz kennt auch gar keine Grenzen! Er hat den äussersten Punkt erreicht, den ihm die Hoffnung, die kühnste Möglichkeit nur zeigen konnte; zwen

mächtige Armeen hat er binnen einer Jahresfrist vernichtet, Könige aus ihren Erbreichen vertrieben und kleinere Individuen zu Königen und Fürsten erhoben; und nachdem das Glück der Waffen alle seine Wünsche und Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolg gekrönt — will er nach der Alleinherrschaft des festen Landes greifen!! Ob ihm diese Kühnheit glücken wird, das muß und wird sich in kurzem entscheiden. Ich enthalte mich jeder Bemerkung darüber, und eile zur nähern Charakteristik Napoleons selbst.

Ich sah ihn einige Male auf der Parade und bey einem kleinen Manoeuver, das er in der Gegend Berlins hielt. Der erste Eindruck der Physiognomie des Kaisers hat etwas wildfremdes, und sein Gesicht weicht eben so sehr vom Gewöhnlichen ab wie seine Lebensart, sein Anzug, seine Thaten. Die Farbe des Gesichts ist blaßgelb, die Stirn eisern, der Blick spähend und durchforschend, der Mund gepreßt, das Kinn stark, die Augen wild umher rollend. Die letztern sind fast immer in Bewegung und verkünden die

glühende Thätigkeit, aber auch die stete Unruhe seines Geistes. Ein eignes Lächeln umschwebt oft seinen Mund, das aber zu dem übrigen Ernste seines Gesichtes nur wenig paßt, und wobey einem eben nicht so ganz wohl werden will. Hier in Berlin war er mehr streng als milde, und sein Betragen daselbst unterschied sich auffallend von dem was er in Wien beobachtete. Den Fürsten Hazfeld wollte er fülliren lassen, hätte ihn nicht seine Gattin noch zu rechter Zeit gerettet. Einige Beamte in Südpreußen sollen dieses Schicksal gehabt haben. Wenn er mit preussischen Civilbeamten sprach, waren es nur wenige aber bedeutende Worte, und meist in lapidarischer Kürze. Aber seine Befehle mußten streng befolgt werden, oder schwere Ahndung kam auf die Köpfe derer, die sie nicht pünktlich befolgten. Er soll durchaus jene Regelmäßigkeit in seiner Lebensart nicht beobachten, die man sonst bey den Menschen findet: nicht im Essen, nicht im Trinken, nicht im Schlaf, nicht in der Arbeit. Ueberall folgt er nur dem Impuls des Moments, der Nothwendigkeit des Bedürfnisses. So lan-

ge sich Napoleon in Berlin aufhielt, schlief er gewöhnlich nicht über vier, fünf Stunden; fuhr öfters aus dem Schlafe auf oder wurde auch durch Kourirs geweckt, diktirte Ordres oder notirte sich etwas, und legte sich sodann wieder halb angezogen auf sein Feldbette. Nie entkleidet er sich ganz, wenn er sich zur Ruhe legt. In seinem Kabinet hingen oder lagen auf den Tischen Charten herum zerstreut, worin er den jedesmaligen Stand seiner Armeen mit Zeichen und Nadeln genau bemerkt hatte. Diese Zeichen soll er nach den jedesmaligen Berichten und Rapporten, die fast jede Stunde bey ihm einliefen, verändert haben, wodurch er täglich und stündlich den jedesmaligen Stand seiner gesammten Streitkräfte intuitiv vor Augen hatte. So konnte er mit einem Blick das ungeheure Ganze übersehen, und gegen einander abwägen. Man begreift kaum, wie eine menschliche Organisation unter dem Berggewicht solcher nie aufhörenden Geschäfte ausdauern kann.

---

## IX.

## Flüchtige Kleinigkeiten.

## I.

Was ist Gutmüthigkeit?

Gutmüthigkeit ist eine gewisse Einfachheit der Sitten, Manieren und des Charakters, auch oft, aber nicht immer, des Verstandes; sie ist keine Tugend, sondern ein glückliches Geschenk der Natur, das oft die Ursache von Tugenden, aber schwachen Handlungen seyn kann. Der Gutmüthige ist frey und offen, er kann nicht unvernünftig handeln, selten aber wieder zu einem großen Grad von Vorsichtigkeit gelangen, weil diese an Feinheit grenzt. Er glaubt eher das Gute, als das Böse; hält jeden Menschen für gut, wird daher oft betrogen; er suchet nie dem Menschen die Ursachen seiner geheimen Handlungen abzufragen. Gutmüthigkeit macht nicht fehlerfrey, sie verkleinert nur die Fehler. Ist der Gutmüthige unentschlossen, so fragt er andere um Rath, und läßt sich leiten; er handelt daher in großen Dingen nie

eigenmächtig. Der Gutmüthige ist groß,  
aber nur in — Gutmüthigkeit.

---

## 2.

Nicht immer sind Beweise gut.

Ein Mädchen ging zu einem Advokaten,  
und bath ihn gegen einen jungen Menschen,  
der sie verführt hätte, gerichtlich zu verfahren.  
Dieser aber fand die Sache unerweisbar.  
Sie ging traurig von dannen, kam  
aber den andern Tag siegreich hüpfend zurück,  
und rief mit der frohen Miene des  
Rechthabens — „ha! ha! ich habe neue Beweise  
mein Herr Ungläubiger, er hat mich  
diesen Morgen wieder verführt!“

Schuld und Unschuld sind hier im Widerspruche,  
doch welche so fällt, fällt un-  
schuldig.

---

## 3.

• Ein Rath für mehrere.

Ein junger Herr war bey Madame F.  
zu Tische, er hatte den Fehler, den mehrere

nicht selten haben, daß sie ziemlich lange Geschichtchen noch langweiliger erzählen. Während so einer Erzählung zog er ein kleines Messerchen aus der Tasche, um einen welschen Hahn zu zerlegen. „Um Verzeihung, mein Herr, sagte die Dame, naïv; bey Tisch muß man große Messer und kleine Geschichtchen haben.“

---

## 4.

Wer war klüger?

Zu der Zeit, als der römische Hof einen hohen Ton über die christlichen Prinzen angenommen, suchte ein französischer Gesandter bey demselben lange Zeit vergeblich um Audienz an. Endlich ward sie zugestanden, und der Minister sprach ehrerbietig aber sehr dringend für seinen König und dessen Anliegen. Der heilige Vater hörte, verzog sein Gesicht, und rief aus: „Gallus cantat!“ (Der Hahn kräht!) gleich besann sich der Minister, und antwortete glücklich: „ja wenn nur Petrus sich umsähe!“ —

---

Lieblingsgericht des 14ten Jahr:  
hunderts.

Unter den Delikatessen prächtiger Tafeln von 1364 findet man den Pfau, den edlen Vogel, die Speise der Liebenden, und das Futter der Großen, wie die Romanenschreiber sich ausdrücken. Kein königliches noch Herrenfest wurde zu der Zeit ohne ein Pfauengericht gehalten. Man stopfte ihn mit Spezereien und süßen Kräutern aus, und bedeckte den Kopf mit einem Tuche, welches immer feucht gehalten wurde, um die Krone zu bewahren. Der Vogel ward geröstet und ganz aufgetragen, Haut und Federn blieben daran, und der Schweif ward auseinander gebreitet, zuweilen wurde er auch anstatt der Haut mit Blättergold überzogen, ihm in Brantwein getauchte Baumwolle in den Schnabel gesteckt, worunter man ein kleines Kohlf Feuer setzte, wenn er auf dem Tische stand. Die vornehmsten Damen trugen ihn unter Saitenspiel in einer goldenen oder silbernen Schüssel auf, und setzten ihn vor dem Hausherrn oder

dem Tapfersten der Gäste nieder. War ein Turnier gehalten worden, so hatte der siegende Ritter die Ehre, daß ihm die Dame seines Herzens den Pfau vorsetzte, ihn die Finger auf den Kopf des Vogels legen, ihn dabey den Eid ewiger Tapferkeit schwören, und denselben zerlegen hieß.

Löffler.

---

X.

Seltfame Witterung im Jahre 1806.

---

Im verflossenen Jahre hatten wir größtentheils sehr nasse und feuchte Witterung; der Sommer war kühl und frostig, so daß am Johannistage neuen Styls, als am 11ten und 12ten Julius a. St. sehr kalte Reife und Schnee mit Hagel fielen. Wenn es nicht regnete, so war der Himmel wenigstens mit trüben Wolken überzogen, die sich immer bey heftigen Ungewittern ihrer Last entledigten. Es blieb wenig Hoffnung einer gesegneten Erndte übrig, Heu und Grummet

konnten ohnehin nicht überall eingebracht werden, da es auf den Wiesen entweder verdampfte oder in niedrigen Stellen von ausgetretenen Flüssen und Bächen weggeschwemmt wurde. Demungeachtet hellte sich der Horizont in der Mitte August wieder etwas auf, und wir hatten bis Ende September fast durchgehens schöne Witterung. Der Landmann konnte wenigstens sein Getreide trocken und wohlbehalten einbringen, und seinen Acker aufs neue bestellen. Der Oktober war abwechselnd naß und feucht, und plötzlich fiel gegen Ende desselben eine Kälte von 6 bis zu 12 Graden ein, begleitet von einer ungeheuren Menge Schnee, die alle Flüsse und also auch unsre Duna im Anfange des Novembers mit einer haltbaren Eisdecke überzog. Doch plötzlich änderte sich die Scene, und nach einem fürchterlichen Sturm trat Ende Novembers anhaltendes Regenwetter ein, das nur manchmal auf einige Augenblicke unterbrochen wurde. Der schmelzende Schnee und der heftige Regen hoben die Eisdecken der kleinern Flüsse und bewirkten ein Austreten aus ihren Ufern, und am 7ten Dezember hatten

wir auf unsrer Düna einen vollkommenen Eisgang, der jedoch, so viel bisher bekannt worden, ohne irgend einen merklichen Schaden vorübergegangen. Die Wege sind größtentheils verdorben und nicht zu passiren, und nur Kouriere wagten es, den Wellen und Eismassen der Flüsse zu trotzen. Erst seit dem 23ten Dezember hat sich bey uns gutes, und wie es scheint, haltbares Winterwetter eingefunden; aber die Düna ist bloß auf zusammengestauchten Eismassen zu passiren, und läßt im nächsten Frühjahr einen schweren Eisgang erwarten.

---

## XI.

Russia regnante Alexandro.

(Diae natali S. C. M. 12. Decem. 1806.)

---

Graecus Alexander placidum turbaverat orbem,  
 Fervidus, et vano nomine magnus erat.  
 Russorum pacis fulgens diademate Caesar,  
 Magnus Alexander nomine reque viget.  
 Acriter intentus felicem reddere gentem,  
 Legibus humanis imperiisque studet.  
 Caesare quae tanto ter felix Russia gaudet,  
 Digna fuit Genio liberiori frui.

---

## Rußland unter der Regierung Alexanders.

(Am Geburtstage S. M. d. R. den 12.  
Dezember 1806.)

---

Brausend bestürmt Alexander der Grieche den  
 ruhigen Erdkreis,  
 Und ward mit eitlen Namen nur groß genannt.  
 Rußlands Kaiser, geschmückt mit hoher friedsamter  
 Krone,  
 Ist Alexander der Große mit Namen und  
 That.  
 Eifrigst geht sein Bestreben dahin, sein Volk zu  
 beglücken,  
 Milde Gesetze nur und milde Befehle giebt er.  
 Eines solchen Kaisers freut sich das glückliche  
 Rußland,  
 Das würdig eines freieren Genius war.

---

## XII.

### Ueber den gegenwärtigen Krieg.

---

Der Krieg ist ein Uebel — so urtheilt je-  
 der, der seine Drangsalen in der Nähe und  
 in der Ferne — unmittelbar selbst, oder  
 durch das Band der Gesellschaft empfindet:

aber ist es denn auch wirklich dieser? — Diese Frage geradezu mit Nein beantworten, wäre wohl in unsrer gegenwärtigen Lage ein bitterer Scherz; aber wenn ein stolzer, übermüthiger Feind bloß in der Absicht die Waffen ergreift, um Reiche zu zerstören, Völker zu unterjochen, Könige zu entthronen, Religion und Altäre zu vernichten — dann bleibt der Krieg zwar immer noch ein großes Uebel, aber er ist nothwendig, er ist gut, weil er bloß zur Vertheidigung unsrer Freyheit und unsers Eigenthums geführt wird. Räubereyen und Mißhandlungen bey einem etwanigen Ueberfall eines listigen und schlaunen Feindes mit Nachdruck vom Vaterlande abzuwehren, dieß ist der Hauptzweck des von Sr. Kaiserl. Maj. unter dem 30. Nov. v. J. an Dero getreuen Unterthanen erlassenen Manifests zur Organisirung einer innern Landes-Bewaffnung oder Miliz. Und wie sehr nicht zu berechnende Vorfälle dazu auffordern, dazu geben uns die neuesten Begebenheiten in Deutschland leider nur zu viele Belege.

Gewiß giebt es auch keine wichtigere und

angenehmere Bürgerpflicht, als zum Dienste fürs Vaterland, zur Vertheidigung der Religion und des eigenen Wohlstandes, gemeinschaftlich die Lasten dieses Krieges zu tragen. Schon hat glühender Enthusiasmus alle Bewohner Lieflands ergriffen, da ihnen der Kaiserl. Wille kund wurde, und eine ganze Reihe bürgerlicher Tugenden traten an die Tagesordnung und zeigten sich in ihrem schönsten Glanz. Mit Freuden haben in unserer Provinz Liefland der Adel sowohl als die Bürger unsrer Stadt Riga ihre reichlichen Beyträge dem Vaterlande bereits geopfert; und gewiß wird keiner in der Reihe getreuer Bürger, wodurch alle Provinzen Rußlands sich so schön auszeichnen, zurückbleiben, um seine Anhänglichkeit und Liebe für Alexandern laut zu beurfunden, und selbe auch noch den Nachkommen zu überliefern.

Laßt uns demnach des Krieges Lasten mit Muth und Heiterkeit tragen, Alexanders Weisheit wird uns schützen! Laßt uns an einem guten Erfolg dieses Krieges nicht verzweifeln, weil dies an der Vorsehung

verzweifeln hieße, die doch so sichtbar dabey  
 im Spiel ist, daß kein menschliches Individuum  
 sich rühmen kann, ihn angelegt oder  
 ihm die Wendung, die er genommen hat,  
 gegeben zu haben. Schon verkünden die  
 Zeitungen der Hauptstadt einen offiziellen  
 Siegesbericht. Der tapfere General Ben-  
 ningsen hat am 14ten des v. M. bey  
 dem Städtchen Pultusk einen bedeutenden  
 Sieg über die Franzosen erfochten. Unter  
 dem Kommando Napoleon's selbst, be-  
 fehligten dessen Marschälle, Davoust, Lan-  
 nes und Souhet, eine zahlreiche franz-  
 zösische Macht. Die Schlacht war nach d. m.  
 Bericht des. Generals Benningesen äußerst  
 blutig und dauerte von 11 Uhr des Mor-  
 gens bis in die finstere Nacht. Die Fran-  
 zosen sollen wie Verzweifelte gefochten ha-  
 ben, waren aber dennoch endlich gezwungen,  
 der Tapferkeit der Truppen Sr. Kaiserl.  
 Majestät zu weichen; sie wurden vollkom-  
 men geschlagen und mit einem Verluste von  
 mehr als 6000 Mann an Getödteten vom  
 Schlachtfelde vertrieben.

Der General Benningsen kann die ausgezeichnete Bravour sämtlicher Truppen nicht genugsam rühmen. Er lobt vorzüglich das tapfere Benehmen des Generalmajors Koschin, der mit dem Leibkürassierregiment Sr. Majestät und mit zwey Eskadrons vom Kargapolschen Dragonerregiment sich auf eine feindliche Infanterie-Kolonne von 3000 Mann warf, und selbe bis auf den letzten Mann gänzlich aufrieb.

Gott erhalte den Kaiser und schenke seinen Waffen beständigen Sieg!

---

### XIII.

Schreiben aus Moskwa,  
vom 20. Dezember 1806.

---

Nichts gleicht dem Enthusiasmus, womit Alexanders Aufforderung in einem Manifeste zu Bewaffnung einer Landmiliz in unserm Gouvernement alle Stände befehlet hat. Der Adel sowohl als die Bürger aller Klas-

sen sind fest entschlossen, für's Vaterland Gut und Blut aufzuopfern. Die reichen Beyträge an Geld sind ausserordentlich: ich will nur zum Beweis einige nennen. Der Graf Orlow giebt 100000 Rubel und stellt ein ganzes bewaffnetes Kavallerie = Regiment. Die Kaufmannschaft hat ein Kapital von einer Million und 200000 Rubel unter sich aufgebracht und opferte es der Vertheidigung des Vaterlandes. Den dritten Theil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens hat ein Kaufmann, Namens Saikin, als Beytrag zur Militär = Organisirung gegeben. — Ich könnte Ihnen noch mehrere Beyspiele anführen, aber diese wenigen werden schon zureichen um den warmen Patriotismus der Moskwaer zu beurfunden. Neulich gerieth das Publikum bey einer theatralischen Vorstellung von Natalia, die Bojarentochter, bey der Stelle, wo das Volk, zur Vertheidigung der Stadt Moskwa aufgefordert, ausruft: „wir sterben oder siegen!“ in einen solchen Enthusiasmus, daß sämtliche Zuschauer sich die Hände gaben und diese Worte mit glühendem Eifer über eine Stundelang wiederholten. So liebt

und betet alles Alexandern, den Vater des Vaterlandes, an. — Nächstens werden zum Besten der Landmiliz drey Benefiz-Vorstellungen im russischen Theater gegeben; auch haben die Schauspieler eine Monats-Gage freywillig angeboten. \*)

---

#### XIV.

#### Gallerie französischer Generale.

(Aus Galérie militaire, ou notices historiques de Généraux en Chef, Généraux de Division, Vice-Amiraux, Contre-Amiraux etc. par F. Barbic et Beaumont.)

---

#### M u r a t.

Joachim Murat ward in la Bastide im Jahre 1770 geboren. Er war zum geistli-

---

\*) Das rigische deutsche Theater hat bereits am 3ten Januar zu den allgemeinen Beiträgen, die zum Besten des Vaterlandes in Riga jetzt gesammelt werden, eine Vorstellung: Die Vaterlandsliebe, ein metrisches Schauspiel von einem gewissen Schauspieler Huber aus Reval, gegeben.

chen Stande bestimmt und kam nach Toulouse, um sich da die nöthigen Kenntnisse zu erwerben; aber seine Lust zum Soldatenstande und vielleicht das unser Schicksal beherrschende Fatum machten es ihm, zum Bedürfniß, sich alle Geschicklichkeiten zu eignen zu machen, die den Krieger bilden, und ihm den Weg zum Ruhm ebnen.

Raum waren seine Studien vollendet, so ward er auch Soldat. Als gemeiner Chasseur diente er eine Zeitlang in dem Ardennen-Regiment. Er hatte Urlaub erhalten und befand sich eben in seiner Heimath, als plötzlich die Revolution ausbrach und Männer von Verdienst auf den großen Schauplatz hinlockte.

Der junge Murat diente anfangs als Kavallerist unter der konstitutionellen Garde von Ludwig XVI. Nachdem dieses Korps aufgelöst und der Krieg erklärt worden war, trat er als Unterlieutenant unter die Chasseurs und ward bey der Armee der westlichen Pyrenäen angestellt, wo er sich als ein guter Kavallerie-Offizier auszeichnete.

Als Bonaparte das Kommando der Armee von Italien übernahm, befand sich Musrat als Chef de Brigade bey derselben, und sein Ruf war schon so groß, daß Bonaparte ihn zu seinem Adjutanten ernannte. Er machte den ganzen ersten Krieg mit, und zeichnete sich bey vielen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Geschicklichkeit aus.

Nach dem Frieden von Campò Formio ging er nach Raftadt, wohin Bonaparte ihn vorausgeschickt hatte, nachher ward er zur Armee von Rom geschickt, wo er sich zur Zeit der Revolte befand. Er war einer von den Generälen, welche die Aufrührer in der Nachbarschaft dieser Stadt zum Gehorsam brachten.

Er begleitete dann Bonaparte nach Egypten und Syrien, und trug nicht wenig zu den Siegen der Franzosen in jener Gegend bey.

Als die Türken bey Abukir gelandet und diese Festung schon eingenommen hatten, rückte er unter Bonaparte gegen sie an.

Er kommandirte die Avantgarde und bekam Befehl ein Dorf wegzunehmen, das eine furchtbare Position hatte. Die Türken vertheidigten sich tapfer, konnten aber dem wiederholten Angriff der Franzosen nicht widerstehen. Murat ward in diesem Gefechte verwundet, aber schon hatten die Franzosen gesiegt. „Seine Brigade, sagte Bonaparte, als er den Grad eines Divisions-Generals für ihn verlangte, hat das Unmögliche ausgeführt. Dem General Murat besonders haben wir den Gewinn dieser Bataille zu danken.“

Murat ist einer von den Offizieren, die Bonaparte bey der Rückfahrt aus Egypten begleiteten. Er wirkte zu der Revolution am 18ten Brumaire mit. An jenem merkwürdigen Tage kommandirte er im Pallaste des Raths der Fünfhundert, und bald darauf ward er von den Konsuls zum Kommandanten der Garde ernannt.

Beym Wiederausbruch des Krieges bekam er ein Kommando bey der Armee in Italien. An der Spitze der Kavallerie

drang er am 7ten Prairial im Jahre 8 in Verceuil ein, und nahm die Magazine weg. Er drang nun immer weiter vorwärts und die Division, die er kommandirte, kam zuerst an den Thoren von Mailand an.

In der Schlacht von Marengo befehligte er einen Theil der Kavallerie, und trug nicht wenig zu dem Ruhm dieses großen Tages bey. Am 17ten Messidor ließ ihm die Regierung einen Ehren-Säbel überreichen, in welchem eingegraben war: Bataille von Marengo, kommandirt vom Oberkonsul. Von der Regierung dem General Murat gegeben.

Im Jahre 9 kommandirte er die Observationsarmee und zwang die Neapolitaner die Engelsburg und den Kirchenstaat zu räumen. Der Pabst ließ ihn zu sich einladen, und nahm ihn sehr schmeichelhaft auf.

Den 29sten Pluviose unterzeichnete Murat den zwischen der französischen Republick und dem Könige von Neapel abgeschlossenen Waffenstillstand.

Im Monat Thermidor bekam er den Auftrag, Ludwig I. Infanten von Spanien, auf den Thron von Etrurien zu setzen.

Im Jahre 12 berief ihn Bonaparte nach Frankreich zurück, und ernannte ihn zum Gouverneur von Paris. Hernach ward er zur Würde eines Reichs = Marschalls und Groß = Admirals erhoben. Im Jahre 9 hatte er Marie = de = l'Annonciade Bonaparte, Schwester von Napoleon Bonaparte, zur Gemahlin erhalten.

### L a n n e s.

Unter den Tapfern, die das mittägliche Frankreich den Armeen gab, gebührt ihm eine Stelle in der ersten Reihe. Lectoure im Departement du Gers ist seine Vaterstadt. Er war noch jung, als die Kriegstrompete von dem Gipfel der Pyrenäen bis an die Ufer des Rheins, an den Ocean und die Gletscher der Alpen erschallte, sie rief die ältesten Söhne der Freiheit zur Schlacht.

Lannes ging als Feldwebel zur Armee, und als solcher überstand er seine Lehrzeit

in den Reihen der Krieger fürs Vaterland. Aber seine Talente und sein Muth hatten ihn bald ausgezeichnet; er sollte nun selbst befehlen und stieg stufenweise bis zum Rang eines Chef de Brigade. Er zeichnete sich besonders bey der Armee der westlichen Pyrenäen aus.

Durch den Kriegsminister d'Aubry ward er wieder ausser Dienst gesetzt, und schien auf immer zur Unthätigkeit verurtheilt; aber der Held von Italien ließ aufs neue einen Ruf an die Tapfern ergehen. Auch Lannes fand sich als Volontair ein. Er ward durch Empfehlung Bonaparten vorgestellt, der ihn seinem Grade gemäß anstellte,

Bei Eröffnung der Campagne that er sich bey Melissino hervor: in der Bataille von Bassano eroberte er zwey Fahnen. Bald darauf ward er zum Generaladjutanten erhoben. An der Spitze eines Grenadierbataillons ging er zuerst über den Po und griff mit eben so vieler Tapferkeit als Einsicht ein feindliches Korps von sieben bis achttausend Mann Infanterie, das von zwey-

tausend Reitern und zwanzig Kanonen unterstützt wurde, an. Er jagte es in die Flucht, und verfolgte es bis an die Adda. Bey der Bataille von Lodi stürzte sich Lannes mit den andern Generalen an der Spitze der Kolonnen unter die Feinde, und half mit die Schlacht entscheiden.

Bey der Belagerung von Mantua that er dem Feinde beständig Abbruch und ward verwundet. In einer Affaire vor Arcole ward er wieder blessirt. Den andern Morgen lag er an seiner Wunde leidend im Bette darnieder. Er hörte aber, die Gefahr wäre groß und das Gefecht fürchterlich, Bonaparte hätte sich selbst an die Spitze der Kolonnen gestellt. Da raffte er sich auf, stieg zu Pferde, und stürzte sich unter die Kugeln und Kartätschen. Auf der Brücke von Arcole bekam er einen Schuß an den Kopf, - der ihn besinnungslos zu Boden streckte.

Er ward wieder von seinen Wunden hergestellt und marschirte mit seiner Brigade, um den römischen Hof für seine Verbindun-

gen mit den Feinden Frankreichs zu strafen. Als Pius VI. Frieden gemacht hatte, ward er nach Rom geschickt, wo er von Sr. Heiligkeit sehr glänzend aufgenommen wurde.

Im Jahre 6 übertrug ihm das Direktorium den Befehl über vier Departemente im Innern. Auf dem Wege dahin ward sein Wagen nicht weit von Toulouse von vier Räubern angegriffen, die ihr Gewehr auf ihn anlegten und ihm die Börse abforderten. Gewohnt nie vor dem Feinde zu zittern, wollte er auch nicht vor feigen Räubern zurücktreten. Drey Offiziere begleiteten ihn, rasch ergreifen alle ihre Gewehre und schießen auf die Elenden, machen sie zu Gefangenen und überliefern sie den Gensdarmen.

Auch er begleitete Bonaparte nach Egypten; und hier erwarb er sich durch seine Thaten den mehresten Ruhm. Bey Abukir ward er am Fuße verwundet.

Er hatte Egypten verlassen und im Brumaire im Jahre 8 befand er sich in Paris;

wegen seiner Wunden mußte er noch mit Krücken gehen. Am 18ten Brumaire kommandirte er in den Thuillerien. Er erhielt nachher von den Konsuln das Kommando über die Garde.

Als Italien wieder erobert werden mußte, führte er mit die Krieger zu diesem großen Endzwecke an. In der Bataille von Marengo war er an der Spitze der Grenadiere von der Garde. Berthier sagte in seinem Rapport: „der General Lannes zeigte die Kälte eines alten Generals.“ Auch ihm ward ein Ehrensäbel zuerkannt. Er war nachher Gesandter in Portugall und ist jetzt Reichs-Marschall.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## XV.

### Traurige Folgen der Unvorsichtigkeit.

---

#### 1. J o h a n n.

Johann, der Sohn eines Amtmanns, bemerkte eines Tages, in der Abwesenheit sei-

nes Vaters, in einem Winkel des Zimmers eine Flinte, die von dem Vater, dringender Geschäfte halber, war vergessen worden. Die Mutter war auch nicht gegenwärtig, indem sie die Küche besorgte. Außer seinem kleinen Bruder, der ruhig in der Wiege lag und seine Hände von Zeit zu Zeit abwechselnd ausstreckte, war Niemand im Zimmer. Johann ließ sich gelüsten, die Flinte zu nehmen und mit derselben zu spielen. Unglücklicherweise war sie geladen und ging los. Der Schuß traf den rechten Arm des Bruders. Auf den Knall und das zu gleicher Zeit erhobene Geschrey des Kleinen kam die Mutter herbengeeilt. Auch der Vater fand sich nach beendigten Geschäften wieder ein und bereuete seine Nachlässigkeit, die Flinte nicht eingeschlossen zu haben. Denkt euch den Schrecken, den Schmerz und den Kummer der Eltern, die Angst und die Unruhe Johanns! Man säumte nicht, einen Wundarzt holen zu lassen. Dieser untersuchte den Arm und fand ihn so beschädigt, daß er ihn ganz abnehmen mußte. Die Mutter fiel in Ohnmacht — der Vater war außer sich. Johann bekam wohl seine verdiente Strafe

und das reichlich; allein was half es? Der Arm war auf immer weg und der kleine Bruder ein Krüppel. Zum Glück lebte er nicht lange. Der wohlthätige Tod entriß ihn einer traurigen Zukunft. Den Eltern gereichte es zum Trost. Johann aber behielt Zeit lebens das unglückliche Bewußtseyn, durch seine Unvorsichtigkeit den Tod seines kleinen Bruders verursacht zu haben. Seit der Zeit nahm er keine Flinte mehr in die Hand.

## 2. Demantie.

Der junge Demantie, ein Jüngling von 17 bis 18 Jahren, befand sich in der Stadt bey seines Vaters Schwester, um die Brauerrey zu erlernen. Seine Aufführung war untadelhaft und erwarb ihm den Beyfall vieler Einwohner. Was aber an ihm sehr getadelt zu werden verdiente, war, daß er die Gewohnheit hatte, bey seinen Braugeschäften auf dem Rande des eingemauerten Braukessels zu sitzen. Die Tante erfuhr es und stellte ihm oft und nachdrücklich genug die Gefahr vor, der er sich jedesmal aussetzte. Allein er vergaß — wie es, leider!

bey Kindern und jungen Leuten häufig zu  
 geschehen pflegt — die wohlgemeynte War-  
 nung und blieb bey seiner Gewohnheit. Einst  
 waren er und der Hausknecht bis in die  
 Nacht beschäftigt. Ermüdet und schläfrig  
 setzte er sich auf den Rand des Kessels, in  
 welchem eben Wasser gekocht wurde. Der  
 Hausknecht findet ihn auf diesem seinen Lieb-  
 lingsstige eingeschlafen, weckt ihn und sagt:  
 „Junger Herr! gehen Sie nur schlafen, ich  
 werde meine Arbeit schon verrichten.“ Des  
 mantie nimmt sich zwar vor, diesem Rathe  
 zu folgen, schlummert aber wieder ein und  
 fällt in der Zeit, da der Hausknecht hinaus  
 geht, um mehreres Holz herbeizuschaffen,  
 rückwärts in den Kessel, so daß bloß der  
 Kopf und die Füße hervorrugten. Sein Ge-  
 schrey konnte ihm keine schnelle Hülfe ver-  
 schaffen. Er mochte noch so stark schreyen  
 und um Rettung rufen — Niemand hörte ihn;  
 denn alle Hausgenossen lagen in tiefem Schla-  
 fe und der Hausknecht war im Hofraum be-  
 beschäftigt. Ganz verlassen, vom brennenden  
 Schmerz gequält und von der Liebe zum Le-  
 ben angetrieben, strengte er alle seine Kräfte  
 an und half sich selbst, wiewohl mit Mü-

he, aus dem Kessel. Der Hausknecht fand ihn in der bedaurungswürdigsten Lage und weckte ohne Verzug Alle im Hause auf. Man schickte nach Aerzten und Wundärzten. Unaufhörlich trank er; und auf sein anhaltendes Verlangen brachte man ihn zum Brunnen und suchte seinen Schmerz dadurch zu lindern, daß man ihn mit kaltem Wasser begoß. — Kein Arzt war im Stande ihm zu helfen. Sein Körper war dergestalt zertrübt, daß, bey dem Ausschneiden der Kleider, das Fleisch sich von den Knochen ablösete und ganz wegfiel. Erst nach einigen Stunden hauchte er, unter immerwährendem Trinken, seinen Geist aus. So verkürzte sich dieser Jüngling durch seine Unvorsichtigkeit das Leben und zog sich einen quaalvollen Tod zu. Seinen Freunden und Anverwandten hinterließ er eine traurige Rückerinnerung und dem Vaterlande entzog er einen Bürger, der demselben lange hätte nützlich seyn können.

### 3. L ü b e r s.

Vor etwa zwanzig Jahren sollte in Goldingen das Oberhauptmannshaus gebaut wer-

den. Zu dieser Absicht wollte man eine noch stehende Wand des alten Schlosses niederreißen, um die Steine derselben zum neuen Bau zu benutzen. Der Maurer Lüders, der den Bau übernommen hatte, versuchte, die Wand, die nach der einen Seite zu sich mehr hinneigte und fast den Einsturz drohte, mit Treibbladen und andern Hülfsmitteln umzuwerfen. Vergebens! sie wich nicht und alle Anstrengung der Arbeitsleute war umsonst. Diese Arbeit nahm viele Zeit weg. Der Mittag kam heran und man sah sich genöthigt, mit der Arbeit inne zu halten. Lüders, der nur an seine Arbeit dachte, wurde mit seiner Mahlzeit bald fertig, setzte sich in eine Fensterleuchte der Wand und rief seinen Leuten zu, fortzumachen und an die Arbeit zu kommen. Kaum hatte er ihnen zugerufen, so stürzte die in ihrem Fundament erschütterte Wand mit ihm um und zerschmetterte ihm beyde Beine. Er konnte noch gerettet werden, wenn er sie sich hätte wollen abnehmen lassen. Er war dazu gar nicht zu bewegen und mußte in Kurzem kläglich sterben. Sein unglücklicher Tod versetzte seine Frau und Kinder in den hülflosesten Zustand. Doch fanden sich Menschen-

freunde, die, durch diesen Vorfall zum Mit-  
 leiden aufgefordert, aus Achtung für das An-  
 denken mancher guten Eigenschaft des Ver-  
 unglückten, sich der hinterlassenen Seinigen  
 großmüthig annahmen und für ihr ferneres  
 Fortkommen thätigst sorgten.

#### 4. K a r l.

Karl, ein wilder unbesonnener Junge,  
 spielte gewöhnlich mit einem Hammer. Sei-  
 ne Schwester Julie, die jünger und kleiner  
 war, verliebte sich in eine Spielsache, die er  
 besaß, und wollte sie ihm wegnehmen. Er  
 hingegen wollte sie sich nicht nehmen lassen  
 und rang mit ihr, hatte aber zufällig den  
 Hammer in der Hand und kehrte sich schnell  
 und mit Hefigkeit um. Dadurch geschah es,  
 daß er seine Schwester mit dem Hammer traf,  
 so daß sie zur Erde stürzte und ein entsetzli-  
 ches Geschrey erhob. Die Mutter eilte her-  
 bey, hob sie auf und fand auf ihrer Stirne  
 eine große Beule. Es wurden sogleich zweck-  
 mäßige Mittel angewandt. Dem ohnerachtet  
 fanden sich, von der Erschütterung des Schla-  
 ges, blaue und gelbe Ringe um beyde Augen  
 ein. Erst nach einigen Wochen wurde Julie  
 ..... ganz geheilt. — Ein Glück war es, daß

Karl ihr das Stirnbein nicht zerschmettert hatte, welches doch sehr leicht hätte geschehen können. Wäre dieses wirklich erfolgt, so hätte er sie getödtet und wäre ihr Mörder geworden.

### 5. Der Sohn eines Arztes.

Ein Arzt verreisete mit seiner Frau und überließ seine Kinder der Aufsicht der Dienstmoten. Diese kümmerten sich um die Kinder nicht und gingen bloß ihrem Vergnügen nach. Eins von ihnen, ein Knabe, fand im Hofraum ein Beil liegen und fing an, damit ein kleines Stück Holz, das er mit der linken Hand anhielt, zu hauen. Da ihm aber das gehörige Augenmaaß, die erforderlichen Kräfte und die Geschicklichkeit fehlten, - das Beil zu handhaben; so verfehlte er das Holz und hieb sich zwen Finger ab. — Wie sehr wurde nicht die genossene Freude der Aeltern durch dieses Unglück verbittert! Das Wehklagen der Mutter half nichts; denn das Geschehene war nicht mehr zu ändern.

Nordisches Archiv.

---

Monat Februar

1807.

---

Riga,

In der Expedition des nordischen Archiv's.

Das nordische Archiv erscheint in monatlichen Heften. Drei Hefte machen ein Bändchen, und zwölf einen Jahrgang aus, dessen Preis zu 10 Rubel bestimmt ist.

Die Hauptexpedition für ganz Russland hat das Kaiserl. Gouvernements-Postamt in Riga, übernommen. Aus umliegenden Gegenden wendet man sich directe an die Verlags-handlung selbst. Zweckmäßige Beiträge werden unter derselben Adresse eingesandt und wie bisher nach Kräften honorirt.

Riga im Februar  
1807.

Die Expedition des N. A.

## Inhalt.

	Seite.
I. Die Helden des Vaterlandes : : :	85
II. Gallerie französischer Generale : :	94
III. Einige Bemerkungen über die letzte Both: schaft Bonapartes an den Erhaltungs: Senat : : : :	116
IV. Erinnerung an das Glück des Krieges :	144
V. Die Staatskräfte Rußlands : :	146
VI. Nachricht über die Privat-Handlungsschu: le in Riga : : : :	149
VII. Wie soll man dem Laster der Spielsucht begegnen? : : : :	151
VIII. Der Winter : : : :	159
IX. Anekdoten : : : :	160
X. Ehrenvolle Auszeichnung : : :	165
XI. Nachrichten von unserer Armee : :	166

---

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,  
privilegirtem Stadts- und Buchdrucker.

---

Mit Bewilligung der Kaiserl. akademischen Censur zu  
Dorpat.

---

# Nordisches Archiv.

---

Monat Februar.

1 0 8 7.

---

I.

Die Helden des Vaterlandes.

(S. N. A. M. Januar. 1807. S. 38.)

---

P o t e m k i n.

Fürst Gregor Alexandrowitsch Potemkin Lawritschesky hat sich nicht weniger um das Vaterland verdient gemacht. Er genoß in seiner Jugend eine sorgfältige Erziehung. Seine gute Anlage, die er mit einem seltenen Talente bey Erlernung der Wissenschaften bewies, ließ schon damals ei-

nen verborgenen Keim entdecken, der ihn mit der Zeit zu großen Thaten fähig machen konnte. Mit reifern Jahren bestimmte ihn sein Vater dem geistlichen Stande, und brachte ihn deshalb in der Folge in ein Institut, wo man die angehenden jungen Geistlichen bildete; bald aber glaubte man in ihm mehr militärische Talente zu entdecken, und schickte ihn deshalb nach St. Petersburg, wo er in dem Regimente der Garde zu Pferde eingeschrieben wurde.

In kurzer Zeit erreichte er durch Fleiß, Anstrengung und seine ausgezeichnete Talente, die dem Scharfblick der Kaiserin Katharina nicht entgingen, einen Posten nach dem andern, bis er sich endlich zum Fürsten, Generalissimus des ganzen russischen Kriegsheers und zum Chef des Kriegskollegiums mit unglaublicher Schnelligkeit emporschwang.

Er sprach nicht viel, war tiefdenkend, ernsthaft, ungemein herzhast und entschlossen. Ihm verdankt die Armee manche gute Verordnung, die wenigstens bis zum Ende von Katharinens Regierung größtentheils

zur Rietschnur diente. Dem Soldaten wurde alle mögliche Bequemlichkeit verschafft. Die Kleidungsstücke, z. B. wurden dem Klima gemäßer eingerichtet, der unnütze Aufwand für Puder, Farbenerde und dergleichen wurden abgeschafft. Ueberhaupt war er der Liebling des ganzen russischen Kriegsheers.

In dem letzten Kriege gegen die Türken verrichtete er Thaten, die ihm seinen Rang unter den größten Helden der neuern Zeit sichern. Die Erwerbung der Krimm, die den Namen Taurien bekommen hat, war sein Werk. Aus Dankbarkeit legte ihm die Monarchin den Namen der Taurier bey.

Er war ein abgefagter Feind aller Grausamkeit und des Menschengemetzels in Schlachten; allein wenn Hartnäckigkeit des Feindes auf abgeschlagene Aufforderung ihn reizte, war er unerbittlich, und alles mußte die unausbleibliche Strenge des Krieges fühlen. Die Bestürmung und Eroberung Dczakows ist Zeuge davon, wo in einer Zeit von zwey Stunden 9000 Krieger erlegt wurden.

Nach dieser wichtigen Eroberung rief ihn die Monarchin nach St. Petersburg, wo sie den Helden mit Lorbeeren und Geschenken überhäufte. Seiner Wohlthäterin zu Ehren, und aus Dankbarkeit, gab er in seinem Pallaste, der taurische genannt, ein sehr glänzendes Fest, dessen Kosten man auf 200,000 Rubel berechnete. Ueber dreystausend Personen vom Hofe und aus der Stadt waren zugegen, und die Monarchin selbst beehrte dies Fest mit ihrer Gegenwart. Als die Kaiserin gegen zwey Uhr des Morgens sich entfernte, warf sich der Fürst beym Abschiede vor ihr auf die Knie, und dankte der Monarchin für ihre Wohlthaten mit sichtbarer Rührung.

Endlich mit dem Anfange des Herbstes, 1790, verließ Potemkin Petersburg, um zur Armee in der Krimm zu eilen. Schon auf der Reise empfand er ein heftiges Uebelbefinden, und in Jassy klagte er über Schmerzen im Unterleibe. Dennoch hielt ihn das in seinen kriegerischen Entwürfen nicht auf, und mit rastloser Thätigkeit setzte er alles zur Fortsetzung des Krieges in Bereitschaft.

Man stellte dem Fürsten vor, Arzney zu gebrauchen; allein, auf ihre Hülfe nicht rechnend, und an seiner Wiederherstellung zweifelnd, weigerte er sich sie anzunehmen.

Indeß wurde er mit jedem Tage kränker, und die Vorboten des Todes zeigten sich deutlich durch eine immer mehr zunehmende Unruhe. Er übergab daher das Kommando förmlich an den Fürsten Repnin, und reiste den 15ten Oktober sehr früh aus Jassy ab. Nachdem er vierzig Werst von dieser Stadt entfernt war, verlangte er aus dem Wagen zu steigen. Man breitete Teppiche auf das Gras und legte ihn darauf, wo er kurz nachher in den Armen seiner Nichte, der Gräfin Branicka, verschied.

An dem Orte, wo Potemkin starb, ließ die Kaiserin einen Obelisk mit vielen Inschriften errichten. Sein Leichnam wurde in Nicolajew begraben, und nach dem Friedensschlusse errichtete man ihm zu Cherson ein Monument.

Noch kein General in Rußland hat zu

gleicher Zeit so viele Ehrenstellen besessen, als Potemkin. Bey seinem Tode war er deutscher Reichsfürst, Generalfeldmarschall, Groß-Heftmann der Kosaken, Präsident des Kriegskollegiums, Generalgouverneur von Katharinoslaw, Taurien und Charkow, Mitglied des hohen Konseils, und unzählig anderer hoher Chargen. Folgende Orden zierten seine Brust: Alexander Newsky- und Andreasorden, das Großkreuz des militärischen Georg- und des Wladimirordens von der ersten Klasse, der Annenorden, der schwarze und weiße Adler-, der Stanislaus-, der Elephanten- und der Seraphinenorden.

---

### R e p n i n.

Fürst Repnin, dessen Namen die Zeitgenossen ehrten und die Nachkommen mit Achtung und Bewunderung aussprechen, war ein eben so großer und einsichtsvoller Feldherr, als er in allen Fächern der Staatsverfassung vorzügliche Kenntnisse hatte. Er ist aus einer der ältesten Familien Rußlands entsprossen, die Männer lieferte, wel-

che durch Verdienste und Talente, Muth und ausgezeichnete Tapferkeit sich zu den ersten Würden des Reichs erhoben.

Seine Erziehung war um so sorgfältiger, da schon frühe ein großer Geist aus allem seinen Thun und Lassen hervorblickte, der für die Zukunft viel versprach.

In dem letzten Türkenkriege, im Jahr 1789, zeichnete er sich besonders durch Vorsichtigkeit und Tapferkeit aus; und eben diese Eigenschaften hatten ihm das allgemeine Vertrauen des Heeres erworben. Am 12ten September schlug er den Seraskier Haffan Pascha, und trieb den Rest der Türken in die Festung Ismail, wo er sie einschloß.

Nach mehreren gelungenen Operationen ging Kerpini in die Gegend von Bender, welche Festung er durch ein geschicktes Manövre im Nov. einnahm, und große Vorräthe an Kanonen, Pulver und andre Kriegsbedürfnisse, auch ein ansehnliches Magazin von 40,000 Eschetwert Mehl eroberte.

Diese Eroberung und mehrere blutige, für die russischen Waffen glorreiche Gefechte, bereiteten der Armee Sieg auf Sieg. Der Krieg wurde gegen die Türken mit Glück fortgesetzt. Repnin erhielt die Nachricht, daß die Türken bey Matschin den Kern und die größte Anzahl ihrer Truppen versammeln wollten, um den Russen den empfindlichsten Streich zu versetzen. Seine Absicht war, diesen Plan zu vereiteln, ohne erst von St. Petersburg aus Befehle vom Fürsten Potemkin, der den Oberbefehl hatte und sich gerade zu der Zeit in der Residenz aufhielt, einzuholen. Repnin griff den 28. Juny 1790 bey Matschin die türkische Armee an, die beynah 100,000 Mann stark war. Sie stand unter den Befehlen des Großveziers, Jussuf Pascha, unter welchem acht Pascha's, zwey tatarische Sultans und zwey Bey's von Anatolien kommandirten. Nach einem langen und hartnäckigen Gefecht wurden die Türken völlig in die Flucht geschlagen, und die Fliehenden durch die leichte russische Reiterrey verfolgt. Ueber 10,000 Mann blieben auf dem Platze.

Da kein Feind mehr zu bestreiten war, und der Großvezier gleich nach dieser Schlacht Friedensvorschläge an den Fürsten schickte, die den Forderungen der Kaiserin entsprachen: so genehmigte er dieselben, und unterzeichnete zu Galatz am 31. July d. J. mit den türkischen Bevollmächtigten die Präliminarartikel, die denn auch in der Folge von der Monarchin ratifizirt wurden. Der Dniester wurde zur Grenze beyder Reiche bestimmt, und die Pforte trat an Rußland die Länder ab, die zwischen dem Bug und Dniester liegen.

Nach dem merkwürdigen Ausgange dieses Feldzuges verließ Repnin die Armee, und die Kaiserin benutzte bey wichtigen Missionen in der Folge seine seltenen Talente und seine Geschicklichkeit.

Hey der wichtigen Revolution in Polen benahm er sich als Ambassadeur in Warschau und als Generalgouverneur in Lief- und Ehstland mit Klugheit und großem Verstande. Kaiser Paul ernannte ihn zum Feldmarschall, und hat sein Andenken durch eine

besondere merkwürdige Ukase verewiget. Er starb 1801 in einem hohen Alter, geehrt von allen, die ihn kannten, und beweint von denen, die an seiner Freundschaft Theil hatten.

Wenn die Nachwelt sich unwillig von den modernen Helden des Tages, die jetzt unsern Augen das Schauspiel eines alles verheerenden Krieges aufstellen, wegwenden wird, so wird sie nur mit desto größerer Ehrfurcht an dem Bilde Nepnins verweilen und sein Andenken segnen.

J. Richter.

(Die Fortsetzung folgt.)

## II.

Gallerie französischer Generale.

(S. N. A. M. Januar 1807. S. 68.)

### B e r n a d o t t e.

In ihrer Wiege schon sahe sich die französische Revolution von einer Menge von Männern umringt, deren Genie und Talente viel-

leicht nie zur Bewunderung der Welt gekommen wären, wenn sie nicht das Vorurtheil vernichtet hätte, welches damals noch in Frankreich dem Mann ohne Geburt den Weg zu hohen Staatswürden verschloß. Allein sobald nur dieses vernichtet war, erhoben sich Staatsmänner, Redner und Krieger, deren Namen ewig unter den Rettern Frankreichs glänzen werden. In der Zahl derselben steht auch Bernadotte. Ein Jüngling von glühender Phantasie, von edlen, hohen Gefühlen, hatte er früh schon die Laufbahn des Kriegers erwählt, und schien nur auf eine Gelegenheit zu warten, sich auszuzeichnen, als das Signal zum Kampfe um die neu errungene Freyheit der französischen Tapferkeit ein weites Feld eröffnete.

Bernadotte wurde geboren zu Paris den 16. Januar 1763. Funfzehn Jahre hatte er schon die Waffen getragen, als das erste Gerücht von der Gefahr des Vaterlandes seinen Muth erweckte, und er voll Muth und Zuversicht in die Reihen seiner Vertheidiger trat.

Es würde zu weitläufig seyn, alle die Gefechte anzuführen, wobey sich Bernadotte durch Muth und Kenntnisse auszeichnete. Wir bemerken bloß, daß er sehr bald dieserhalb bemerkt, und dadurch im Jahre 4 zu dem Posten eines Divisionsgenerals befördert wurde. Von dieser Zeit an muß man seine militärische Laufbahn anfangen. Nie wird man ohne Bewunderung die Menge der Gefechte betrachten können, wobey sich die Rheinarmee immer siegend zeigte; damals vereinigte Jourdan, der sie ein Chef kommandirte, acht bis zehn Divisionsgenerale von großer Erfahrung, Geschicklichkeit und Tapferkeit unter seinen Befehlen. Die Ufer der Lahn waren die Zeugen von Bernadotte's Glück und der Niederlage der Oesterreicher; die Blockade von Maynz, die seine Division unter dem fürchterlichsten Feuer des Feindes unternahm, der berühmte Rheinübergang, wobey er unter den ersten sich zeigte, dienten zur Basis seines kriegerischen Ruhms; nicht weniger merkwürdig sind in diesem Feldzuge geworden das Gefecht bey Neuhof, der Uebergang über die Rednitz, die Einnahme der Städte Altdorf

und Neumark, die vielen Vortheile, die er über den General Kran errang, die Eroberung der Magazine desselben am Mayn, und mehrere ähnliche Thaten.

Dessen ungeachtet suchte die Verläumdung seinen Ruhm zu beflecken; man klagte ihn an, er habe seinen Truppen verstattet vier und zwanzig Stunden lang die Stadt Nürnberg zu plündern, und von ihren Einwohnern eine sehr starke Kontribution in baarem Gelde, unter Androhung der gänzlichen Zerstörung der Stadt, gefordert. Bernadotte, aufs äusserste erzürnt über eine solche unwahre und entehrende Beschuldigung, beklagte sich bitter darüber bey dem Direktorium, und rechtfertigte sich auf eine überzeugende Weise.

Der Ruf seiner Thaten war ihm zur italienischen Armee zugeeilt. Bonaparte erblickte ihn mit Freuden unter den Helden vor Lodi und Arcole, und seine ersten Unternehmungen bey dieser Armee waren von einem Glücke begleitet, das der Obergeneral als einen sichern Bürgen für die Zukunft

betrachtete. - Seine erste Waffenthat war die Einnahme der Festung Gradisca, und in den Gefechten, welche er liefern mußte, ehe er sich zum Herrn davon machen konnte, trotzte er den größten Gefahren, indem er sich, dem gemeinen Soldaten gleich, dem feindlichen Feuer bloß stellte, und mit seinen Adjutanten und Offizieren ihnen ein Beispiel von edler Fassung und Unererschrockenheit gab. General Murat befehligte damals den Vortrab von Bernadotte's Division, und bey dieser Gelegenheit lernten sich beyde Generale kennen und achten.

Als Bonaparte einige Zeit vor dem 18ten Fructidor die ausgezeichneten Dienste, welche Bernadotte der italienischen Armee geleistet hatte, belohnen wollte, so wählte er ihn zum Ueberbringer der den Oesterreichern in der Schlacht bey Rivoli abgenommenen Fahnen an das Direktorium, und dieses empfing ihn in einer feyerlichen Sitzung mit allen seiner Person gebührenden Ehrenbezeugungen.

Kurz darauf veränderte der 18te Fructi-

der Frankreichs Regierungsform, und Bonaparte unterzeichnete zu Leoben die Friedenspräliminarien mit dem deutschen Kaiser. Allein unterdessen waren im mittägigen Frankreich bürgerliche Unruhen ausgebrochen, und das Direktorium warf seine Augen auf Bernadotte, um durch ihn jene Aufrührer bestrafen zu lassen, allein er lehnte dieses Kommando ab, und kehrte nach seiner Division nach Italien zurück.

- Der Friedenstraktat von Campo-Formio stellte die diplomatis. Verhältnisse zwischen der Republik und dem Kaiser wieder her. Der Congress zu Raftadt ward eröffnet, und Bernadotte zum Gesandten der französischen Republik am Wiener Hofe ernannt, wo er von dem Kaiser einen ausgezeichneten Empfang erfuhr. Die ersten Unterhandlungen des Congresses ließen einen dauerhaften Frieden hoffen, und die Truppen beyder Mächte schienen den gegenseitigen Haß ganz vergessen zu haben, und der Sieger von Gradiſca legte selbst einen Besuch bey dem Erzherzoge Karl ab, um, wie er sagte, den Sieger bey Würzburg persönlich kennen zu lernen.

Indessen hatten die andern fremden Gesandten nicht ohne Verdruß bemerkt, wie artig und freundlich Bernadotte von dem Kaiser war aufgenommen worden. Vorzüglich scheint es, England habe die friedlichen Verhältnisse des deutschen Kaisers und der französischen Republik auf alle Weise wieder zu stören gesucht, und man muthmaßt, daß der Aufstand des Wiener Pöbels, wo dieser das Hotel Bernadotte's stürmte, weil er auf demselben die dreifarbige Fahne hatte aufstellen lassen, bloß durch Englands Anstiften erfolgt sey.

Der Kaiser versprach zwar dem französischen Bothschafter die glänzendste Satisfaction auf seine Beschwerden wegen Verletzung des Völkerrechts, allein Bernadotte begab sich doch nach Raftadt, um diese zu erwarten; und es schien, als dürfte selbst das erst hergestellte gute Vernehmen beyder Mächte durch diesen Vorfall aufs neue gestört werden. Der Kaiser aber that Alles, was er nur konnte, um die Schuld der Billigung eines so empörenden Vorgangs von sich abzulehnen, und jedes Mißverständniß darüber wurde glücklich ausgeglichen.

Bernadotte kehrte indes in den ersten Tagen des Jahres 4 nach Paris zurück; das Direktorium bot ihm nun das Kommando über die achte Division an; allein er lehnte es ab, um sich selbst einige Zeit in Entfernung von allen Geschäften zu leben. Er wurde hierauf zum Ambassadeur im Haag ernannt, allein auch diesen Posten schlug er aus, auf eine Weise, welche das Direktorium gar nicht beleidigen konnte.

Indessen zogen sich die Unterhandlungen zu Raftadt fruchtlos in die Länge. Man bereitete sich von neuem zum Kriege, und Bernadotte erhielt das Oberkommando der beyden Flügel der unter Jourdan's Befehlen gegen den Erzherzog Karl vorrückenden französischen Armee; welche beyde Flügel auch den Namen der Observationsarmee führten. Bernadotte erhielt nun Befehl über den Rhein zu gehen und Philippsburg zu blockiren, indes die Donauarmee auf das österreichische Gebiet vorrückte. Er zeigte sich vor der Festung den 12. Ventose, und forderte den Kommandanten zur,

Uebergabe auf; allein dieser verweigerte sie, und nun wurde das Beschießen derselben angeordnet, als neue Ereignisse die Ausführung dieses Befehls hinderten.

Jourdan's Rückzug, die Auflösung des Congresses zu Rastadt, und der erneuerte Anfang der Feindseligkeiten auf allen Punkten, änderte bald gänzlich die Lage der Sachen. Die Russen waren Herren von Italien, die meisten festen Plätze zu Anfange des Feldzuges verloren worden, und so wurde die Entfaltung ausserordentlicher Mittel und Maaßregeln nothwendig. Die Verwaltung des Kriegsdepartements, welche ganz verfallen war, bedurfte eines weisen und geschickten Vorstehers, und das Direktorium wählte Bernadotte dazu. Er wurde jetzt Kriegsminister, und es vergingen kaum drey Monate, so sahe man überall die wohlthätigen Folgen seines Einflusses auf die Armeen und das ganze seiner Geschäfte; da kündigte ihm plötzlich das Direktorium an, daß, weil er ihm oft den Wunsch geäußert habe, lieber bey den Armeen thätig zu werden, seine Stelle durch Millet-Mureau,

den er eigentlich abgelöst hatte, wieder besetzt werden sollte; Bernadotte dadurch gekränkt, schrieb dem Direktorium in einem kraftvollen Tone zurück, daß er keinesweges seine Entlassung von dem ihm jetzt vertrauten Posten, wenigstens nicht jetzt, da er Alles aufs Beste wieder eingerichtet, gewünscht habe, sondern daß dieser Wunsch ihm Anfangs vielleicht entschlüpft sey, wo er nicht die Hoffnung gehabt habe, etwas Heilsames leisten zu können; indessen erklärte er zugleich seinen Entschluß keine Anstellung wieder anzunehmen, sondern als Privatmann leben zu wollen.

Der 18te Brümair führte eine neue Revolution herbei. Als der Sieger Italiens Frankreichs Regierung übernommen hatte, sammelten sich eine Menge talentvoller Männer, die ihn auf dem Felde der Ehre begleitet hatten, von neuem um ihn; Tapferkeit, Geschicklichkeit und Patriotismus waren gegründete Ansprüche auf neue Ehren und Würden, und der bescheidene Bernadotte, zur wichtigen Würde eines Staatsraths berufen, erinnerte sich nicht mehr, daß er der Ruhe bedürfe.

Die ersten Bemühungen der neuen französischen Regierung waren, das Feuer des Bürgerkrieges in der unglücklichen Vendee zu ersticken. General Brüne, dem dies gelungen war, wurde auf einen andern Schauplatz berufen, wo man seine Talente nöthig zu haben glaubte, und General Bernadotte wurde von dem Kriegsminister auserselben seine Stelle einzunehmen; den 18ten Germinal des Jahres 8 ward er zum General en Chef der Westarmee ernannt.

Die Insurgenten, welche durch Gewalt und weise Milde genöthigt worden waren die Waffen nieder zu legen, versuchten zwar hie und da sich von neuem zu regen, allein Bernadottes Klugheit und Festigkeit wußte ihre Anschläge immer zu vereiteln; und durch seine Menschlichkeit und Sanftmuth wurde der Friede ungestört erhalten.

Die Engländer allein hatten den Plan nicht aufgegeben, den Bürgerkrieg der Vendee von neuem zu entzünden. Den 15ten Prairial des Jahres 8 landeten sie Truppen auf der Halbinsel Quiberon, allein kaum

hatten diese daselbst festen Fuß gefaßt; so erschien Bernadotte mit viertausend Mann, nachdem er sechs und zwanzig Meilen in sechs und zwanzig Stunden zurückgelegt hatte, und zwang sie sich aufs eiligste wieder einzuschiffen. Die Engländer, obgleich zwölftausend Mann stark, wurden überall besiegt und zur Rückkehr in ihr Vaterland gezwungen.

So wand Bernadotte sich den Delfin zum Lorbeerkranz des Kriegers. Seine Talente, seine Klugheit, seine Thätigkeit stellten in den westlichen Departementern die Ruhe wieder her, deren sie so sehr bedurften, und endigte sich hier seine Laufbahn auf eine Weise, welche ihm nicht nur die Bewunderung des Feindes, sondern auch seine und seiner Mitbürger Liebe erwarb.

Im eilften Jahre der Republik wurde er endlich zum Ambassadeur der französischen Republik bey den vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt.

### B e r t h i e r.

Unter den Helden, denen Frankreich seinen Ruhm und seine Macht in der neuesten

Zeit zu verdanken hat, verdient auch Alexander Berthier eine ausgezeichnete Stelle.

Er wurde zu Versailles geboren, und von seiner ersten Jugend an zum Waffendienste bestimmt, auch erhielt er eine sehr gute und sorgfältige Erziehung.

Eben diente er als Offizier unter dem Ingenieurkorps, als in den englischen Besitzungen von Amerika eine Empörung ausbrach. Die Minister Ludwigs XVI. hielten es für vortheilhaft für Frankreich den Aufzürhren Hülfe zu senden. Frankreichs junge Krieger athmeten die Luft der Freyheit und brachen sich Lorbeern an den Ufern des Ohio. Alexander Berthier befand sich gleichfalls unter diesen Kriegern; er folgte dem General Lafayette, und machte sich bald durch seine Talente und vorzüglichen Eigenschaften einen bedeutenden Namen.

In den ersten Zeiten der Revolution wußte er sich gleichfalls sehr vortheilhaft bekannt zu machen. Vor der Einnahme der

Vassille war er Patriot, wie alle jene Krieger, welche in Amerika dem Kriege für die Freiheit bengewohnt hatten, und seine Mitbürger beehrten ihn mit ihrem vollen Vertrauen. Die Einwohner von Versailles ernannten Berthier zum Generalmajor ihrer Nationalgarde. Die Zeiten wurden immer bedenklicher, der Sturm der Revolution ließ sich bereits aus der Ferne hören; da versammelte sich der Militärausschuß von Versailles, und in dieser Versammlung that ein exaltirter Patriot, Lecointre, den Antrag, die Nationalgarden sollten den Bürgereid schwören und die Nationalfokarbe aufstecken, auch die königlichen Gardes du Corps sollten ein Gleiches, Angesichts der Municipalität, thun. Die Gardeoffiziere weigerten sich das zu vollziehen, und Berthier, weil er fürchtete, es möchte dieser Schritt hier die Losung zum Bürgerkriege werden, widersetzte sich gleichfalls Lecointre's Antrage, der nun auch nicht durchging.

Indessen vermehrten sich die Auftritte der Revolution. Zu Paris krönte man diejenigen, welche man die ersten Märtyrer der

Freiheit nannte; und in den Departementen ahmte man das Betragen der Hauptstadt nach; da verbreitete man das Gerücht, Berthier habe seine Stelle zu Versailles niedergelegt, allein das hatte so wenig Grund, als das Gerücht, daß er die Flucht der Tanten des Königs befördert und begünstiget habe.

Der Krieg gegen Oesterreich war erklärt worden, und seit einigen Monaten hatte man bereits den Feldzug eröffnet; allein es gingen ungünstige Nachrichten von der Armee ein; die Feinde drangen immer weiter gegen das französische Gebiet vor, und dem General Berthier wurde öffentlich ein Theil der Schuld dieserhalb beygemessen; allein der Marschall Luckner eilte sogleich diese Beschimpfung der Ehre eines würdigen und ausgezeichneten Offiziers niederzuschlagen, indem er ein äußerst schmeichelhaftes Belobungsschreiben für ihn an das gesetzgebende Korps erließ.

Im Jahre 1793 erfuhr man, daß Berthier bey dem Angriffe von Vic durch die

westlichen Rebellen Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte, aber es war ein schmerzlicher Triumph für ihn, denn er hatte das Blut seiner Mitbürger vergießen müssen. Allein bald öffnete sich für ihn eine glänzendere Laufbahn. Die italienische Armee berief die durch Geist und Talente ausgezeichneten Offiziere, um Bonaparte zu unterstützen. Berthier hatte die Ehre von diesem selbst verlangt zu werden. Der Feldzug in Italien wurde eröffnet, und auf den beeisten Gipfeln der Alpen wehte die dreifarbige Fahne. Den 28. Germinal des Jahres 4 erhielt Berthier den Auftrag, dem Direktorium von der Schlacht bey Millesimo Bericht zu erstatten; und in dem Schreiben des Obergenerals wurde seiner in den ehrenvollsten Ausdrücken gedacht.

Das Heer mußte nun den Po passiren, und Berthier eilte Casal nebst einer Menge Gepäcke dem Feinde zu entreißen; er siegte, und Bonaparte meldete der Regierung: Berthier habe an diesem Tage neben den Pflichten des Feldherrn selbst die des Kanoniers, Kavalleristen und Grenadiers erfüllt.

Berthier befand sich auch mit bey dem in den französischen Kriegsanalen ewig unvergeßlichen Angriffe auf die Brücke von Lodi, und ging auch hier dem Soldaten mit dem Beispiele seines Muthes und seiner Entschlossenheit vor, so wie er immer auch in den vielen folgenden blutigen Gefechten bewies, daß er der Wahl des Obergenerals würdig gewesen sey.

Endlich errang die tapfere italienische Armee den Frieden, und Berthier wurde mit dem Friedensinstrumente von Campo-Formio nach Paris gesandt, wo er in einer öffentlichen Sitzung des Direktoriums auf das ehrenvollste empfangen wurde.

Berthier kehrte hierauf nach seinem Posten zurück, und genoß zu Mailand des schwer errungenen Friedens und der öffentlichen Achtung, als den 22sten Nivose des Jahres 6 ihm ein außerordentlicher Courier den Befehl überbrachte, die Truppen der Republik nach Rom marschiren zu lassen, um die Manen des Generals D'iphot zu rächen, der von dem aufrührischen Pöbel ermordet worden war.

Die Rache sollte schnell seyn, und sie war es. Berthier sammelte sogleich ein Heer, und kam den 28sten Dezember 1797 selbst in Rom an. Seine Avantgarde marschirte über Macerata, und die Hauptarmee folgte in der Entfernung eines Tagemarsches. Ein päpstlicher Gouverneur wurde zu Loreto aufgehoben, und diese Expedition gegen Rom gab zu tausenderley Vermuthungen Anlaß.

Berthier beschleunigte den Marsch seines Heeres, und als er an den Thoren von Rom angekommen war, erschien eine Deputation des Papstes. Die Mehrheit der Einwohner, welche an dem Aufstande keinen Antheil genommen hatte, überließ sich der Freude über den Einzug der Franzosen, und erklärte, sie erkenne die Gewalt des Papstes nicht mehr an, sondern wünsche eine republikanische Verfassung, und unter dem Ruf: Es lebe Bonaparte, Berthier und die französische Armee! wurde die Republik vom Volke ordentlich proklamirt. Indessen wurde keine Ausschweifung begangen, und das Asyl des heiligen Vaters kei-

nestweges verletzt, der nun den französischen General um seinen Schutz ersuchen ließ.

Berthier, der sich auf Ersuchen der Volksdeputirten auf das Kapitolium begeben hatte, sprach zur Versammlung daselbst mit Würde und Nachdruck, und antwortete dem Pabste, daß er, der Feldherr, nicht zwischen ihm und dem Volke entscheiden könne, sondern daß er bloß die Befehle seiner Regierung vollziehen müsse.

Er theilte hierauf dem Direktorium den Wunsch des Volkes mit, und jenes bestätigte diesen, indem es zugleich alles genehmigte, was Bonaparte und Berthier gethan hatten. Die römische Republik wurde förmlich eingerichtet. Diejenigen, welche man wegen D'iphots Morde in Verdacht hatte, wurden ins Gefängniß gesetzt, und darunter befand sich auch der Kardinal Albani. Allein nicht lange hatte Berthier mit seinem Heere in Rom verweilt, als ein Aufstand fast im ganzen Kirchenstaate und selbst in Rom gegen die Franzosen ausbrach und ihnen den gänzlichen Untergang drohte.

Hier nun bewies Berthier, daß er der Ehre werth sey, auf einem so gefährlichen Posten zu stehen, indem er durch Klugheit, Muth, Festigkeit und Vernunft die Römer wieder unterwarf, die Ruhe herstellte, und sich und seine Armee rettete.

Berthier erhielt hierauf, abgelöst durch den General Brüne, eine andere Bestimmung. Er wurde nämlich zum Chef des Generalstabes der Armee von England ernannt, denn man hatte Alles zu einer Landung auf dieser feindlichen Insel vorbereitet. Unterdessen änderte aber das Direktorium seinen Plan, und wollte England in Indien angreifen. Bonaparte ward zum General der Armee des Orients, und Berthier zum Chef des Generalstabes dieser Armee ernannt.

Als Bonaparte aus Egypten nach Frankreich zurückkehrte, folgte ihm Berthier, der auf diesem Feldzuge ebenfalls allen bedeutenden Unternehmungen des Oberfeldherrn beygewohnt hatte, und unterstützte seinen Freund und Waffengefährten bey den

Vorbereitungen zum 18. Brumaire; so wie er hierauf auch auf dem Schlachtfelde von Marengo seinen Theil des Ruhms fand, den sich an diesem merkwürdigen Tage das französische Heer und alle Anführer desselben erwarben.

Zweymal war er Kriegsminister gewesen, und jetzt wurde er, zur Belohnung seiner vielfachen dem Staate geleisteten Dienste, zum Ambassadeur in Spanien ernannt, wo er die schmeichelhafteste Aufnahme fand.

Nachdem er hier die Absichten seiner Regierung erreicht hatte und seine Sendung beendigt war, kehrte er nach Paris zurück und wurde zum drittenmale Kriegsminister; und in diesem wichtigen Posten dient er noch jetzt dem Staate, von allen Redlichen geehrt und von den Truppen und ihren Führern bewundert und geliebt.

Berthier hat einen Bruder, der so wie er selbst dem Kriege der Freyheit bezugewohnt hat. Im achten Jahre der Republik war er Chef des Generalstabes der Ar-

mee von Neapel. Hierauf wurde er bey der Armee angestellt, welche Toskana erobern sollte, und wohnte den Gefechten bey Pontremoli und Toskana bey, wo die Oesterreicher geschlagen wurden und flohen. Nachher ging er mit seinem Bruder nach Rom, und überbrachte unter andern dem General Bonaparte die Olivenkrone, welche die Römer dem Sieger Italiens bestimmt hatten.

Unter den Befehlen des Generals Murat wurde im neunten Jahre der Republik eine Observationsarmee in dem obern Italien zusammen gezogen, und nun ward Berthier bey derselben als Divisionsgeneral und Chef des Generalstabes angestellt, und leistete in diesem Posten dem Staate bedeutende Dienste. Als endlich der Friede von Luneville bekannt gemacht worden war, kehrte ein Theil dieser Armee nach Frankreich zurück, und Leopold Berthier mit demselben, worauf er alsdann als Chef des Stabes der ersten Division an dem nämlichen Orte angestellt wurde, wo sein Bruder das ehrenvolle Amt des Kriegsministers verwaltete.

---

## III.

Einige Bemerkungen über die  
 letzte Bottschaft Bonaparte's an  
 den Erhaltungs = Senat.

(Aus dem Französischen.)

Gewiß wird jeder denkende Leser, der die offiziellen Piecen, welche die französische Regierung publizirt, auch nur flüchtig durchliest, ausrufen: Wie herzlich muß sich doch Bonaparte und sein Minister Talleyrand freuen, wenn beyde ihre schönen Redensarten mit hochtrabenden Worten ausschmücken, und diese der Gefälligkeit ihrer Senatoren und der Gutmüthigkeit ihrer großen Nation aufstischen! Es kann wohl keinen schändlicheren Mißbrauch der Sprache und der Kunst sie durch den Druck mitzutheilen geben, als sie als Mittel zu brauchen, zum Betrug der Menschheit, zur Verdrehung der Meynungen, und zur Kränkung aller Völker, indem man alle Souverains verläumdert, ihnen grundfalsche Absichten unterschiebt, sich selbst aber alle Groß-

muth ausschließlich zueignet, und hauptsächlich unter unaufhörlichen Versicherungen der Wahrheit sich die größten Lügen erlaubt. Mit Recht mußte man sich schon lange wundern, so viele treulose Anmaßungen ohne eine Gegen-Antwort anzuhören, und zu sehen, daß Niemand es versuchte, diesem Strom trüglicher Berichte Einhalt zu thun, und zwar durch Schriften, welche mit Vernunft und Bescheidenheit, ohne Leidenschaft und Gegenbeschuldigungen geschrieben, sich begnügten wahr zu seyn, und die Thatsachen offen darzustellen, um doch wenigstens dem Mann von Kopf und Herz Mittel in die Hände zu geben, die Betrüger zu entlarven und die Schwächern und Leichtgläubigen aus dem Irrthum zu reißen.

Unter der Menge von Flugschriften, welche man den Müßiggängern hinwirft, um sie entweder irre zu leiten, oder ihren Haß zu nähren, zeichnet sich besonders „Botschaft Bonaparte's an seinen Erhaltungss=Senat, Berlin, den 21sten November 1806“, durch die grundlosesten Behauptungen aus.

Wenn Bonapartes Schmeichler und Kreaturen diese Botschaft als ein gutes Mittel betrachten, ihre Macht aufrecht zu erhalten, so kann dieses wohl Niemand befremden; aber zu beklagen bleibt es doch immer, wenn man leider nur gar zu oft sehen muß, daß Leute, die andere Grundsätze äußern, von der Schreibart und dem Inhalte ein Aufhebens machen, um sowohl die Schriften anderer Kabineter zu bekritisiren, als auch ihre eigene Regierung, über die sie klagen zu müssen meynen, anzuschwärzen. Man könnte ihnen antworten, da es ganz natürlich ist, daß Franzosen ihre Sprache mit mehr Gewandtheit sprechen und brauchen können, als Ausländer, so bleibt dies ein kleines Verdienst; sieht man aber auf die Grundsätze, welche alle Höfe äußern, so wird man, wenn man darauf achten will, auf der einen Seite Freymüthigkeit, Gradfinn und Redlichkeit, auf der andern aber Betrug, Arglist und Vermessenheit, welche unglücklicherweise von dem berauschendsten Erfolg unterstützt werden, finden.

Wir wollen versuchen, jene prunkvolle

Bothschaft ein wenig näher zu betrachten, und um sie gehörig würdigen zu können, wird es nicht überflüssig seyn, über jeden Paragraph die Punkte anzuführen, auf die er sich bezieht.

### Senatoren!

„Wir wollen euch und der großen Nation bey den Umständen, in welchen sich die allgemeinen Angelegenheiten von Europa befinden, die Grundsätze zu erkennen geben, die wir zur Richtschnur unserer Politik angenommen haben.“

Die Senatoren denken größtentheils nur darauf, ihren Rang, den sie im Staate behaupten, zu erhalten, und die Einkünfte ihrer Senatorstellen, oder ihre gesammelten Reichthümer zu genießen. Es ist keiner darunter, der es wagt, seine Stimme zu erheben, oder dem Willen seines Sultans zu widersprechen. Das Volk beweint täglich das Unglück eines endlosen Krieges, den Verlust seiner Söhne, die man mit Gewalt wegschleppt, und Gut und Blut, welches ihm ein unersättlicher Ehrgeiz kostet.

„Unsere äußerste Mäßigung nach je-  
 „dem der drey ersten Kriege war die Ver-  
 „anlassung zu dem, der ihnen folgte. Und  
 „so hatten wir gegen eine vierte Coalition  
 „zu kämpfen, nachdem neun Monate vorher  
 „die dritte aufgelöset worden, nachdem neun  
 „Monate vorher uns die Vorsehung die  
 „glänzendsten Siege schenkte, welche dem fe-  
 „sten Lande eine lange Ruhe zusichern soll-  
 „ten.“

Wenn man sich von dieser äußersten  
 Mäßigung einen Begriff machen will, so  
 darf man seine Blicke nur ein wenig auf  
 die Aufzählung der Eroberungen Frankreichs  
 richten.

Der König von Sardinien wurde  
 aller seiner Staaten auf dem festen Lande  
 beraubt, um französische Provinzen daraus  
 zu machen.

Die königliche Familie zu Neapel  
 wurde des Thrones verlustig erklärt, weil  
 ihn der Machthaber der Franzosen einem  
 seiner Brüder bestimmt hatte.

Der Stadthalter von Holland wurde aus dem Besitze seiner Würden und seiner Reichthümer vertrieben, und die vereinigten Niederlande einem andern Bruder überliefert.

Die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln wurden vernichtet, und ihre Länder eine Beute der Franzosen.

Nachdem man mit den Besitzungen der Republik Venedig wie mit einer schlechten Waare gewuchert, wurde sie selbst in ihrer letzten Auflösung an Frankreich gebracht.

Brabant, so wie das ganze linke Rheinufer wurde mit Frankreich vereinigt.

Im Schooße des Friedens, auf dem festen Lande, wurden die Republikern Genua und Lucca, das Fürstenthum Piombino und die Insel Elva für französisches Eigenthum erklärt.

Ganz Italien wurde unterjocht.

Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla blieben in den Händen ihres tugendhaften Fürsten, den man unter der Bedingung des Rückfalls damit belehnte. Er starb plötzlich.

Die Schweiz wurde ohne irgend einen Vorwand angegriffen, und nachdem man sie beraubt, geplündert und mit Feuer und Schwerdt verheert hatte, wurde sie gezwungen, eine neue Konstitution anzunehmen, die man ihr vorschrieb, und die sie Frankreich unterwürfig machte.

Das deutsche Reich wurde vernichtet, alle seine Fürsten und Stände ihrer Würden und Rechte beraubt, um sie zu Vasallen der französischen Regierung zu machen.

Der König von Spanien mußte Domingo und einen Theil seiner amerikanischen Besitzungen abtreten. Man zwang ihn, seine eigene Blutsverwandte zu bekriegen, und einige elende Stückchen Landes Portugall zu entreißen; man verlangte selbst die Entthronung seines Bruders anzuerkennen;

man wollte ihm die balearischen Inseln nehmen, um damit den Fürsten Neapels schadlos zu halten.

Das Herzogthum - Mecklenburg wurde in Besitz genommen, weil man daselbst im letzten Jahre die russischen Truppen willig aufnahm.

Die ganze Küste von Dalmatien und die dabey liegenden Inseln, die Republik Ragusa, die drey päpstlichen Legationen, Avignon, die Republik Genf, das Fürstenthum Neuchatel, die Markgrafschaft Anspach, das Bisthum Fulda, die Grafschaft Hanau, die Städte Frankfurt und Hamburg, das Kurfürstenthum Hessen, die Herzogthümer Berg und Cleve u. s. w. geriethen unter die Oberherrschaft von Frankreich.

Man würde kein Ende finden, wenn man alle gewaltsamen Eingriffe der französischen Regierung, sowohl im Krieg als im Frieden, aufzählen wollte; und was sind übrigens

gegen diese, alle Privat-Gewaltthätigkeiten, alle gebrochene Verträge und Verletzungen neutraler Gebirte, alle Beleidigungen, mit denen man alle Höfe überhäufte? — Und der Urheber dieser allgemeinen Verwirrung, der Urheber so vielen öffentlichen und Privat-Unglücks wagt es noch, seine äußerste Mäßigung zu rühmen.

„Aber auf eine Menge Kabineter von Europa hat England früher oder später seinen Einfluß; und ohne einen dauerhaften Frieden mit dieser Macht würde unser Volk nie die Wohlthaten genießen können, die das Ziel unserer Arbeiten, den einzigen Gegenstand unsers Lebens ausmachen; auch ließen wir uns, trotz unserer triumphirenden Lage, in den letzten Unterhandlungen mit England weder durch dessen trotzhende Sprache, noch durch die Opfer, die es uns auflegen wollte, irre machen. Die Insel Malta, die von den Engländern gegen den Vertrag zurückbehalten wurde, und von der, so zu sagen, die Ehre des Krieges abhing, war die erste Veranlassung. Wir traten sie ab. Wir willigten in den Besitz von

„Ceylon und dem Kaiserthum Mysore —;  
 „England verlangt noch den des Vorgebürgs  
 „der guten Hoffnung.“

Die Kabineter von Europa können in Verhältnissen mit England stehen, um der zerstörenden Geißel Einhalt zu thun, die alles zu zerschmettern droht. Es ist erlaubt, sich mit einer tapfern und großmüthigen Nation zu verbinden, die einzige noch, die bis jetzt dem zügellosesten Ehrgeiz Schranken setzt. Man sage doch, auf welcher Seite Troß in Reden und Handlungen ist. — Uebrigens sind die Opfer Bonaparte's nicht groß: der Friedensschluß von Amiens ließ Großbritannien in dem Besiz von Ceylon. — Das Kaiserthum Mysore ist die Frucht seiner Eroberungen in Indien; weder die Insel Malta noch das Vorgebürge der guten Hoffnung gehören dem, der Frankreich beherrscht — mit welchem Recht kann er solche abtreten? — Er erwähnt hier indeß mit keiner Eulbe, daß er zum Ersatz dieser vorgeblichen Opfer von den Engländern verlangte, ihm Sicilien und Neapel zu überlassen.

„Aber alle unsere Bemühungen mußten  
 „scheitern, als das Konseil unserer Feinde  
 „aufhörte, von dem edlen Ehrgeize beseelt  
 „zu seyn, das Wohl der Menschheit mit dem  
 „gegenwärtigen Glück des Vaterlandes und  
 „das gegenwärtige Glück des Vaterlandes  
 „mit einem dauernden Glücke zu vereinigen;  
 „für England aber giebt es kein dauerndes  
 „Glück, so lange es auf eine überspannte  
 „und ungerechte Politik gegründet ist, welche  
 „60 Millionen Menschen, ihre reichen und  
 „tapfern Nachbarn, des Handels und der  
 „Schiffahrt entziehen würde.“

Hier sieht man nun freylich Glück in Menge, aber leider sieht man es auch nur in diesen leeren Redensarten. Was ist denn aus dem Glücke der durch die Wuth des Krieges verheerten Staaten Europa's geworden? Wie läßt sich das Wohl der Menschheit mit den Uebertreibungen und beständigen Eingriffen Frankreichs vereinigen? — Es ist kein Oberhaupt, welches nicht aufrichtig den Frieden gewünscht, welches ihm nicht die größten Opfer willig dargebracht hätte; allein ihre Auerbietungen wurden immer mit

dem beleidigendsten Stolze verworfen, und man mußte einsehen, daß der Friede schwieriger und gefährlicher war, als der Krieg nur immer seyn konnte. Man kann also nur Frankreich einer überspannten und ungerechten Politik beschuldigen. Ohne uns über die Politik Englands weiter auszulassen, bemerken wir nur, daß während des Friedens keiner seiner Nachbarn von ihm verhindert wurde, Handlung, Schiffahrt, und alles zu treiben, was Industrie oder der Reichthum ihres Bodens verstattete.

„Gleich nach dem Tode des ersten Ministers Englands war es uns leicht zu bemerken, daß die Fortsetzung der Unterhandlungen keinen andern Zweck mehr hatten, als die Verhandlungen dieser in der Geburt erstickten vierten Coalition zu verbessern.“

Dieses bis zum Ekel oft wiederholte Wort Coalition gefällt der französischen Regierung deshalb so sehr, weil sie so gerne ein Schreckbild und ein allgemeines Lösungswort daraus machen möchte. — Warum braucht

man nicht das rechte Wort? — Jedem Oberhaupte steht es frey, zu seiner Sicherheit Bündnisse zu schließen; man sah dies noch in dem letzten Jahre zwischen den russischen und österreichischen Kaisern. Diesmal war es indeß ganz anders. Der König von Preussen, der vielen Beleidigungen und Verraubungen, denen er beständig ausgesetzt war, endlich müde, ging allein in den Kampf. Es gehörten dringende Beweggründe dazu, ihn aus seiner Unbeweglichkeit (immobilité) zu bringen.

Dieser Monarch war mit Schweden und England im Krieg. Oesterreich hatte sich neutral erklärt. Die russischen Truppen waren weit entfernt. Lord Morpeth, der von Seiner Großbritannischen Majestät gesandt wurde, eine Wiederannäherung zwischen Großbritannien und Preussen vorzuschlagen, traf den König schon im Lager, und das Londner Kabinet hatte so wenig Einfluß auf das Berliner, daß die Friedens-Unterhandlungen nicht einmal angeknüpft wurden. Mit einem Worte, man schlug sich Kopf gegen Kopf, und man fand keinen fremden Soldaten in den preussischen Phalangen.

Wo ist aber denn nun diese vierte Coalition, mit der man die Franzosen zu schrecken sucht, wenn sie nur einen Feind zu schlagen hatten? Hier ist offenbar der Zweck zu überreden, der Krieg sey Frankreich ungerichterweise erklärt worden, während es selbst und nur Frankreich allein ihn herbeiführte, da es doch wahrlich weniger Mühe gekostet hätte, den Frieden zu erhalten, als Preussens Langmuth zu besiegen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Bonaparte, nicht zufrieden, die Monarchie Ludwigs XIV. an sich gerissen zu haben, will Krieg — Krieg mit der ganzen Welt, um ein Universal-Kaiserthum zu bilden, und opfert bey dieser Chimäre das Blut der Franzosen und seiner Vasallen, die er seine Bundesgenossen zu nennen beliebt.

„Bey dieser neuen Lage der Dinge haben  
 „wir es uns zum unabänderlichen Grundsatz  
 „gemacht, weder Berlin noch Warschau, noch  
 „die Provinzen, welche uns durch die Ge-  
 „walt der Waffen in die Hände gefallen, ehe  
 „zu räumen, bevor nicht ein allgemeiner  
 „Friede geschlossen, die spanischen, holländis-

„schen und französischen Kolonien zurück gegeben, die Grundpfeiler der ottomannischen „Pforte und die Unabhängigkeit dieses großen Reichs (erstes. und unabänderlich heiliges Interesse unsers Volks) befestigt sind.“

Die Ungerechtigkeit und Falschheit dieser Grundsätze sind zu offenbar, als daß es erst nöthig seyn sollte, sie aufzudecken. — Um zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, muß man voraus setzen, daß er auf gegenseitige Uebereinkunft beruhe. Nun verlangt man aber hier alles von der einen Seite, und will von der andern nichts geben; es scheint daher schwer, einen Frieden zu Stande bringen zu können, dessen Bedingungen ein einziger vorschreiben will.

Die ottomannische Macht ist nicht bedroht; man muß über diesen Gegenstand Aufschlüsse geben, die sich Frankreich wohl hüten wird öffentlich bekannt zu machen.

Da man die Flamme des Krieges, ohne beeinträchtigt worden zu seyn, ohne Beweggründe, mitten in den Schooß des ottoman-

nischen Reichs trug, da man nur, um eine kriegerische Unruhe zu unterhalten, versuchte, ihm zwey seiner schönsten und reichsten Provinzen zu entreißen; da man zu wiederholten malen und mehrere Jahre hindurch einige Mächte quälte, den Plan anzunehmen, die Staaten des Groß-Sultans zu zerstückeln; da man unter dem Scheine, die Pforte zu schützen, sich schon eines Theils von Morea und einer Republik bemächtigt hatte, die unter ihrem Schutze stand, will man noch berechtigt seyn zu sagen: daß man für die Unabhängigkeit dieses Reichs fechte! will es zum unabänderlich heiligsten Interesse des Volks machen! — Armes Volk! wie wird dir mitgespielt! — Vor sechs Jahren war es dein erstes Interesse, Egypten und Syrien zu erobern; vor zwey Jahren war es die Zerstückelung der ottomannischen Pforte, und jetzt ist es die Vertheidigung desselben — und dies sind die unabänderlichen Grundsätze der Politik, denen man deine Ruhe, deinen Handel, deine Industrie und deine Söhne ohne Zahl opfert. Wegen der ottomannischen Pforte beruhige dich, sie hat von ihren Nachbarn

nichts zu befürchten, weil aber Mons. Talleyrand in seinen Berichten vom 15ten November Rußland als den Hauptfeind desselben aufstellt, so ist es hier der Ort, diese Irrthümer zu berichtigen, oder vielmehr die, welche man erkünstelte, um sie verbreiten zu können. — Jedermann weiß, wie leicht es Rußland ist, sich Konstantinopels zu bemächtigen; aber Billigkeit, Treue und edle Uneigennützigkeit nahmen den Thron in dem Augenblick ein, in welchem Alexander denselben bestieg. Da er erklärte, daß er die Staaten, die ihm seine Vorfahren hinterlassen hatten, behaupten werde, gab er zu erkennen, daß er sie nicht auf Unkosten irgend eines andern vergrößern wolle; und bis diese Stunde wich dieser Fürst nicht von den Grundsätzen seiner Seelengröße und Würde.

Seit mehr als acht Jahren wurde die Meerenge von Konstantinopel und die Dardanellen von wichtigen Land- und Seemächten befahren, ohne daß sich die Türken im mindesten zu beklagen gehabt hätten; sie wissen im Gegentheil, daß diese Maaßregeln

sie gegen wirkliche Gefahren, die ihnen vom Archipelag und dem mittländischen Meere her drohen, schützen.

Was Monsieur Tallyrand über die Wallachen und Moldau sagt, verdient näher beleuchtet zu werden.

Diese Provinzen wurden mehrere male von den russischen Waffen unterworfen, und immer nach dem Frieden zurückgegeben; sie werden aber von Griechen bewohnt, die sich mit den Russen zu einer Religion bekennen; in dieser Hinsicht ist ihnen der russische Kaiser Schutz schuldig, und er hat ihn so oft versprochen, als seine Truppen diese Länder räumten.

Das öftere Absetzen der Hospodars, die diese Provinzen regieren, ist eine Mitursache ihres Ruins; um nun diesem Uebel abzuhelfen, hat Rußland und die Pforte durch eine ausdrückliche Uebereinkunft beschloffen, daß die Fürsten Mourousi und Ipsilanti auf sieben Jahre mit der Würde eines Hospodars belehnt werden sollten, und vor Ab-

lauf dieser Zeit unter keinem Vorwande abgesetzt werden könnten. Die Pforte dachte nicht daran, diesen Vertrag zu brechen, und beklagte sich auch nicht über die Gouverneurs, als es dem Herrn Sebastiani bey seiner Ankunft in Konstantinopel einfiel, dem Divan Befehle vorzuschreiben, die Zurükberufung der beyden Hospodars zu verlangen, und darauf zu bestehen, den russischen Kriegs- und Transportschiffen die Meerenge von Konstantinopel zu verschließen; obgleich in den letzten Verträgen zwischen dem russischen Kabinet und der ottomannischen Pforte diese beyden Punkte auf das bestimmteste festgesetzt waren. — Gewalt, Versprechungen und Drohungen wurden aufgeboden, die ottomannische Pforte einzuschrecken, welche denn auch die Schwachheit bezing, nachzugeben, weil Herr Sebastiani erklärte, daß im Weigerungsfalle die französischen Truppen durch das ottomannische Reich marschiren würden, um die Russen am Dniester zu schlagen. — Auf diese Art wurde Alexander gezwungen, an die Sicherheit seiner Grenzen zu denken, und was er jetzt daselbst thut, ist weiter nichts, als

mit gewaffneter Hand die Erfüllung jener Verträge zu fordern. — Kann man nun wohl noch Rußland den Plan unterschieben: es wolle das große prächtige türkische Reich verschlingen? — Nichts desto weniger nennt Mons. Talleyrand diese Maaßregeln der Nothwendigkeit ein widerrechtliches Verfahren, welches die Würde aller Thronen verletzt.

Bergift er denn, daß sein neuer Fürstentitel von einer dem Kirchenstaat ohne Vorwand und ohne Krieg entrissenen Oberherrschaft herrührt? Nach wie viel Thronen hat er nicht selbst getrachtet? Es würde Mühe kosten, alle Fürsten aufzuzählen, die er entthronte. — Um die Deklamationen zu widerlegen, die er seine Grundsätze nennt — warum wagt man denn nicht, daß an Seine Majestät die Königin von Neapel geschriebenen Briefes und der Adresse zu erwähnen, in der den französischen Soldaten erklärt wird, daß die königliche Familie aufgehört habe, zu regieren! Allein, die Achtung, die man dem Unglück und Regenten schuldig ist, erlaubt es nicht, eine Sprache zu wiederho-

len, welche ein wirkliches und dazu das größte widerrechtliche Verfahren ist, das je an der Würde eines Thrones ausgeübt worden.

„Wir haben die englischen Inseln bloz  
 „kirt, und gegen sie Verfügungen getroffen,  
 „die unserm Herzen zuwider sind. Es ko=  
 „stete uns viel, das Privatinteresse von dem  
 „Streit der Könige abhängig zu machen,  
 „und nach so vieljähriger Verfeinerung zu  
 „Grundsätzen zurückkommen zu müssen, wel=  
 „che die erste Entstehung der Nationen cha=  
 „rakterisiren. Allein, wir sahen uns ge=  
 „zwungen, zum Wohl unserer Völker und  
 „Bundesgenossen den gemeinschaftlichen Feind  
 „mit den nämlichen Waffen anzugreifen, de=  
 „ren er sich gegen uns bedient. Diese von  
 „einem gerechten Gefühl des Wiedervergelt=  
 „ungsrechts befohlne Maßregeln hat we=  
 „der Leidenschaft noch Haß eingegeben. Was  
 „wir nach der Vernichtung der drey Coa=  
 „litionen, die den Ruhm unserer Völker  
 „so sehr vergrößerten, anboten, bieten wir  
 „auch jetzt noch an, nachdem unsere Waffen  
 „neue Triumphe errungen. Wir sind be=

„reit, mit Preußen und Rußland ein gleiches  
 „zu thun; doch müssen die Grundfesten des  
 „selben von der Art seyn, daß sie niemand  
 „verstatten, sich das mindeste Recht einer  
 „Obergewalt über uns anzumaßen, daß die  
 „Kolonien wieder an ihre Mutterländer kom-  
 „men, und daß sie unserm Handel und un-  
 „serer Industrie den Wohlstand garantiren,  
 „den sie zu erwarten berechtigt sind.“

Wenn man auf die Bedeutung des Wor-  
 tes Blockade (blocus) sieht, so bezeichnet  
 dasselbe die Handlung, durch welche alle Zu-  
 gänge eines Plazes, eines Hafens, einer In-  
 sel geschlossen werden, um zu verhindern,  
 daselbst weder hinein noch heraus zu kom-  
 men. Da Frankreich keine Eskadre in der  
 See hat, da sich bis jetzt keine Flotte ge-  
 zeigt, die nicht sogleich geschlagen und ver-  
 nichtet worden wäre, so ist es wenigstens  
 lächerlich, Inseln blockiren zu wollen, zu de-  
 nen man nicht hinkommen kann. Noch lan-  
 ge wird England nicht anders, als durch  
 die Küsten von Europa, Afrika und Amerika  
 an den verschiedenen Punkten blockirt wer-  
 den können. Der Gedanke an eine Blocka-

de der brittischen Inseln ist also dem durchdringenden Verstand des Machthabers der Franzosen eben so zuwider, als seinem mit leidigen Herzen, welches so sehr von dem Privatinteresse gerührt wird.

Schon wieder und immer wieder jene drey Coalitionen, und diese vierte, die man so gerne citirt, da es doch unglücklicherweise nur zu sehr erwiesen ist, daß der König von Preußen seine Gerechtsame allein zu verfechten hatte, während Bonaparte mit den Kräften Hollands, Italiens, Bayerns, Württembergs und aller Staaten des deutschen Reichs coalisirt war, die er mit in seinen Wirkungskreis riß.

Indeß giebt man zu verstehen, daß man bereit sey, mit Rußland, Preußen und England Friede zu schließen; aber unter so erniedrigenden und entehrenden Bedingungen, daß sie gerade zu unannehmbar sind. — Völker, versteht es recht! Es wird euch gesagt: man will den Krieg, so lange fortsetzen, als nur noch ein Land zu verwüsten ist, so lange als ihr nur noch einen Thaler be-

sigt, so lange nur noch ein Tropfen Blut in euren Adern rollen wird!!

„Und wenn das Ganze dieser Dispositio:  
 „nen die Wiederherstellung des allgemeinen  
 „Friedens noch einige Zeit verzögert, so  
 „wird dieser Aufschub, so kurz er auch im=  
 „mer seyn mag, unserm Herzen lange schei=  
 „nen; allein wir sind gewiß, daß unsere  
 „Völker die Klugheit unserer politischen Ab=  
 „sichten schätzen, und mit uns einverstanden  
 „seyn werden, daß ein partieller Friede nur  
 „eine Ruhe ist, durch die wir unsere errun=  
 „genen Vortheile wieder verlieren, und die  
 „Veranlassung zu einem neuen Kriege giebt,  
 „und daß endlich nur in einem allgemeinen  
 „Frieden Frankreich sein Glück finden kann.“

Diese letzten Worte drücken das einzige Wahre aus, welches in dieser Botschaft enthalten ist. Ja! nur im Frieden kann Frankreich und mit ihm ganz Europa sein Glück finden; aber es muß ihn kein Felsenherz unmöglich und von unglücklichen Folgen machen. Der König von Preußen hat nur zu sehr bewiesen, daß er ihn um jeden

Preis erhalten wollte; allein unmittelbar nach dem preßburger Frieden nahm man ihm das Herzogthum Cleve, die Markgrafschaft Anspach und die Grafschaft Neufchatel. — Man gab vor, ihn durch das Kurfürstenthum Hannover zu entschädigen; sobald aber die Unterhandlungen mit England begannen, wollte man Hannover wieder abnehmen und es Seiner Großbritannienischen Majestät zurückgeben. Täglich ließ Mons. Mürat einige Aemter und Dörfer in Westphalen besetzen, und näherte sich dem Herzen der preussischen Monarchie immer mehr, bis diese, wohl oder übel, zu den Waffen greifen mußte, um nicht eines Stück Landes nach dem andern beraubt zu werden. Die französische Regierung zündete also die Fackel des Krieges wieder an, um die Launen des Monsieur Mürat zu befriedigen; und dies ist es, was man den Senatoren und dem betrogenen Volke zurufen sollte.

„Wir sind in diesen, für das Schicksal  
 „der Nationen so wichtigen Augenblicken,  
 „und das französische Volk wird sich dessen,  
 „das seiner harret, würdig zeigen. Der

„Rathschluß, den wir ihm vorzulegen befohlen, und der die Konstription 1807, die bey gewöhnlichen Umständen erst im September statt haben sollte, schon in den ersten Monaten des Jahres zu unserer Disposition stellt, wird von Vätern und Söhnen mit gleichem Eifer vollzogen werden. Könnten Wir wohl einen schönerm Augenblick wählen, die jungen Franzosen zu den Waffen zu rufen? — Um sich zu ihren Fahnen zu begeben, werden sie durch die Hauptstädte unserer Feinde über die Schlachtfelder ziehen, die durch die Siege ihrer ältern Brüder so berühmt geworden.“

„Gegeben zu Berlin, den 21. November 1806.“

Dies wäre also der Zweck, den man erreichen wollte: Eine beschleunigte Konstription ist nöthig, um den ungeheuren Verlust zu ersetzen, den der Sieg den Siegern und den Besiegten kostete. Man macht den Vätern den Vorschlag, ihre letzten Söhne zu opfern, und diesen eine Lustreise durch berühmte Städte und über Schlachtfelder zu machen. Kommt, ihr jungen Schlachtopfer

der Ehrfucht eurer Anführer, kommt! ihr, die man euch aus dem Schooße eurer in Thränen zerfließenden Familien reißt, ihr werdet die ehemals so glücklichen Länder, ihr werdet die vor kurzem noch so blühenden Städte sehen — ihr werdet sie sehen — verlassen von ihren Regenten, die sie mit so vieler Weisheit und Menschlichkeit regierten, verlassen von ihren ins tiefste Elend gebrachten, bis zur Verzweiflung getriebenen und zum tiefsten Grade der Erniedrigung hinabgestürzten Einwohnern.

Hütet euch aber, je Bemerkungen darüber zu äußern, sonst harret eurer das Schicksal des unglücklichen Palm.

Auf den Schlachtfeldern werdet ihr die verstümmelten Leichname, die zerstreuten Glieder, das noch rauchende Blut eurer ältern Brüder finden. Denkt euch hiezu noch die schlechte Jahreszeit, das rauhe nordische Klima, wohin man euch schleppt; und ihr werdet einsehen, daß dieser prunkvolle Aufzug euch zu einem schnellen oder langsamen Tode, im Gefolge aller Leiden, die den Men-

schen treffen können, hinführt. Die Laufbahn mag für diejenigen verführerisch genug seyn, die dem Glücke nachjagen, auf Kosten der rechtmäßigen Oberherren, mit Hintansetzung des Völkerrechts, Fürsten oder Großherzöge zu werden; allein der arme Soldat der sagt seinem Heerde, seinen Verwandten ein ewiges Leben wohl.

Es würde unnütz seyn, die beyden andern Berichte des Mons. Talleyrand, welche diese außerordentliche Bothschaft begleiteten, näher auseinander zu setzen. Jeder bemerkt, wie neu und unbegreiflich dieses Verfahren ist.

Ein Minister kann seinem Herrn im Vertrauen seine Meynung über Geheimnisse des Kabinetts schriftlich oder mündlich mittheilen. Warum aber diesen geheimen Verhältnissen Publicität geben? — Wenn man nicht einsehe, daß es Gedanken giebt, die man ohne Erröthen nicht fassen kann, und sie daher für Grundsätze der Politik und Staatsklugheit gehalten haben will, denen man alsdann wohl die Gefühle des

Herzens, die Großmuth, das Privatinteresse und die äußerste Mäßigung aufopfern muß.

---

#### IV.

#### Erinnerung an das Glück des Krieges.

---

Das Glück im Kriege ist ein Orkan des Schicksals, der heute hier, morgen dort wüthet; heute von Süden nach Norden und morgen von Norden nach Süden in stürzendem Fluge strömt, und immer seinen Weg mit Zerstörungen und Menschenjammer bezeichnet.

Der Mensch mit Stern- und Ordensbänder  
 genießt der Erden Herrlichkeit,  
 doch nie ganz froh und fren von Neid;  
 oft drückt ihn auch ein Fluch der Länder.  
 Ja leicht entflieht das größte Glück  
 der niedern Hütte, wie dem Throne;  
 oft stürzte die errungne Krone  
 zum tiefften Elend ihn zurück.

Der Lorbeer, den dem kühnen Krieger  
 die Ehre um die Schläfe wand,  
 riecht oft zu sehr nur nach dem Brand  
 zerstörter Städte — die der Sieger  
 ihr erst zum Heldenopfer gab!  
 Sie häufte Leichen erst auf Leichen,  
 eh' sie ihn ließ den Kranz erreichen;  
 er sproß auf vieler Edlen Grab! —

Auch unsere braven Krieger ruft leider  
 die Nothwendigkeit zu neuen großen Thaten;  
 es eröffnet sich ihnen eine glänzende Perio-  
 de zur Vermehrung ihres Ruhms. Möchte  
 die Rückerinnerung an ihre Großthaten in  
 dem merkwürdigen Feldzug von 1799 sie an-  
 feuern, ihn durch neue große Unternehmungs-  
 gen noch zu übertreffen. Aus der Geschich-  
 te dieses für die Russis. Kaiserlichen Waf-  
 sen ewig denkwürdigen Feldzugs erhellet,  
 daß darin geliefert wurden: Einige Haupt-  
 schlachten und 120 Treffen. Erobert wur-  
 den: 19 Festungen. Erbeutet: 4301 Kan-  
 nen, 14 Haubizen, 38 Mörser, 129 Muniz-  
 ionskarren, 80759 Flinten,  $\frac{1}{2}$  Million Kar-  
 tättschen, und über 18000 Centner Pulver.  
 An feindlichen Todten und Verwundeten  
 wurden gezählt: 63274. An Gefangenen:

78421. Unter diesen befanden sich: 2 Ober-Generals. Unter den letztern: 18 Divisions- und andere Generale.

U. F. L.

---

V.

Die Staatskräfte Rußlands.

---

Die Staatseinkünfte Rußlands haben sich seit Alexanders Regierung so vermehrt, daß selbe nach einer kürzlich erschienenen offiziellen Berechnung weit über 120 Millionen Rubel gestiegen sind, ohne andere Hülfquellen des Reichs, die fast unendlich sind, zu berechnen. So sind z. B. nur wenige von seinen Naturschätzen bis jetzt entdeckt, und kein einziger Zweig derselben erschöpft. Die Schiffahrt war noch nie auf so einer glänzenden Bahn, und die Handelsassocia- tionen nach den nordamerikanischen Kolonien, nach China und Indien, von der Regierung begünstiget, gewähren jetzt schon einen reichen Gewinn. Die Armeen, in Friedenszeit

ten aus 700,000 einrollirten Soldaten und 50,000 zum Militär-Staabe gehörigen Offizieren, Beamten u. s. w. bestehend, stehen überkomplett auf allen Punkten des Reichs, und werden bereits durch eine neu errichtete Landmiliz von 700,24000 Mann unterstützt. Freywillige Beiträge zu den Kriegeslasten strömen aus allen Gegenden des Reichs herbei, und können leicht in der Folge die zufälligen Hülfquellen des Staats bis zu 20 Millionen vermehren. Die Magazine sind mit reichen Borräthen angefüllt. Dreyßig Millionen tarffähige männliche Bauern bearbeiten das Feld, wözu die neuen Ansiedler nicht einmal gerechnet sind. Tapfre und einsichtsvolle Heerführer stehen an der Spitze der noch nie besiegten russischen Armeen, und bröhnen vor Eifer, einen übermüthigen Feind von den bedrohten Grenzen des vaterländischen Bodens nicht nur allein zu vertreiben, \*) sondern seinen Stolz mit dem Bajonett in der Hand zu beugen, daß er

---

\*) Ist bereits geschehen. Unsere braven Russen haben Mühe die laufenden Franzosen noch einzuholen.

lerne und einsehe, er habe es mit einer kraftvollen, unerschrocknen Nation zu thun. Alle mächtige Staaten, aus denen das politische Europa noch vor kurzem bestand, sind jetzt entweder unterjocht oder vernichtet; Rußland allein steht da im Kampfe, unüberwindlich und unerschütterlich wie ein Fels im Meer. Und alles dies verdankt das Vaterland seinem Alexander, der durch National-Energie, vereinigt mit außerordentlichen Talenten, das ungeheure Kaiserreich beherrscht. Minister von Rechtschaffenheit, Freymüthigkeit, Geist und Talente, arbeiten vereinigt unter seinen Befehlen am Ruder des Staats; Generale, die das Vertrauen des Monarchen bereits gerechtfertigt haben, stehen an der Spitze der Heere: so können die Erwartungen nicht anders als erfreulich seyn, und alle Machinationen und Künste unserer Feinde werden an dieser Klippe scheitern.

---

## VI.

## Nachricht über die Privat-Handlungsschule in Riga.

---

Dieses Privat-Institut ist mit Genehmigung der Kaiserl. Universität zu Dorpat, den 4ten November 1804 durch den Herrn H. F. A. Tiling eröffnet worden, und zieht sich seitdem durch den Beyfall angesehenen und einsichtsvoller Kaufleute, welche ihre Söhne darin unterrichten lassen, für seine Anstrengungen belohnt. — Es werden darin alle zum Handel nöthige Wissenschaften theoretisch und praktisch gelehrt. Die Schüler desselben theilen sich nach ihren verschiedenen Bedürfnissen in 2 Klassen, nämlich:

1) In solche, welche noch nicht bey der Handlung engagirt sind, oder welche überhaupt noch wenig Vorkenntnisse der Handlung erworben haben, und folglich erst in den Anfangsgründen der kaufmännischen Wissenschaften unterrichtet werden müssen.

2) In solche, welche bereits auf Comptoirs oder bey andern Handlungen angestellt sind, und in den schwereren Handlungswissenschaften praktischen Unterricht haben wollen.

Der Cursus schränkt sich bis jetzt noch bloß auf die sechs Wintermonate, vom 1sten November bis ultimo April, ein; weil die meisten Schüler im Sommer der häufigen Geschäfte wegen, keine Zeit dazu übrig haben; doch wird denjenigen, welche noch nicht bey der Handlung angestellt sind, auf Verlangen auch im Sommer Unterricht gegeben. Für den ganzen Cursus von sechs Monaten wird überhaupt 30 Rthlr. gezahlet.

Der Zweck und eifrige Wunsch des Stifters bey diesem Unterrichte war nicht allein, für die Herren Kaufleute Subjekte zu bilden, welche sie sofort zu allen Geschäften brauchen können; sondern auch hauptsächlich, den jungen Leuten durch das Bewußtseyn gründlicher Kenntnisse, Lust und Liebe zum Fleiß in ihren Berufsgeschäften, und überhaupt die edlere Art von Ehrgeiz einzufloßen, wel-

che zu allem Guten antreibt, und vor tausend geschmacklosen Zerstreuungen, oder sträflichen Vergnügungen bewahrt; und diese gute Absicht ist nach dem Zeugniß der ersten und einsichtsvollsten Handelsmänner unseres Ortes bisher auch glücklich erreicht worden.

---

## VII.

Wie soll man dem Laster der  
Spielsucht begegnen?

Diese Frage drang sich mir vorigen Sommer auf, als ich meiner geschwächten Gesundheit wegen mich in Karlsbad aufhielt. Ganze Reihen der ansehnlichsten Männer aus allen Ständen saßen da um einer mit grünem Tuche bedeckten Tafelrunde und spielten Pharaon. Manchem stand der Angstschweiß auf der Stirne, bis die gezogene Karte ihm ein Paroli gewinnen ließ, andere lächelten, mehrere fluchten über ihr Mißge-

schick. Ich ging in's Freye, überdachte, wie man dem schädlichen Laster des Spiels begegnen könnte, und versuchte es, meine Gedanken hierüber zu Papiere zu bringen. — Hier sind sie! — Ich weiß wohl, daß die schwachen Pfeile, die ich nach den Köpfen dieser Hydra abschiesse, bey verdorbenen Gemüthern wenig Nutzen stiften werden, da das vortrefliche Drama Ifflands, der Spieler, in dem nämlichen Bade von bekannten Spielern ausgepiffen wurde: allein für noch nicht ganz verdorbene Herzen schreibe ich, denen dieser Aufsatz auch geweiht seyn soll.

Es ist für Spieler ein Glück, daß sie so zahlreich sind, und eine Gesellschaft unter sich selbst ausmachen, sonst wüßte ich nicht, in welche Klasse der menschlichen Gesellschaft ich sie rechnen sollte, da ihr Handwerk darinnen besteht, alle diejenigen, aus denen sie besteht, zu berauben. Im strengsten Verstande kann man wirklich zweifeln, ob ein Spieler von Profession einen andern Anspruch auf die Benennung eines Menschen habe, als unter der Unterscheidung eines Hobbes, und auf das Recht zu dem Titel

eines Homo Homini Lupus. — Als einen menschlichen Wolf gestehe ich ihm seinen gerechten Anspruch auf seine wölfischen Prärogativen zu. Er, der meine Vernunft so sehr übertäubt, und meine Grundsätze so plötzlich verdirbt, daß er mich zum Mitarbeiter an meinem eigenen Verderben macht, ist ein ärgerer Feind, als der, der mich meines Eigenthums entweder durch Gewalt oder List beraubt, weil er mich in der Schätzung meines eigenen Werthes herabwürdiget. Besäße das Menschengeschlecht zu seiner eignen Vertheidigung Tugend genug, so würden ehrliche Leute die Spieler als Auswürfe aus jeder honetten Gesellschaft stoßen, und gute Bürger sie als Zerstörer der menschlichen Glückseligkeit, als Bösewichter, durch welche Aeltern um ihre Kinder gebracht, und Gattinnen zu trostlosen Wittwen gemacht werden, nicht im Staate dulden.

Was aber helfen alle Befehle und Verordnungen der Regierung wider die Hazardspiele, wenn selbst diejenigen, die darüber wachen sollten, die Augen zu drücken!

Was hilft die Erklärung, daß Spielschulden vor Gerichte nicht klagbar sind; wenn das seltsame Principium, das so verkehrt Ehre genannt wird und der Gott der Welt ist, alle diese Schulden auf sich nimmt, und sie Ehrenschulden nennt?

Durch Gesetze werden Hazardspiele nie ausgerottet. Wenn sich aber das Angesicht der bessern Menschen unverwandt gegen dieses Laster kehrte: wenn Aeltern einmüthig sich entschlossen jedem bekannten Spieler, er sey noch von so edler Herkunft, die Hand ihrer Tochter zu verweigern: wenn unsre Erziehungsinstitute, besonders die adlichmilitärischen, dem frühzeitigen Hang zum Spiele alle Wege versperrten: wenn jeder, Fürst, ohne Ansehung der Geburt und des Ranges, die bekannten Spieler, wenn sie auch gleich den ersten Posten des Staats bekleiden, von allen Hof- und Staatswürden ausschloffe, dann würde vielleicht etwas können gethan werden. Wenn ferner Kunst- und Handelsleute ihr eigen Interesse zu Rathe ziehen und Spielern keinen Kredit geben wollten; wenn die schändliche Rotte der Pfänder- und

Gelderverleiher gänzlich könnte ausgerottet werden; wenn die Nachbarn eines bekann- ten Spielhauses, statt den guten Ruf ehrli- cher Menschen zu untergraben, lieber ihren Unwillen an solchen heimlichen Versamm- lungsortern auslassen wollten, wo sich diese Räuber zu nächtlichen Plünderungen ver- sammeln, so würde diesem verderblichen Ue- bel können Einhalt gethan werden: allein, wenn die Hoffnung zur Heilung dieser Krank- heit bloß auf der Verbindung solcher Mittel beruht, wie kann man da eine Genesung er- warten, wo keines von ihnen angewandt wird.

Obgleich die Vereingung mit einem Spie- ler immer häusliches Elend zur Folge hat, so werden gleichwohl solche Heurathen tag- täglich geschlossen. Was mögen sich wohl die Aeltern dabey denken? — Nie kann häusliche Zufriedenheit in den Armen eines Spielers; noch eine dauerhafte Zärtlichkeit in seinem Herzen statt finden.

Ein passionirter Spieler ist gewöhnlich ein schlechter Geschäftsmann, öfters noch

ein untreuer Verwalter der ihm anvertrauten Gelder seines Herrn. Der Chef eines Regiments, der im Lager oder auch in seinem Standquartier den Spielgeist unter seinen Offizieren duldet, verdient eklatante Strafe; denn durch Spielsucht geht bey dem besten Heer von der Welt die Disciplin verloren.

Wenn ein Mann von Vermögen Spieler wird, so ist diese Handlung so vernunftwidrig, daß ich keinen Grund dafür ausfindig machen kann; wann aber Jemanden verzeufelte Umstände zu diesem Handwerke treiben, so beweist es blos, daß er sich nicht getraut auf einem ehrlichen Weg sein Fortkommen zu finden, und daß, da es ihm freygestanden, zwischen Raub und Spiel zu wählen, er die Art von Plünderung vorgezogen, die ihn der wenigsten Gefahr aussetzt. Wenn der Erstere sein Vermögen dem bloßen Ungefähr überläßt, aus albernem Begierde zu gewinnen, was er nicht braucht; so hat er zu seiner Entschuldigung nichts als seine Albernheit, der Letztere hingegen zu seinem Verufe nichts als die Entschuldigung

eines Feigherzigen für sich. Und derjenige, endlich, der das, was man zum Leben braucht, gegen das, was man dazu nicht braucht, aufs Spiel setzt, geht, aufs gelindeste gesagt, eine sehr thörigte Wette ein.

Hazardspiele sind Fallen, einfältige Neulinge und unerfahrene Kapitalisten zu fangen, die mit einem Dukaten anfangen und mit einer Verpfändung ihres sämmtlichen Vermögens aufhören: wo alte, im Spiel Eingeweihte, die ihre Leidenschaften zu bändigen wissen, auf die Ebbe und Fluth des Glücks aufmerksam wachen, indeß der Schwachkopf, den sie zu plündern Willens sind, sein Gold mit jedem aufgehobenen Blatte schmelzen sieht.

Und wenn denn nun so ein leidenschaftlicher, dem Laster des Spiels ergebener, Mensch am Rande seiner Hoffnungen ist, so endiget er gewöhnlich mit dem Selbstmorde, wozu wir die Beispiele nicht weit zu suchen brauchen. Denn ich sehe jeden Menschen schon für einen Selbstmörder an, sobald er in der Verzweiflung die Karten oder Würfel in die Hand nimmt; und Alles was er

von diesem unglücklichen Augenblick an thut, halte ich für nichts weiter, als bloß für eine Frist, den Dolch zu schärfen oder die Pistole fester zu laden, mit welchem erstern er sein Herz durchboren oder mit letzterer sein Gehirn zerschmettern will.

Wann Dummköpfe mit den Würfelbechern klappern, wann Bursche von gemeinen und niedrigen 'Gesinnungen ganze Nächte die Karten mischen, so ist dieß dumme Geschäft ihrem Karakter gemäß: aber wenn ein aufgeklärter, gebildeter Mann sich der Tyranny einer so schändlichen Leidenschaft unterwirft, sich von Abentheurern, und Glücks = Rittern, plündern läßt, so ist es Pflicht des ruhigen Beobachters, seine Stimme laut gegen das scheußliche Laster der Spielsucht zu erheben; so sieht der Menschenfreund die Gewalt, die dem Schwachen, dem Leichtgläubigen angethan wird, mit eben so viel Unwillen und Herzeleid an, als wenn man in einem Räuber, der den Beutel abgeschnitten, bey seiner Ertapung, wider alles Erwarten, die Person eines Philosophen entdeckte.

## VIII.

## D e r W i n t e r.

Es braust der Sturm so laut daher  
 und wehet Wolken über's Meer,  
 die streuen Blüthen, weiß und schön,  
 herab aus weiten Himmels Hdh'n:  
 daß rundum bey der Wolkeflug,  
 die Erde prangt in zartem Schmuck.  
 Jetzt schweigt der Sturm, und heller bricht  
 vom Himmel her das Sternenlicht,  
 ein weißes Kleid und Himmelschein  
 hüllt die geschmückte Erde ein;  
 und allwärts auf Baum und Land,  
 da schimmert's hell wie Diamant;  
 der Hürte Rauch, wie Opferduft,  
 wallt gerad' und hoch in freye Luft.  
 Warum schmückt nun so feyerlich  
 die Mutter, schöne Erde dich?  
 wen wartet hier auf weißer Flur  
 die lieblich schaffende Natur?

Sieh da kömmt er schon geschritten,  
 weit aus Norden, welch ein Mann;  
 seines Wandels ernsten Schritten,  
 sieht man Himmels Abkunft an.

Würdiglich ihn zu empfangen  
 schmückt Natur die Tochter aus,  
 führt, wo weiße Blüthen prangen,  
 ihn in's lichtumstrahlte Haus.

Wo er schreitet, hemmt die Welle  
ihren ewig raschen Lauf,  
eine Brücke, klar und helle,  
und er schreitet kühn darauf.

Und der Winter ist erschienen  
er beherrscht die Erde nun,  
läßt bis neu die Wiesen grünen,  
sie in seinen Armen ruh'n.

Ulrich Freyherr v. Schlippenbach.

---

## IX.

### A n e k d o t e n.

---

Das kommandirende Generale im Kriege den Kopf verlieren, ist gar nichts außerordentliches. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts waren die Portugiesen in großer Verlegenheit, wen sie als Feldherrn an die Spitze ihrer Truppen stellen sollten. Um recht sicher zu gehen, wählte man endlich den heiligen Antonius. Man ließ ihn in aller Geschwindigkeit von unten auf dienen und zwar auf eben die Weise, wie so

mancher in unsern Armeen von unten auf dient; das will sagen, man zog dem hölzernen Heiligen heute einen Soldatenrock an, morgen einen Unteroffizierrock, den Tag darauf eine Offiziersuniform, und so war in ungefähr acht Tagen unser heiliger Antonius Generalfeldmarschall so gut wie einer. Man setzte ihn in eine Sänfte, trug ihn voran, und die Soldaten folgten mit unglaublichem Muth hinterdrein. Nach einigen Märschen lagerte sich die Armee zwey Meilen unter Badajoz am Ufer der Guadiana. Der Herzog von Berwick stand am jenseitigen Ufer und begrüßte sie mit einigen Kanonenschüssen. Am andern Morgen meldeten die Vorposten dem Herzoge, der Feind habe sein Lager verlassen und sey in vollem Rückzuge. Der Herzog rekognoscirte, ließ einige Freywillige über den Fluß setzen, man brachte Gefangene ein, und erfuhr nun, der erste Kanonenschuß habe dem heiligen Antonius den Kopf weggenommen, und dadurch sey die ganze Armee augenblicklich zum Rückzuge bestimmt worden. Man lache darüber nicht. Der heilige Antonius war ein braver Feldherr. Er hatte

in seinem hölzernen Leibe so viel Ehre, allein zu bleiben und die ganze Armee wohlbehalten nach Hause zu schaffen. Ja wir behaupten dreist, er hätte keine Kapitulation unterschrieben, und wenn es noch so schlecht gegangen wäre.

---

Man weiß es, daß der Marschall von Sachsen das französische Theater leidenschaftlich liebte und protegirte. Während seiner Feldzüge mußte ihn immer eine Opera comique begleiten. „Wie rücken die Franzosen so gut vorwärts — pflegte er zu sagen — als wenn man sie fröhlich anführt, und sie die lange Weile mit lustigen Opern vertreiben können.“ Im Schauspiel erteilte er den Befehl zur Schlacht, indem ein Akteur hervortrat und nach geendigtem Stücke zu den versammelten Zuschauern sagte: „Morgen, meine Herren, wird nicht gespielt, weil der Herr Marschall eine Schlacht liefern wird; übermorgen wird aufgeführt: Der Dorfmann &c. „Tempora mutantur, et — — —“

---

Während des vorjährigen Aufenthalts der französischen Armee zu Wien, da eben die Oper Romeo und Julie gegeben wurde, in welcher der berühmte Crescentini meisterhaft sang, war das Parterre so voll Menschen, daß einer den andern zu erdrücken schien. Ein junger Franzose, der besonders stark im Gedränge war, rief einigemale zwischen den Akten mit noch andern: man sollte die Thüren der untern Logen aufmachen, damit sie Luft bekämen. Die Besitzer der Logen verweigerten dies. Das Geschrey wurde verdoppelt, die Wache drang herein, um den jungen Menschen, welcher der größte Schreyer war, zu haschen und aus dem Parterre zu transportiren. „Meine Herren! — sagte der Franzose mit der ihm eigenthümlichen Laune — Ich darf doch wohl nach Luft rufen, wenn ich Gefahr laufe zu ersticken!“ Alles lachte, und man rief: Er hat Recht!

---

Bekannt ist es, wie leidenschaftlich die letzte Königin von Frankreich, Marie An-

tonette, das Theater liebte. Einer ihrer Hauptakteurs war der Graf von Artois; die Herzogin von Polignak und Madame de la Borde waren ihre begünstigten Personen. Einst, da gerade der König selbst einer Vorstellung in Trianon beywohnte, war ein Garde du Corps, der die Wasche im Theatersaale hatte, offenhertzig genug, beym Hinausgehen des Hofes sein Votum ziemlich laut mit folgenden Worten abzugeben: que c'etoit royalement mal joué.

## X.

## Aus St. Petersburg.

Gegen das Ende des Dezembers wurden auf Sr. Majestät Allerhöchsten unmittelbaren Befehl durch des Herrn Justiz=Ministers Fürsten Lopuchin Durchlaucht aus jeder der vier Ostsee=Provinzen ein protestantischer Geistlicher nach St. Petersburg berufen; aus Kurland Herr Consistorial=Kath und Professor Wilpert, aus Livland Hr. General=Superintendent Dr. Sonntag, aus Ehstland der Revalische Ober=Pastor Sverdsid, aus Finnland Hr. Consistorial=Kath und Ober=Pastor Wahl von Wiburg. Ihnen wurden aus St. Petersburg zugeordnet Hr. General=Superintendent Dr. Rheinbott und Hr. Consistorial=Kath Busse. (Alle insgesammt waren Mitglieder der ehemaligen liturgischen Committee) Sie erhielten den Auftrag zu dem Aufrufe an Geistlichkeit und Volk, welchen der dirigirende Synod über die jetzigen politischen Zeitumstände erlassen hatte, ein Gegenstück für die Protestanten anzufertigen. Man

vereinigte sich zu einem Hirtenbrieife an sämmtliche Prediger dieser Confession im ganzen Reiche; wozu jeder seine Ideen aufsetzte und Herrn Busse's Concept nachher zu Grunde gelegt wurde. Ferner schrieb jeder Provinzial einen Aufruf an das Landvolk seiner Provinz, zur nachherigen Uebersetzung in die Landessprache. Sobald diese Arbeiten im Reichs-Justiz-Collegium zur Unterlegung an Sr. Majestät abgegeben worden waren, hatten Allerhöchst Dieselben die Gnade, die Provincialen zu entlassen und jeden von ihnen sowohl als den St. Petersburgischen Mitarbeitern mit einem kostbaren brillantenen Ringe zu beehren.

---

## XI.

### Nachrichten von unsrer Armee.

---

So eben (den 31sten Januar früh um 10 Uhr) eilt der Major Stawizky, Flügeladjutant Sr. Kaiserl. Majestät, durch Riga

kommand, mit einer großen Menge eroberten französischen Fahnen und der erfreulichen Nachricht, daß unsere Armee unter dem Oberbefehl des General Benningsen einen großen Sieg über die französische Armee erfochten habe, nach St. Petersburg. Nach Aussage des Hrn. Majors Stawizky griffen die Franzosen unter Anführung Bonaparte's am 26sten Januar mit einer überlegenen Macht die Unstigen bey Preussisch Eylau an. Die Schlacht hat bis zum 27sten in die Nacht hinein gedauert, und die tapfern Russen sollen wie die Löwen gefochten haben. Der Sieg ist auf Seite der Russen. Die nähern Details sind nun offiziell aus St. Petersburg zu erwarten. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß, als sich durch unsere wachhabenden Garden die Nachricht von der Ankunft eines so frohen Bothschaft bringenden Kouriers in der Stadt verbreitete, sich eine große Menge Menschen vor dem Absteigequartier des Hrn. Majors versammelte, und ihm bey seiner Abfahrt ein frohes Hurrah unter Schwenkung der Hüte brachte.

Gott schenke unserm Kaiser Sieg!

---

Druckfehler in diesem Hefte.

---

- Seite 121 — 3 — Stadthalter lies Statthalter.  
— 147 Zeile 6 statt 700,24000 lies 612000.  
— — — 10 — bis zu lies um zc.  
— 148 — 13 — Talente lies Talenten zc.
-

Nordisches Archiv.

Monat März.

1807.

Riga,

in der Expedition des nordischen Archiv's.

Das nordische Archiv erscheint in monatlichen Hefen. Drei Hefen machen ein Bändchen, und zwölf einen Jahrgang aus, dessen Preis zu 10 Rubel bestimmt ist.

Die Hauptexpedition für ganz Rußland hat das Kaiserl. Gouvernements-Postamt in Riga, übernommen. Aus umliegenden Gegenden wendet man sich direct an die Verlags-Handlung selbst. Zweckmäßige Beiträge werden unter derselben Adresse eingesandt und wie bisher nach Kräften honorirt.

Riga im März.

1807.

Die Expedition des N.

## Inhalt.

	Seite.
I. Rede bey Prüfung der St. Petersburgschen deutschen Schule. / / / / /	169
II. Rückblicke auf Taganrog und Tscherkassk.	188
III. Ueber die Schädlichkeit, stark riechende Blumen in Wohn- und Schlafzimmern aufzubewahren. / / / / /	200
IV. Das grüne Gewölbe in Dresden. / /	210
V. Züge von Heldenmuth und Geistesgröße russischer Generale und Offiziere, aus dem gegenwärtigen Kriege. / / / / /	214
VI. Die Landmiliz des russischen Reichs. /	222
VII. Der kleine Großvater großer Enkel. /	240
VIII. Ueber die Schlacht bey Preussisch- Eylau. Nebst einem Auszug eines Schreibens daher. / / / / /	248
IX. Elegischer Börsenseufzer. / / /	253

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,  
privilegirtem Stadts- u. Buchdrucker.

---

Mit Bewilligung der Kaiserl. akademischen Censur zu  
Dorpat.

---

# Nordisches Archiv.

---

Monat März.

1807.

---

## I.

Rede, bey Prüfung der St. Petersburgschen deutschen Schule.

Gehalten von Dr. Rheinbott, Generalsuperintendent und Mitglied des Reichs-Justizkollegiums in allen lutherischen Consistorial-Sachen.

---

Geist der Wahrheit und der Erkenntniß, wir sehen dich um die wohlthätigen Strahlen deines Lichts, die unsern Verstand erleuchten und unsere Herzen erwärmen mögen für jede nützliche Betrachtung, zu deren

Anstellung uns die Feyer dieses Tages so reichhaltige Gelegenheit giebt: damit ein Wort zu seiner Zeit hie und da auf guten Boden falle, und, als eine Frucht deines Segens, fromme Entschließungen, und in jeder guten Bestrebung edle Beharrlichkeit hervorbringe. — Meine Rede sey eben so überzeugend als wahr; frey von der Furcht vor Tadel und falscher Auslegung, fern von der Absicht zu schmeicheln, und in demselben Grade freymüthig, als sie herzlich und wohl-gemeynt seyn wird.

Gewiß bin ich nicht der Einzige, sondern es giebt in diesem Kreise viele, denen der Anblick einer so zahlreichen Jugend, wie die gegenwärtig versammelte, immer das herzlichste Interesse der Liebe, des Wohlwollens und der Theilnahme an ihrem jetzigen und zukünftigen Zustande, einflößt. So erregt eine Pflanzschule junger Bäume mit dem Vergnügen über die sichtbaren Zeichen ihrer gesunden Kräfte, die noch angenehme Vorstellung des ungleich vollkommenern Zustandes, in welchem wir sie künftig erblicken werden; aber auch zugleich diese Furcht,

daß so manche Pflanzen, vielleicht gar die hoffnungsvollsten, durch den Zufall zerstört oder verkrüppelt; daß hier eine zertreten, dort die gesunden Säfte einer andern angegriffen und verdorben werden können. Nicht weniger sehen wir auch diesen jungen Anwuchs künftiger Weltbürger mit eben so viel zärtlicher Besorgniß, als froher Hoffnung seiner Bestimmung entgegen gehen. Werden, fragen wir uns, diese blühenden, jetzt noch so hoffnungsvollen Kinder um diese oder jene Zeit noch eben so gesund dastehen an Geist und Körper; werden sie die Erwartungen, zu welchen sie jetzt berechtigen, erfüllen oder hintergehen? werden sie sich vervollkommen oder verschlimmern? Was wird die Vorsehung, oder wenn Einige lieber wollen, was wird das Schicksal aus ihnen machen? was werden sie einst als Menschen und Bürger seyn?

Ja wohl werden diese Fragen in dem Innersten Ihrer Herzen auch von Ihnen, werthgeschätzte Aeltern, wiederholt, die Sie so eben der Prüfung ihrer Lieben bengezwohnt haben. — Mit Recht überlassen Sie

Sich, wie dem Vergnügen über die freylich mehr vorausgesetzten und vermutheten, als erkannten Fortschritte ihrer wissenschaftlichen Bildung — denn wie will man auf die Resultate einer so kurzen Prüfung ein gewisses Urtheil bauen — so auch der zärtlichen Besorgniß — ja wohl gar, wenn wir die gegenwärtigen Zeitumstände recht erwägen — der ängstlichen Furcht: was das Schicksal einst aus ihnen machen? ob und wie sie ihr gehofftes Ziel erreichen? ob und wie sie den Forderungen nachkommen werden, deren Erfüllung die Menschheit und der Staat von ihnen zu erwarten berechtigt sind?

Zu Ihnen wende ich mich denn auch vorzüglich, um durch die Erregung dieser zärtlichen Besorgniß, Ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen Mittel zu lenken, welche zu dem anerkannten Zweck der Erziehung am sichersten führen, und wenn nicht ganz, so doch größtentheils die mannigfaltigen Gefahren abwenden mögen, mit welchen die Jugend unsrer Zeit von allen Seiten so umringt ist, daß eine gelungene Erziehung mit Recht zu den seltensten Phänomenen gezählt

wird. Die Gelegenheit fordert mich dazu auf, so viel es die Kürze der Zeit erlaubt, wenigstens das Wichtigste und Unentbehrlichste darüber zu sagen.

Ich habe hier aber nicht solche Aeltern im Sinne, die von dem Geist des Tages hingerissen, in diesem so allgemein gewordenen unruhigen Streben nach Gold und Ehre, oder in dem betäubenden Rausche sinnlicher Vergnügungen, sich der edelsten Gefühle, welche Natur in das Herz der Menschen legte, entäußert, und für ihre Stimme bereits taub geworden sind; nicht solche Väter und Mütter, welche alles gethan zu haben wähnen, wenn sie die zärtliche Sorge für ihre Kinder Fremden — die sie oft nicht einmal kennen — übertragen, und nunmehr sich aller fernern Aufmerksamkeit auf die zweckmäßige Leitung ihrer Bildung überhoben glauben; nicht solche, die ihren Kindern selbst kein gutes Beyspiel geben, dasjenige, was treue Lehrer vielleicht Gutes bereits wirkten, hinterher verderben, und also, bevor sie an die Erziehung derselben ernstlich zu denken und Vorschläge anzunehmen und

zu benutzen fähig sind, noch selbst erzogen zu werden bedürfen. Hier wäre jedes Wort ein verlornes Wort.

Was haben denn nun aber solche gefühlvolle Aeltern zu thun, denen an dem Wohl ihrer Kinder wahrhaft gelegen ist? — Doch nein diese Frage wäre noch zu voreilig — das wichtigste Erforderniß ist, zuvörderst zu wissen, was solche Aeltern vernünftiger Weise wünschen sollen, daß aus ihren Kindern werden möge?

Gewöhnlich drückt man diesen Wunsch so aus: Wir wollen unsre Kinder glücklich machen. Das Glück also ihrer Lieben ist die herrschende Angelegenheit des väterlichen und mütterlichen Herzens; dies das theure Ziel, für dessen Erreichung sie gern jede Mühe und Beschwerde, jede Sorge und Last übernehmen. Wird doch sogar die Stunde des Scheidens ihre Bitterkeit verlieren, wenn man nur seine Kinder glücklich zurückläßt! O, wer wird nicht mit mir aus dem Grunde des Herzens solchen Aeltern die Erreichung dieses Ziels ihrer zärtlichen

Bestrebungen wünschen? Aber die Frage ist denn doch der Untersuchung werth: Was es heiße glücklich seyn, und was man also damit sagen wolle, man wünsche seine Kinder glücklich zu machen?

Allgemein werden Reichthum und Ehre für die nothwendigsten und wesentlichsten Bedingungen des Glücks gehalten. Beyde sind daher das Ziel der Bestrebungen Aller und eines Jeden; beyde die Gottheiten, denen man allein und ausschließlich huldigt, weil man sie beständig von dem Glück begleitet, und sich, in ihrem Besitz, desselben gewiß zu seyn glaubt. Beyde sind es daher auch, welche Aeltern ihren Kindern hauptsächlich verschaffen zu müssen glauben. Wie viele sind nicht unter ihnen, die, sich selbst allen und jeden Genuß versagend, nur auf Ersparung und Erwerb bedacht sind, damit sie ihren Kindern nur ja recht viel Reichthum hinterlassen können. — Andere, welche alle und jede, oft die unerlaubtesten Mittel anwenden, um sie über den Stand zu erheben, in welchem sie geboren worden, und sie in eine Lage zu versetzen, die ihnen Ehre und Ansehen verschaffen möge.

Werden diese Kinder nun aber dadurch gewiß glücklich werden? Man frage die Erfahrung, die ja ein jeder täglich machen kann, oder schon häufig gemacht hat: wie in den Pallästen der Großen und Reichen oft weit größeres Elend herrscht, als in den ärmsten Hütten; wie gerade sie, Reichthum und Ansehen, oft ihre so glücklich gedachten Besitzer in die jammervollste Lage stürzten, in die sie, wären sie arm und unangesehen geblieben, nie gerathen wären. Jenen macht der Reichthum übermüthig in der Befriedigung seiner sinnlichen Lüste, die ihn an Geist und Körper tödtet; dieser wird durch die Behauptung eines bloß äußern Ansehens, das er durch keinen innern Werth rechtfertigt, verächtlich, und durch seinen eignen Hochmuth gestürzt. Reichthum und Ansehen sind also weit öfter und gewisser Mittel, unglücklich, als glücklich zu werden. Beyde sind daher auch nicht die Wohlthaten, welche Kinder von vernünftigen Aeltern zu erwarten haben, und um so weniger, da beyde so vergänglich sind, daß derjenige, der sie heute besitzt, wenn sein Glück nur auf diese Stützen gebaut war, morgen durch ihren

Verlust in das tiefste Elend versetzt werden kann. Was werden dann aber, wenn dies die rechten Mittel nicht sind, Aeltern, zu thun haben, um ihre Kinder glücklich zu machen?

Glücklich machen? — Das ist eines von den eben so wenig bedeutenden, als vielsagenden Worten. Jemand im eigentlichen Sinne, das heißt, für immer glücklich zu machen, steht in keines Menschen Macht. Man müßte denn die Unendlichkeit der Wünsche aufheben können, die heute befriedigt werden, und morgen neue erzeugen. Aber wenn dies des Menschen Bestimmung seyn könnte, ohne eigne Selbstthätigkeit glücklich zu werden: warum würde ihn dann nicht die Natur, die in allen Dingen so gütig für uns gesorgt hat, glücklich und vollkommen geboren werden lassen? Statt dessen hat sie uns nur die Fähigkeit es zu werden, gegeben. Sie hat uns das Verdienst lassen wollen, selbst Schöpfer unsers Glücks, und dadurch desselben würdig zu werden. Lassen Sie uns auf diesen Fingerzeig der Natur merken, und statt das Unmögliche thun zu

wollen, uns auf das einschränken, was in unserer Macht steht, nämlich die Fähigkeit glücklich zu werden in unsern Kindern wecken und zur Entwicklung bringen, das heißt, sie zur Weisheit leiten. Denn derjenige ist weise, der die besten Mittel kennt, um glücklich zu werden. Vielleicht gelingt es mir, auf dasjenige, was man, um diese Fähigkeit zu entwickeln, zu thun habe, durch folgendes Bild aufmerksam zu machen, welches ich mir von einem wahrhaft Weisen und Glücklichen, in seiner Eigenschaft als Mensch und als Bürger, entwerfe.

Ein Weiser ist derjenige, der alle seine Wünsche befriedigt sieht, weil er nichts wünscht, als was er gewiß erreichen kann. Seine Zufriedenheit hängt nicht von solchen Dingen ab, deren Abänderung nicht in seiner Macht steht: er unterwirft sich ohne Murren dem Gesetz der Nothwendigkeit, und ist daher nie unzufrieden.

Der freye Gebrauch seiner physischen und moralischen Kräfte erhält ihn froh und vergnügt. Daher bedarf er, um es zu seyn,

keiner fremden Mitwirkung. Diese kann sein Vergnügen vermehren helfen; aber er kann sie allemal entbehren: er genügt sich selbst, und kennt daher keine Langeweile.

Die Natur legte in ihn den Trieb zur Geselligkeit. Dieser Trieb, nicht der Müßiggang, führt ihn in Gesellschaften: darum ist Niemand in denselben vergnügter, als er, der es auch seyn würde, wenn er allein wäre.

In allen seinen Verhältnissen mit seinen Nebenmenschen, geht er von dem Grundsatz aus, den ihm die Natur in's Herz schrieb: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht. Das heißt, er folgt seinem innern Triebe zur Gerechtigkeit. Daher wiederfährt ihm auch von andern gleiche Gerechtigkeit. Trifft es sich aber dennoch, daß man ungerecht gegen ihn ist, so reizt ihn dies weder zur Rache, noch macht es ihn eigentlich unglücklich. Denn wenn er die Ungerechtigkeit nicht abwehren konnte, so rechnet er sie zu den nothwendigen Uebeln, denen er sich unterwerfen muß, weil ja nicht alle Menschen gut seyn können.

Der Trieb zur Freundschaft läßt ihn solche Wesen auffuchen, die er wegen ihrer ähnlichen Art mit ihm zu denken und zu empfinden, wie sein eignes Ich lieben könne. Da er nun selbst rechtschaffen ist, so wird er auch nur rechtschaffene Freunde suchen und finden: er wird also nie die bittere Erfahrung von falschen Freunden machen.

Nur wahre, ächte Liebe, das heißt eine solche, die sich auf Aehnlichkeit der Seelen und Herzen gründet, wird ihn mit einer Gattin verbinden, die also seiner würdig seyn wird. Sie wird ihm daher alles das seyn, was er von ihr zu wünschen und zu erwarten berechtigt ist: d. h. er wird ein glücklicher Gatte seyn.

Er wird auch ein eben so glücklicher als würdiger Vater seyn. Denn seine Kinder können nicht übel gerathen, weil er, selbst ein rechtschaffener Mann, sie nur zu rechtschaffenen Menschen bilden wird.

Eben so mäßig im Genuß, als bescheiden in seinen Wünschen, wird er Körper und

Geist immer gesund erhalten. Zufällige Krankheiten aber gehören in das Gebiet nothwendiger Uebel: er trägt sie daher ohne Murren oder Klagen, daß er unglücklich sey.

Endlich erschrickt er auch nicht vor dem Tode; denn sein Gewissen ist rein, und er jeden Augenblick bereit, vor den Richterstuhl zu treten, gewiß gerecht befunden zu werden.

Als Bürger des Staats, in welchem er lebt, weiß er, daß er dem Schutze desselben seine Freyheit und Sicherheit zu danken hat, und er erfährt es nicht allein von den Gesetzen, sondern sein Herz sagt es ihm, und er fühlt es, daß er für diese Wohlthaten mit Gegendiensten verpflichtet sey. Daher ist er diese zu leisten, nicht allein ohne Zwang abzuwarten, jederzeit willig und bereit, sondern er sucht und nimmt selbst die Gelegenheit wahr, wo er es thun könne; ja das lebendige Gefühl der Dankbarkeit stimmt seine Liebe zum Vaterlande — es sey nun das angeborne oder ein angenommenes — zu dem Grade, daß er das Glück desselben höher als das seine achtet, und daher kein

Opfer so groß ist, welches er nicht mit Freuden an seinen Dienst wagte. Weil es nun nicht das niedrige Interesse des Gewinns, noch auch der eben so kleinliche Durst nach äußerer Ehre ist, was ihn zum Staatsdienste aufforderte, so beobachtet er in Allem die strengste Redlichkeit, und ist ein Hasser aller Ränke und Verdrehungen des Rechts. Als Richter kennt er kein Ansehen der Person; Bestechung und jedes andere Mittel, fremde Rechte zu beschleichen, weist er mit Verachtung von sich ab; und in welchem Fache der Verwaltung er auch angestellt seyn möge: überall ist der Leitstern, dem er allein folgt, Achtung des Gesetzes. Nicht weniger achtet er in allen Privatverhältnissen mit seinen Mitbürgern, ihre Rechte wie seine eigene Rechte; ihre Freyheit wie seine eigene Freyheit. Wo er Unrecht und Unterdrückung gewahr wird, scheuet er kein Ansehen und keine Person, sondern ruft das Gesetz zum Schutze des Leidenden auf, sey es auch mit Gefahr eignen Verlust's oder gar des Lebens. So ist er für das Wohl aller einzelnen Mitbürger, wie für sein eigenes besorgt; ihre Ehre ist seine Ehre; ihr

Glück ist sein Glück. Herrschsucht aber, und die Begierde zu bevorthellen, sind seinem Herzen fremd und verächtlich. Er kennt keine andere Ehre, als die Anerkennung seiner Rechtschaffenheit; kein anderes höchstes Gut, als die Reinheit des Gewissens und das hohe Bewußtseyn, seine Pflicht vollkommen erfüllt zu haben.

Ich zweifle, daß es Jemand unter uns geben könne, der einen Menschen von dieser Denk- und Handlungsweise nicht für eben so glücklich halten würde, als er in den Augen jedes Rechtschaffenen achtungswerth erscheinen muß. Wenn dies also ist: nun so laßt uns denn auch darauf bedacht seyn, nicht unsern Kindern den täuschenden Glanz außersern Wohlstandes und äußerer Ehre zu verschaffen, oder sie, nach dem beliebten Ausdruck, glücklich zu machen, sondern sie zu der eben beschriebenen Denk- und Handlungsweise, das heißt zur Weisheit, zur Würdigkeit des Glücks, anzuführen. Und da, wie aus dem Gemälde hervorgeht, die Grundlage aller Weisheit Rechtschaffenheit ist, so wird die Anleitung zu derselben auch

der höchste Endzweck aller Erziehung und aller Menschenbildung seyn. Aber, sagt man: dieser Zweck ist nicht immer zu erreichen möglich — die Bosheit der Herzen mancher Kinder —

Unglücklicher Wahn, welcher die Laster und Gräucl, deren die Menschen leider fähig sind, der Natur Schuld gibt, dieser gütigen Mutter, die alles um sich her vollkommen geschaffen haben sollte, nur nicht den Menschen, ihr edelstes Geschöpf?! Wie? sie sollte, während sie mit dem Wesen aller unvernünftigen Thiere auch die innern Mittel verband, wodurch sie, alle und jede, den ihnen bestimmten Grad der höchsten Vollkommenheit erreichen; sie sollte, sage ich, Gefallen finden, den Lieblingen, die sie zu Herrschern über Alle einsetzte, diese Mittel dem Einen zu versagen, während sie dem Andern gewährt werden. Dies ist's doch, dessen wir sie beschuldigen, wenn wir sagen: dieser oder jener Mensch ist so böse geboren; er ist von böser Natur. Der Unterschied, mit welchem die Natur die Menschen geboren werden läßt, liegt nicht in der Güte und der Bos-

heit ihrer Herzen, sondern bloß in dem größeren oder geringeren Grade ihrer Fähigkeit, beides, entweder böshaft oder gut zu werden; je nachdem sie von Menschen entweder verbildet, oder zweckmäßig gebildet werden.

Es sey also dies nie eine Ausrede solcher Aeltern, deren Kinder übel gerathen sind, daß sie mit bösen Anlagen geboren werden. Alles was die Natur giebt, ist gut. Wenn aber die Menschen es so selten werden, so ist es, weil wir bey ihrer Erziehung ihre Gesetze verkennen, und an ihre Stelle die Kunst setzen, die, sobald sie aufhört, die Schülerin und Nachahmerin der Natur zu seyn, nur Mißgeburten erzeuget. So mögen wir denn also diesen Gesetzen der Natur folgen, unsere Kinder der Bestimmung entgegenführen, welche sie ihnen gab, und sie — nicht zu Franzosen u. s. w., nicht zu Tänzern oder Stugern, nicht zu Herren oder Sklaven — sondern zu Menschen und Bürgern, und zwar zu rechtschaffenen Menschen und Bürgern erziehen.

Dazu sind keine große Anstalten oder

künstliche Mittel nöthig. Die natürlichsten Mittel, und deren Anwendung allen Aeltern geläufig seyn muß, habe ich bereits in meinem Gemälde vom Weisen gezeigt; nämlich: Uebung in dieser goldenen Regel, welche Natur in das Herz des Menschen legte: Was du nicht willst ic.; frühe Gewöhnung an Bezähmung der Begierden und an Unterwerfung unter das Gesetz der Nothwendigkeit; Bewahrung vor Müßiggang durch ununterbrochene angenehme Beschäftigung; Entfernung böser Beyspiele, und eben so sorgfältige Benützung jeder Gelegenheit, ihnen gute Muster vorzustellen; besonders viele Gelegenheit den Gefühlen ihrer Herzen Nahrung zu verschaffen, und zwar hauptsächlich den Gefühlen der Dankbarkeit, kindlichen Liebe und der Freundschaft. Denn wessen Herz den Sinn für diese verloren, und jenen abgesagt hat, der wird, der kann nie ein guter Mensch, ein guter Bürger werden. Und eine Warnung, die ich nicht genug an's Herz legen kann, ist die vor willkührlichen Strafen: sie bessern nicht, sondern verdummen, oder verbittern. Aber man lasse so viel möglich eine jede Verirrung von ihren

natürlichen Folgen begleitet seyn. Nur so können freye Menschen gebildet werden, das heißt solche, die nicht aus Furcht recht handeln, sondern nach vernünftigen Entschlüssen.

Solche Mittel und diese Methode, sie anzuwenden, empfehle ich allen Aeltern, deren Wunsch es ist, ihre Kinder nicht bloß des äussern Scheines eines so leicht zerstörbaren Glücks, als Reichthum und Ehre sind, sondern des innern unvergänglichen Glücks theilhaftig zu machen, zu welchem man nur durch strenge Rechtschaffenheit gelangen kann. Und auch dem Staate, der nur durch solche, ihrer Pflicht und den Gesezen ergebene Bürger stark und glücklich werden kann, wünsche ich, daß alle die zahlreichen, zur Aufklärung der Nation gestifteten Anstalten nur zu einem solchen Resultate hinführen mögen. Jede andere, durch Einführung fremder Laster, Sitten und Bedürfnisse bewirkte Kultur ist dem Staate unendlich gefährlich. Es heißt die Tugenden der alten Einfalt tödten, um die Vernunft zur Betrügerin zu machen, und sie, deren hohes, erstes und ächtes Amt

es ist, — die Herrschaft zu führen über alle Kräfte des Menschen und ihren Gebrauch, zur Dienerin der Lüste herabzumwürdigen. O, daß Rußlands Genius es verhüte, was Patrioten jammert, und was sie noch mehr befürchten, daß so eine Aufklärung ohne Treue und einfältige Sitten noch mehr rauben wird! O, daß Rußlands weiser, väterlicher Regent wirksame Anstalten zu treffen sich entschlosse, durch welche Sittenveredlung und Nationaltugenden befördert würden, und den Folgen einer falschen, verderblichen Aufklärung, die bloß in der Kenntniß besteht, seine Triebe nach Titeln, Reichthum, Aemtern und sinnlichen Vergnügungen durch die wirksamsten Mittel zu befriedigen, wenn sie auch vor dem Richterstuhl der Vernunft zum — machen, endlich einmal ein Ziel gesetzt würde!

---

## II.

Rückblicke auf Taganrog und Tscherkassk.

---

### T a g a n r o g.

Der Februar eilte zu Ende und der Winter kam wieder über die Steppe. Schon

früher hatte er sich in den ersten Tagen des Novemb. hier eingestellt und das Asowsche Meer, durch einen starken Frost, unter eine dicke Eishülle gestreckt, hatte darauf tausend von Führen aus dem Innern von Rußland zu jenen großen Fischereyen geweckt, die jährlich auf der Eisdecke des Meers geschähen. Doch darüber verschwand er auch plößlich wieder, der grausame Winter. Ihm folgte ein anhaltender Thau. Das Meer ging von Neuem auf, und den ganzen Dezember und Januar hindurch, bis tief hinein in den Februar, ergossen sich Regengüsse ohne Ende über die verödete Steppe, indeß die Stadt selbst im tiefsten undurchdringlichsten Roth versunken lag. Hier hörte alle Verbindung auf; hier lag alle Passage. Die Straßen waren leer; alles zog sich zurück, in die einsamen Häuser verbannt. Ungezunde Ausdünstungen erfüllten ihres Theils die Luft. Es herrschten immerwährende, undurchdringliche Nebel; kein Sonnenstrahl zertheilte sie während des Tages. Da entstanden nun Krankheiten über Krankheiten. Der Tod wüthete fürchterlich; er suchte fast jede Straße heim, verschonte kaum ein Haus.

Ach! da herrschte hier eine wahre Jammerzeit; ich vergesse sie nie.

Doch auch diese Trauerscenen währten nur kurze Zeit, da verdrängte plötzlich ein kalter Nordost den anhaltend wehenden Südwind; und nun schwanden die Nebel, und die Sonne blickte lieblich mit dem Februar auf uns durchs zerrissene Gewölk herab. — Ein neuer, starker Frost ließ sich wohlthätig an. — Der Himmel prangte schöner wie je im reinsten, vollsten Aurgewande. Heitere, treffliche Wintertage folgten auf einander. Es schwand der schreckliche Koth von den Gasen. Das Meer gefror abermals, und es begann so eine neue Schöpfung, es begann ein neues Leben.

Man sah Freunde und Bekannte nach einer langen Trennung, nach Wochen, Monaten wieder. — Man sprach sich; erwähnte der ausgestandenen Leiden; sprach von denen die der Tod dahingerafft, und pries gegenseitige Resurrektion.

Die Straßen, noch vor Kurzem still und

öde, wurden darüber nun auch belebt. Da glitt z. B. im leichten Schlitten, auf der glatten, hellglänzenden Schneedecke der ausgelassene Südländer hinweg; vom Winter an dieser Küste überrascht und ungewohnt in seinem wärmern Anatolien, dem Archipelag oder Italien gar, ein ähnliches Vergnügen zu finden, als hier noch der höhere Norden seinem Bewohner gewährte. — Dort trieb gar eine Gesellschaft munterer Griechen ihr Faschingspiel; bald als Kameele, bald als Böcke, als Pferde verummmt, von irgend einem verkleideten Albaneser geführt und ähnlichen, lustigen Masken mehr begleitet.

Auch kamen nun eine Menge von Fuhren aus dem Innern des Reichs. Die großen, alljährigen Fischereyen wurden jetzt wirklich angestellt. Der Markt strotzte bald von Fischen der mannigfaltigsten Art, und Kaviar strömte in Ueberfluß, schön und frisch, von allen Seiten herbey.

Doch das entzückendste Schauspiel bezieht uns unstreitig um diese Zeit jedesmal

die einbrechende Nacht auf. Nur Dichter müßte ich seyn, hier zugleich malen und rühren zu können. — Taganrog, an den äußersten Enden des weiten Golfs gelegen, den hier das Asowsche Meer bildet, beherrscht durch seine hohe Lage jene ungeheuren Steppen, die in endlosen Strecken weit, hunderte von Meilen weit, sich vom Meeresgestade aus links nach dem Kuban und dem Kaukasus und rechts hinab nach der Krimm ziehen. Diese nun, mit Ausgange Januars ihrer Urbarmachung wegen angesteckt, brennen helle des Nachts, wenn Finsterniß sich über Meer und Steppe verbreitet, und mit ihnen entbrennt denn zugleich feuerflammand der weite Horizont nach allen Umkreisen hin. Darüber verlöschen denn aber die hellflimmernden Gestirne am weiten Firmamente umher: bloß ein kleiner Strich des hohen Himmelgewölbes bleibt azurn mit hellfunkelnden Sternen besetzt, und unter ihm tobt dann brausend und zitternd das wogende, offene Meer; an der hochloдерnden Küste nur von der schrecklichen Feuersbrunst furchtbar, feuerflammand geröthet, gegen die Mitte aber hin dunkel und unergründlich wie

vorher. — Lieblicher und prachtvoller aber noch, erschien da meines Erachtens nach das Meer mit seiner gefrorenen Eisdecke. Wenn da die sprudelnde Flamme, immer höher und höher am fernen Horizonte aufschlagend, im hellen Email der weißen, grenzenlosen Eisfläche, sich spiegelnd vervielfachte, und wenn röther und flammender an den hellbrennenden Küsten auf dem weißen Marmor schimmernd, sich die furchtbare Gluth mehr gegen die Mitte des Meeres hin, in den schönsten Nuancen vereinfachte und bald darauf allmählich gänzlich sich vertuschte, ach! da war ich oft Stunden über im tiefsten Anschauen und dem höchsten Entzücken versunken. „Welch' schreckliche, furchtbare Feuersbrunst! dachte ich mir da. Es brennt kein einzelnes Haus hier; keine einzelne Stadt: es brennen hier Steppen, ganze, endlose Steppen; es brennt in Europa und Asien“, und jedesmal gedachte ich da Eurer, Freunde, die ihr ferne waret, und wünschte euch bey mir zum bezaubernden Mitgenuß dieses erhabenen Schauspiels.

Doch darüber eilte auch schon der März

herbey und das Frühjahr rückte mächtig heran. Die ersten Vorboten desselben waren erschienen. Die Steppe wimmelte schon von Legionen kleiner Thierchen, von Größe und Gestalt dem Murrelthierchen nicht unähnlich. Sie bringen jedesmal den Frühling eiligst herbey, und ihr Erscheinen verbreitet Freude und Wonne in sicherer Erwartung des letztern.

: Eine köstliche Jahreszeit in diesen Gegenden der Lenz! — Wie schnell, wie abwechselnd ist hier nicht die Natur in ihren alles belebenden Phänomenen! — In unendlichem Reiz entfaltet, erwacht, steht sie da neubelebt, prunkvoll und schön in vollendeter, stets neuer Regeneration! —

Darüber bekamen wir denn sehr heiße Tage, und die Frühlingssonne schuf Wunder auf Wunder. In wenig Tagen grünte die Steppe. Wo noch vor Kurzem dürres, welkes Gras dem Auge ein düsteres Bild des todten Herbstes schuf, da prangten mit einmal Tulpen und andere Blumen; hier in natürlichster, lieblicher Simplicität; im

Norden sorgsam in Gärten gezogen und da, durch unsere angestrenzte Kultur, bis zum buntesten Farbungemisch vervielfacht und veredelt — und der wilde, schmachhafte Spargel, und tausend Heilkräuter und blutreinigende Kräuter und Gallatpflanzen aller Art, beschäftigten Hunderte von Händen mit Einsammeln auf der Steppe.

Doch der arme Mann segnet hier ganz vorzüglich die wohlthätige Steppe. Sie giebt, neben der reichhaltigsten Nahrung, ihm zugleich auch die schönste, gesuchteste Feuerung. Es strömen nämlich den ganzen Sommer über, Zugochsen in ungeheurer Menge hieher; theils mit Waaren aus der entfernten Ukraine kommend, theils Waaren von hier, dahin bringend. Auf der umliegenden Steppe nun gelagert, hinterlassen sie hier den trefflichsten Mist, welcher den Winter über verdunstet und vollends von der Frühlingssonne getrocknet, um diese Zeit zur schönsten Feuerung wird, die denn sorgfältig der arme Mann auf der weiten Steppe heraus sammelt.

Doch auch Jäger sieht man nun in Menge an den wilden Gestaden des Meers herum streichen. Denn Zugvögel in großen Schaaren ziehen unruhig am Meer, zur großen nordischen Reise sich anschickend. Auch Heerden von Trappen leben friedfertig in den etwas abgelegenern Steppen; selbst wilde Fasanen, doch mehr noch dem Kaukasus zu.

Auch Meer und Flüsse werden hier wohlthätig wie die gütige Steppe. Denn kaum bricht das Eis an den hohen Meeresgestaden, und kaum zieht sich das Meer zurück in seine eignen ruhigen Ufer, da wird auch der weite Strand mit Krebsen, Fischen und Muscheln der verschiedensten Art bedeckt, die hier das großmüthige Meer zurück ließ und die man sorgfältig sammelt; auch der Mius und die Escherepacha, gleich wohlthätige Flüsse geben ebenfalls ihres Theils reiche Benzeuer an schönen Schildkröten und deren wohlschmeckenden Eiern.

Zu allem dem denke man sich alsdann noch einen stets heitern Himmel, den kein,

selbst das kleinste Wölkchen nicht trübet; eine ätherische Luft, von den schönsten Aromaten gewürzt, und nun die schöne Aussicht aufs Meer, vorzüglich wenn sich in dieses flammend die Abendsonne tauchet. Hier wähle man denn jenes artige Eichenwäldchen, wo rechts die Stadt am weiten Golf auf hohen Felsen sich hinstreckt und dort in einem Vorgebirg endet, auf dem die Festung mit ihren hohen Wällen und Thürmen drohend erscheint. Tief unten liegt denn die Börse, doch öde ist sie, wie auch das Meer noch leer ist; keine Schiffahrt belebt sie. Indes erblicke ich dort den Ausfluß des benachbarten Dons und in nebliger Ferne winkt Asow jenseits des Meers in Asien. Links prangen schöne Maulbeerbäume, und alte, wie Eichen hochstämmige Aprikosenbäume stehen in üppigster, reizendster Blüthe auf den benachbarten Landhäusern an der nahen Küste des Meers.

Indes ist schon der April herangerückt und — die Schiffahrt beginnt; zuerst kommen Schiffe aus dem unfernen Natolien, dann vom weiteren Hellesponte. Täglich

erscheinen neue Segel am ausgebreiteten Horizont; und die Straßen werden immer gefüllter mit Menschen; bald erscheint die Börse im bunten Gewühl von Italienern, Portugiesen und Engländern, Griechen und Türken, Georgianern und Bewohnern des Kaukasus, Armenianern und Kosaken, Kalmücker und Zigeunern — Russen aus Sibirien und Russen aus der Ukraine, und hin und wieder schleichen auch Juden. Das Meer wird immer bedeckter mit größern und kleinen Bötten, zum Löschen der Schiffe bestimmt, und der ganze Quay, entlang dem Meere, wird mit Küsten und Kästen angehäuft, voll der schönsten Apfelsinen, Drangen und Citronen aus Messina und Malta, und großen Fässern mit Dehlen, Weinen, Feigen und Mandeln und andern trocknen Früchten aus dem Archipelag und Kleinasien.

Doch darüber vergeht auch schon der Frühling, und die sengendste Hitze beginnt. Kein Regen tränket die dürstende Steppe. Wolken von Staub durchziehen die breiten Straßen der Stadt und lagern sich, den ar-

men Reisenden aufpassend, auf den weiten Steppen herum; dann kommen auch Schlangen, Kröten und Eidechsen in Menge hervor, und in den Häusern giebt's Schaben, Spinnen, sogar auch Taranteln in gehöriger Anzahl; darüber brennt auch das hohe Gras auf der Steppe vor sengender Hitze, und Alles schreitet mit dem May schon zum Mähen der Wiesen.

Der May rückte heran und ein neuer Genuß stand uns allen bevor. Das neue Escherkast, vor einem Jahre gegründet, erfüllte durch die glänzende Feyer, seines bevorstehenden Stiftungstages, die ganze Gegend umher. Einladungen in Menge erschienen von Seiten des biedern Attamans der Kosaken am Don, und ganz Tagänrog schickte sich zur Reise nach dem neuen Escherkast an.

(Die Fortsetzung folgt.)

v. S — r.

## III.

Ueber die Schädlichkeit, stark  
riechende Blumen in Wohn- und  
Schlafzimmern aufzubewahren.

Dem Verfasser dieses kleinen Aufsatzes ist über die Mode, mit stark riechenden Blumen und Früchten aller Art die Wohn- und Schlafzimmer auszuschnücken, noch keine detaillirtere Auseinandersetzung und eine Warnung dagegen zu Gesichte gekommen. Es würde ihm eine Freude seyn, wenn er durch Bekanntmachung desselben den Lesern des Archiv's nützlich werden könnte. Beispiele aus ältern und neuern Schriftstellern sollen uns von der Gefahr belehren, welche mit diesem Vergnügen für unsere Gesundheit und unser Leben verbunden ist.

So angenehm auch der Geruch der Blumen unsere Sinnen fesselt, so gefährlich ist er doch. Ein Beweis statt vieler, daß unsere Reizungen und Instinkte uns nicht selten täuschen, und der Schluß sehr falsch

seyn würde, eine Sache sey darum nützlich und unschädlich, weil sie unsern Sinnen angenehm ist und denselben schmeichelt. Selbst die Thiere lassen sich zuweilen von ihren Sinnen täuschen und schaden sich dadurch eben so wohl als der Mensch.

Wodurch eigentlich wohlriechende Kräuter und Blumen tödlich werden können, läßt sich nicht wohl bestimmen. Indesß kann man zwey Ursachen annehmen; diese Pflanzen dünsten entweder eine schädliche erstickende Luft (Gas) aus, welche zum Athmen untauglich ist, und dadurch gefährliche Zufälle verursacht, oder sie dünsten auch betäubende und giftige Theile aus, oder vielleicht trägt auch beydes dazu bey dem thierischen Leben zu schaden.

Daß diese Blumen wirklich die Luft verderben, das heißt: eine Luft aushauchen, welche zum Einathmen für Menschen und Thiere schädlich ist, davon kann ein Jeder sich durch sehr einfache Versuche überzeugen. Man setze z. B. über frisch gepflückte wohlriechende Blumen, als Nelken, Lilien, Rosen

u. s. w. eine Glasglocke oder ein großes Bierglas, und verhindere allen Zugang der äußeren Luft, welches sehr leicht geschehen kann, wenn man die Glocke oder das Glas in einen Teller mit Wasser setzt. Nach Verlauf von zwölf bis vier und zwanzig Stunden wird die eingeschlossene Luft, nicht nur ein hineingebrachtes Licht, als das deutlichste Zeichen ihrer tödtenden Eigenschaft, auslöschten, sondern selbst Thiere, denen man sie zu athmen giebt, plötzlich tödten. — Am leichtesten läßt sich dieser Versuch machen, wenn man den Teller, worauf die Glasglocke oder das Bierglas steht, ganz vorsichtig umkehrt, und verhindert, daß keine gemeine Luft hineindringt. — In einer Luft nun, in welcher kein Feuer brennt und ein Thier stirbt, kann auch kein Mensch leben. Dieser Umstand beweist, daß die Ausdünstungen dieser Pflanzen die reine atmosphärische Luft einsaugen; denn wenn ein Licht nicht brennen kann, so weiß man gewiß, daß Mangel an reiner Luft die Ursache davon ist. Daß Thiere in einer solchen Luft sterben, ist gerade kein bestimmtes Kennzeichen von Verderbniß derselben; denn wenn die reinste

Luft mit giftigen und betäubenden Dünsten geschwängert (angefüllt) wäre, so müßte natürlich ein jedes Thier ohne Ausnahme, welches sie athmete, sterben. Welches doch gerade nicht der Fall ist.

Auch lehrt die Erfahrung, daß viele Menschen von den Ausdünstungen der wohlriechendsten und dem Ansehen nach unschuldigsten Blumen gestorben sind.

Triller erzählt von einem Frauenzimmer, welches man todt im Bette gefunden hat, und daß man keine andere Ursache ihres Todes entdecken konnte, als daß das Schlafzimmer dieses Frauenzimmers mit Veilchen angefüllt war, deren Geruch sie getödtet hat. Ingenhous sagt, daß er oft gehört habe, daß Personen in Zimmern, worin sich eine Menge wohlriechender Blumen befanden, todt gefunden worden sind, und dieser treffliche Naturforscher sowohl als auch Priestley und andere versichern, daß sie verschiedene Gattungen wohlriechender Blumen, besonders Rosen, Lilien u. a. unter eine Glasglocke gethan, und nachdem

die Luft stark von dem Dufte dieser Pflanzen durchdrungen war, die Beobachtung gemacht haben, daß dieselbe ganz unfähig zum Einathmen wurde, und ein Licht in derselben auslöschte. Man sieht daher leicht ein, wie man durch wohlriechende Blumen vergiftet werden kann, ohne daß man braucht mit Renaldin anzunehmen, solche Blumen sehen zuvor mit einer Gistauflösung besprengt worden. Nicht weniger bekannt ist es auch, daß hysterische Personen nicht selten in Ohnmacht fallen, wenn sie in Zimmer kommen, worin sich eine Menge wohlriechender Blumen befinden, z. B. Veilchen, Bohnenblüthen und der sonst so sehr erquickende Geruch des Heues. — Der Geruch einer Hyacinthe kann bey zärtlichen Frauenzimmern eine Ohnmacht verursachen. — Cramer erzählt, daß ein Bischof in Breslau von dem Dufte einer Rose gestorben sey, und von einer Gräfin erzählt er ein ähnliches Beyspiel.

Im Jahre 1764 schief eine junge Dame in London mit ihrem Kammermädchen in einem Zimmer, welches mit wohlriechenden

Blumen angefüllt war. Sie erwachte in einer schrecklichen Angst und hatte kaum so viel Zeit, um ihr Mädchen, welches gleichfalls sehr matt war, aufzuwecken. Beyde standen auf und öffneten die Fenster, demungeachtet erholten sie sich erst wieder, nachdem sie die Blumen weggeworfen hatten.

Ein junges Frauenzimmer in Toulouse, welches gewohnt war, die Zimmer mit Blumen zu schmücken, wäre im Frühlinge 1780 beynahе das Opfer ihrer Lieblingsneigung geworden. Das Schlafzimmer dieser Schönen war nämlich voll von Syrenen und italienischem Flieder. Diese Blumen hatten die Luft dergestalt verpestet, daß sie kaum die Kräfte hatte, nach ihrem Mädchen zu klingeln, welches glücklicherweise seiner Gebieterin noch zu Hülfe eilte, die Fenster öffnete und die Blumen hinaus warf.

Professor Uckermann, dieser berühmte Arzt, hat in seiner Praxis folgende zwey Fälle beobachtet: Ein Mann von mittlerem Alter und übrigens gesunder Leibesbeschaffenheit hing in seinem Zimmer verschiedene

Kränze von dem wohlriechenden Megerkraute (Waldmeister, Meeserich, *Asperula odorata* Lin.) auf. Er hatte dieselben schon mehrere Tage gehabt, ohne etwas anders, als eine gewisse Kraftlosigkeit und Schwindel zu empfinden. Schon singen auch diese Kränze an dürrer zu werden, da aber um diese Zeit die Luft, welche bisher trocken gewesen war, feuchte wurde, wurde die Ausdünstung des Krautes stärker, und folglich das übel ärger. Der Mann legte sich des Abends unter diese Kränze, welche in der Mitte der Bettstelle und an den Vorhängen herum hingen; er erwachte darauf in der Nacht und rief nach Hülfe; ein kalter Schweiß floß von seinem Körper herab, und der Unglückliche lag ohne Bewußtseyn, an allen Gliedern zitternd, da seine Hausgenossen ihm eiligst zu Hülfe kamen, die Fenster öffneten und die Kränze entfernten, worauf der Patient sich allmählig wieder erholte und nach einigen Tagen, in welchen er sich sehr kraftlos fühlte, vollkommen wieder genes.

Zwey junge Leute schliefen in einem dich-

ten und nicht sehr geräumigen Zimmer, in welchem ein Pomeranzenbaum stand. Mitten in der Nacht sprangen zwei Blüthen an diesem Baume vollkommen aus. Beide junge Leute erwachten in einer heftigen Angst; der eine wollte aber den andern nicht beruhigen und suchten beyde ihre quaalvolle Lage vor einander zu verbergen, bis endlich die Betäubung so sehr überhand nahm, daß sie um Hülfe rufen mußten. Man nahm den Pomeranzenbaum weg, worauf bald die Zufälle verschwanden.

Auch der Safran tödtet mittelst seinen betäubenden Eigenschaften. Forster hat gesehen, daß ein Jude, der um seinen Schatz zu bewahren, sich auf einen Sack mit Safran gelegt hatte, gestorben ist, und Andere haben beobachtet, daß Menschen, welche sich in Zimmern aufgehalten haben, deren Luft mit Safrandünsten angefüllt waren, Kopfschmerzen bekommen haben und in ein anhaltendes wahnsinniges Lachen verfallen sind; und Faber erzählt, daß viele Maulesel ihr Leben verloren, weil sie mit Safran angefüllte Säcke getragen haben.

Können nun wohlriechende Pflanzen und Blumen tödtlich werden, wie viel mehr hat man sich daher vor den übelriechenden zu hüten?

Schon die Alten fürchteten sich vor dem Dunstkreise der Wallnuß- und Hollunderbäume; dieser letztere Baum heißt daher auch in Schweden der böse Baum, und Linné hält sowohl den Dunstkreis desselben, als auch des Oleanders für verdächtig. Moneti sowohl als Gleditsch haben die Beobachtung gemacht, daß die Ausdünstungen vom Fichtenholze bey verschiedenen Menschen Röthe, Zucken und Geschwulst im Gesichte und in den Händen verursacht haben, und daß sich über den ganzen Körper ein brennender Ausschlag verbreitet hat. Kalm hat beobachtet, daß die Ausdünstungen des Hundekohls ähnliche Zufälle veranlaßt haben.

In Surinam starben im Anfange eine Menge neu angekommener Europäer von den Ausdünstungen des Machenillebaums, und Frezier sah, wie einem Offizier, der

unter einem solchen Baume schlief, daß ganze Gesicht aufschwoh. Jacquin erzählt von einer Gattung der Lobelia (*Lobelia longiflora*), daß diese Pflanze, wenn man sich derselben im Treibhause auf einige Schritte näherte, Beklemmungen auf der Brust verursache. Viele Schwämme, die stinkende Anagyris, die Schlangenzurzel, eine Art der Aron'swurzel, zählt Linne' aus dem nämlichen Grunde zu den schädlichen Pflanzen; und Höchstetter sah, daß die Dünste, welche aus einer gesprungenen Flasche, welche mit einem aus Aron (*arum maculatum*) destillirtem Wasser angefüllt war, konvulsivische Zufälle verursachten. Der Geruch des Mohns macht schläfrig, und Neumann und Andere haben dasselbe beim Geruch des Saftes dieser Pflanze bemerkt. Störck hatte einen großen Vorrath vom ausgepreßten Saft des Stechapfels (*Datura*) in seinem Schlafzimmer eine Nacht über stehen, und fühlte, wie er am folgenden Morgen erwachte, Kopfschmerzen mit Taumel verbunden; und Schinz sah, daß die Dünste, welche beim Trocknen aus Sämereyen aufstiegen, eine Art von Naserey verursachten,

und da der große Boerhave Schierling zwischen den Fingern rieb, machte der Geruch desselben ihn schwindlich.

Diese Beispiele mögen hinlänglich seyn, um meine Leser und Leserinnen vor dem unmaßfgen Genusse der Wohlgerüche zu warnen, und sie zu belehren, daß ein zu vertrauter Umgang mit Floras lieblichen Kindern, außer ihrem eigentlichen Wohnorte, dem großen Tempel der Natur, gefährlich werden kann. Am Tage dünsten alle Gewächse Sauerstoffgas, oder die reinste Luft aus; im Schatten aber, und folglich auch des Nachts, hauchen sie mephytische Luft aus, welche dem thierischen Leben so schädlich ist. Diese Eigenschaft haben die wohlriechenden Blumen mit den giftigen gemein.

Ritter, Dr. Med.

---

#### IV.

### Das grüne Gewölbe in Dresden.

---

Ich hoffe, daß es mehrern Lesern dieses Journals nicht unangenehm seyn wird, von

diesem Gewölbe eine kurze Nachricht zu lesen, indem dasselbe schon einigemal in der Hamburger Zeitung erwähnt worden und jetzt von den Franzosen versiegelt ist.

Wahrscheinlich wird dieses Denkmal des deutschen Fleißes, der Beharrlichkeit und des Ordnungsgeistes aus der Kettenreihe der Beweise verschwinden, und die darin befindlichen Kostbarkeiten nach Paris, in dieses Magazin der größten Merkwürdigkeiten der Welt, gebracht werden. —

Dieses sogenannte grüne Gewölbe befindet sich in dem Kurfürstlichen Residenzschloß; es besteht aus acht mit Marmor ausgelegten großen Zimmern, einem Kabinette, und enthält eine große Menge Kostbarkeiten.

Im ersten Zimmer sieht man bronzene Gruppen und Statuen, nebst Modellen und Monumenten aus Gyps, und fünf große vergoldete Medaillons.

Im zweiten sind an den Wänden, so wie auf Tischen und Gesimsen, viele aus Elfenbein gedrechselte Kunststücke aufgestellt.

Das dritte Zimmer ist — wie das vierte, fünfte und sechste — rund herum an den Wänden mit Spiegelglas in vergoldeten Rahmen belegt. Es ist ganz mit dem prächtigsten, zum Theil sehr großen Silbergeschirre angefüllt, womit nicht nur die Wände und Pfeiler, sondern auch Tische und Fenster besetzt sind.

Im vierten Zimmer findet man mehrentheils goldenes, oder doch stark vergoldetes Geschirre, goldene Becher, Uhren, Dosen, Kunststücke, Tische mit silbernen und vergoldeten Platten und dergleichen.

Im fünften und sechsten Zimmer sieht man allerley kostbare Steine und daraus verfertigte Kunststücke, goldene und silberne Ketten. Unter andern ist hier auf einem Tische eine Audienz des Großmoguls an seinem Geburtstage vorgestellt, wozu 30 Pfd. Gold, so wie eine Menge Silber und Edelgesteine verbraucht sind. Der ehemalige Hofjuwelier Dinglinger soll mit 15 Personen über 10 Jahre daran gearbeitet, und 85000 Thaler dafür erhalten haben. Auch

zeigt man hier einen  $\frac{1}{8}$  Elle breiten Onyx, welcher allein 45000 Thaler gekostet hat.

In dem Perlenkabinet, neben dem sechsten Zimmer, sind unter andern die mehrsten Handwerker und ihre Arbeiten durch zusammengereihete Perlen vorgestellt.

Im siebenten Zimmer werden verschiedene kostbare Seltenheiten aufbewahrt, z. E. ein dem König August dem Zweiten vom Pabste geschenkter geweihter Hut und Degen.

Im achten Zimmer findet man die kostbarsten Juwelen, nämlich Brillanten, Smaragden, Türkise, Topasen, Rubinen von dem größten Werthe, die theils zu vollständigen Garnituren verarbeitet, und auch an Degen, Stöcke, Hutschnallen, Hirschfänger, an Armbänder, Haarnadeln, Bouqueten angebracht sind, theils auf kostbar gearbeiteten Schwerdtern, z. E. dem Kurschwerdte, oder an Ordensbändern sich befinden. Ein zum Ordensband des goldenen Vlieses gehöriger Brillant ist wie ein Biergrofschenstück groß, und

August der Zwente soll ihn für 200,000 Thaler gekauft haben.

So war dieses schöne und reiche Gewölbe schon im Jahr 1793 beschaffen, seit der Zeit ist es mit vielen Kunstfachen und Kostbarkeiten bereichert worden.

Hofrath, Doktor Löffler.

## V.

Züge von Heldenmuth und Geistesgröße russischer Generale und Offiziere, aus dem gegenwärtigen Kriege.

Beispiele von Heldenmuth, Gegenwart des Geistes und rascher Entschlossenheit großer Helden und kluger und tapfrer Männer der russischen Heere verdienen es allerdings, daß man ihnen in den vaterländischen Annalen ein bleibendes und ehrenvolles Denkmal stiftete. Ein solches Unternehmen hat gewiß für

jeden Interesse, dem sein Vaterland wahrhaft am Herzen liegt, der sich mit warmen Patriotismus um das bekümmert, was gegenwärtig um ihn her vorgeht, und der die großen Männer kennen zu lernen wünscht, denen er die bisher verhinderte Ueberschwemmung unserer Grenzen von französischen Kohorten zu verdanken habe. Wir machen also heute damit den Anfang, aus den offiziellen Blättern Auszüge zu liefern, und versprechen hiermit den Lesern des Archiv's ein vollständiges Verzeichniß derjenigen Braven und Tapfern zu liefern, die sich bisher in den vorgefallenen Schlachten und kleinern Treffen besonders ausgezeichnet haben.

In der Schlacht bey Pultusk, die, wie bekannt, am 14ten Dezember 1806, französischer Seits unter Anführung von Bonaparte selbst, für unsere Truppen unter dem Oberbefehl des Generals Bennigsen so siegreich geliefert wurde, zeichnete sich vorzüglich der Generallieutenant Graf Ostermann aus. Er kommandirte den linken Flügel des Armeekorps, unterstützte durch eine kluge Disposition das von den Franz

zosen bereits zurückgedrängte Detaschement des Generalmajors Baggoufswut, und half durch persönlichen Muth und seine weisen Verfügungen das ganze Korps des Marschalls d'Avoust zerstreuen und gänzlich schlagen.

Der eben genannte Generalmajor Baggoufswut, welcher ein Detaschement von der linken Flanke kommandirte, ward von dem Marschall d'Avoust mit 15 Tausend Mann in 6 Kolonnen auf beyden Flanken wüthend angegriffen. Er hatte zu seiner Disposition höchstens 4 bis 5 Tausend Mann, und ohnerachtet er einigemal vom Feinde zurückgedrängt wurde, vertheidigte er sich doch mit ausgezeichnetem Muth und Uner-schrockenheit, behielt in der ganzen Schlacht beständig die Oberhand gegen den Feind, drängte und warf ihn zuletzt mit Hülfe des herbeygeeilten Generallieutenants Graf Ostermann wieder zurück, und vollendete so mit gefälligem Bajonet die vollkommene Niederlage desselben.

Die Avantgarde befehligte in dieser be-

rühmten Schlacht der Generalmajor Barclai de Tolly. Auch ihm gebührt an diesem Tage die volle Gerechtigkeit, wie ein Held gefochten und die ihm vom Oberbefehlshaber aufgetragenen Befehle mit Einsicht und Akkuratesse ausgeführt zu haben. Mit Muth und Tapferkeit hielt er während der Schlacht mehrmals den mit weit überlegener Zahl auf ihn eindringenden Feind auf; und als endlich derselbe immer wieder neu verstärkt es wagte, seine Angriffe auf den tapfern Barclai de Tolly zu wiederholen: stürzte er sich muthig mit gefälltem Bajonet auf die feindlichen Kolonnen, warf sie und hielt dadurch auch die feindlichen Kolonnen auf, die noch zu ihnen eilten.

Mit unerschrockenem Muth, Tapferkeit und Geistesgegenwart warf sich der Generalmajor Somow mit dem Tulaschen Musketierregiment mit gefälltem Bajonet auf eine feindliche Kolonne, warf und zerstreute sie.

Besonderes Lob verdient der wackre und brave Generalmajor Koschin. Da er sah,

daß der Generalmajor Baggohuffwut von mehreren Kolonnen gedrängt und sich etwas zurück zu ziehen genöthiget war, stürzte er sich an der Spitze des Leibkürassierregiments Sr. Kaiserl. Majestät und mit zwey Eskadronen vom Kargopolschen Dragonerregiment auf die feindliche mittlere Kolonne von 3000 Mann, griff sie in der Fronte und Flanke muthig und unerschrocken an, warf sie und hörte mit seinem Angriff nicht eher auf, bis die ganze Kolonne auf der Stelle vernichtet und aufgerieben war.

Der Fürst Schtscherbatow hat in einem Gefechte am 14ten Dezember v. J. gegen den Feldmarschall Mûrat einen außerordentlichen Beweis von Heldennuth abgelegt. Da die Kolonne, die der Fürst befehligte, den Wald jenseits Holomin zu besetzen beordert ward, überfiel eine unabsehbare Zahl feindlicher Tirailleurs (Scharfschützen) die Kolonne, und sie ward gezwungen, den Wald zu verlassen. Die Feinde verfolgten mit einem mörderischen Flinten- und Kanonenfeuer die sich retirirende Kolonne der Russen, wodurch besonders die

Infanterie etwas in Unordnung gerieth. Als der Generalmajor, Fürst Schtscherbasow, dieses bemerkte, ergriff er die Fahne, stürzte mit derselben vor und rief: Vorwärts! Dieses Beyspiel von Heldenmuth ermunterte die Soldaten; sie sammelten und ordneten sich, trieben muthvoll, unter einem heftigen Feuer, die feindlichen Tirailleurs nach dem Walde zurück, und zwangen sie endlich ganz zum Weichen.

In dem nämlichen Gefechte zeichnete sich auch der Generalmajor Baron Korf vorzüglich aus. Er kommandirte die ganze Kavallerie und schlug die an Zahl weit überlegene feindliche Kavallerie gänzlich.

Da der Flügeladjutant Sr. Kaiserlichen Majestät, Obrist Fürst Dolgoruky, erfahren hatte, daß der größte Theil der Truppen des Feldmarschalls Bernadotte aus dem Städtchen Morungen gegen unsre Avantgarde auf dem Wege nach Liebstadt ausgerückt sey, so überfiel er am 14ten Januar mit den unter seinem Kommando habenden Eskadronen vom Kurländischen Dra-

gonerregiment den Feind, um denselben von der andern Seite eine Diversion zu machen. Er drang mit gewaffneter Hand in das Städtchen Morungen, hieb eine große Anzahl Franzosen nieder, machte mehrere Gefangene und erbeutete sämtliche Kutschen, Wagen und Reitpferde des Feldmarschalls Bernabotte.

An demselben Tage griff der Truppenälteste der Donschen Kosaken, Grefow der 18te, bey dem Dorfe Lioka ein feindliches Detaschement, welches größtentheils aus Kavallerie bestand und von Infanterie unterstützt wurde, muthig an, machte einen ansehnlichen Theil desselben nieder, und nahm zwey Offiziere und 42 Gemeine gefangen.

In der letzten Bataille bey Eylau, wo die braven Russen so tapfer kämpften, und das Schlachtfeld behaupteten, beorderte der General einer Kolonne seine Leute, die Feinde mit dem Bajonnet anzugreifen. Augenblicklich geschah's. Schon waren sie den Franzosen nahe, als diese sie mit dem Bajonnet zu empfangen ebenfalls bereit standen.

Nur einen Augenblick stuzten die Russen darüber; dies hielten die Franzosen für Feigheit, schryen jenen das Wort Austerliz zu, und wild empört stürzte der Haufe mit dem Bajonet auf den Feind los, warf ihn, und schrye laut: Da, das ist für Austerliz.

In der nämlichen Bataille kömmt ein Detaschement Franzosen mit gefälltem Bajonet auf die vorrückenden Russen los. Der lächerliche Anzug, indem mehrere der Feinde, als z. B. in geraubten Weibermänteln, Pelzmützen u. s. w. eingehüllt waren, fiel den Russen so komisch auf, daß sie ihre Gewehre im Arm nahmen und laut zu lachen anfangen. Die Franzosen, hierdurch außer Kontenance gebracht, ergriffen die Flucht, und was sich nicht durch Laufen retten konnte, wurde bergemezelt.

Ein gemeiner russischer Soldat verkaufte in Königsberg eine Hessen-Darmstädtische Fahne für 8 Preussische Groschen (10 Kopfen unser Geld) auf dem Trödel, weil

sein Hauptmann es nicht der Mühe werth hielt, sie an sich zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## VI.

### Die Landmiliz des russischen Reichs.

Undique conveniunt; quoniam data copia pugnae

— — — — omnes arma requirunt,

Virg.

Wenn in Zeiten einer allgemeinen Erschlaffung des Charakters durch Selbstsucht und Weichlichkeit, das Wohl der Menschheit und das Glück der Staaten die leichte Beute eines kühnen und kraftvollen Eroberers wird; wenn dieser dann mit stolzer Verachtung der Ohnmächtigen, die keinen Widerstand leisten können oder wollen, ihre, nur zu schnell dargereichten, Hände in drückende

Fesseln schlägt, — wenn ein ehrgeiziger Cäsar, ein roher Dschingischah mit ihren siegenden Legionen die Welt überschweben, Thronen niederstürzen, Scepter zerbrechen, freye Völker unterjochen, Millionen erwürgen und andern Millionen befehlen, sich für ihre Größe erwürgen zu lassen: dann trauert der Freund der Menschheit und auf die Blätter der Geschichte, welche diese Unthaten verewigen, fällt seine Thräne des Unmuths. Und selbst wenn diese Zeiten des Blutvergießens schon längst vorbey und durch eine glücklichere Zukunft in Schatten gestellt sind, weilt er mit Wehmuth an diesen Blättern. Sein gefühlvolles Herz denkt sich lebhaft die Gräuel der Verwüstung, welche der ausgetretene Strom der Uebermacht damals mit sich geführt haben mag; sein für das Wohl des Menschengeschlechts speculirender Geist berechnet, wie sehr die Fortschritte der Menschheit zur Veredlung ihrer schönsten Anlagen und Kräfte, durch solche traurige Katastrophen aufgehalten worden sind, und verwünscht jene mit bluttriefenden Lorbeern bekränzten Räuber des Menschen Glück nicht minder, als die entnervten Völ-

fer, welche, durch ihre Ausartung, jener Gierigen blutige Beute wurden.

Aber was wird er empfinden, wenn sein eignes Daseyn in solche Zeiten des Schreckens fällt, wenn die Geschichte solcher Gräuel seine eigne Zeitgeschichte ist, wenn die Geschichte jedes Tages ihm immer grauenvollere Begebenheiten der Art vorführt, wenn er sehen muß, wie die ehrwürdigsten Fürsten gezwungen werden, geraubte Kronen auf ihre Häupter zu setzen, oder wie die Genossen des Raubes mit entwandten Diademen geschmückt werden, damit den Thron des allgewaltigen, im Blute daher schreitenden Imperators gekrönte Sklaven umgeben; wenn er sehen muß, wie die Rechte der Menschheit zertreten werden, wie ihr Glück der leichte Ball eines Tyrannen wird, der, trunken von seinen Siegen, nichts mehr achtet, nichts heilig hält, und mit fürchterlicher Konsequenz über das Wohl von Millionen nach seinen Launen und dem ächten Grundsatz des Despotismus: Stat pro ratione voluntas, unabweichlich entscheidet. Und wenn nun diese Periode der Schmach und

Unterdrückung gar in eine Zeit fällt, wo die Menschheit sich der süßen Täuschung überließ, auf der Bahn der Wahrheit und Veredelung ihrer selbst so weit fortgeschritten zu seyn, daß eine so grauenvolle Zeit der Tyranny nie wiederkehren könne?

Doch ist dies ja leider der Fall gewesen, und diese schrecklichen Begebenheiten sind die Geschichte unserer Tage, die Geschichte des heutigen Europas. —

Wenn aber plötzlich diese ungeheure verwüstende Kraft sich zu brechen gezwungen wird, wenn dem ausgetretenen Strome der Uebermacht, der alles flache Land schon mit Blut überschwemmt hat, sich doch noch eine Anhöhe entzieht; wenn dort, was aus den Trümmern sich noch rettete, sich vereinigt und zweckmäßige Mittel ergreift die ausgetretene Fluth der Verwüstung zurückzuwängen, und die wilden Gewässer in ihr, von der Natur bestimmtes, Beet einzuschränken, — dann blickt der Genius der Menschheit wieder mit dem Blicke der Hoffnung auf das ihm anvertraute Geschlecht.

Diese ehrenvolle Rolle ist jetzt Rußland geworden, und wenn es ihm ferner gelingt durch seinen kraftvollen Kampf gegen das Unterdrückungssystem, den Muth der Unterdrückten neu zu beleben, den Gemüthhandelsten neue Kraft zum Widerstande einzuhauhen und der frechen Usurpation einen, sie beschränkenden Damm entgegen zu setzen, dann glänzt es unsterblich in der Geschichte, und wird, für die neueste Zeit, dem künftigen Betrachter der Weltbegebenheiten ein eben so interessanter Ruhepunkt werden, als uns in der ältern Geschichte der Kampf des vereinigten Griechenlands gegen den Hohn des übermüthigen Despoten Persiens ist.

Aber, jemehr sich jetzt jeder Einwohner Rußlands mit Stolz seines Vaterlandes freuen kann, desto heiligere Pflicht des Patrioten ist es auch, die weisen Maaßregeln zu bemerken, zu würdigen und zu ehren, welche Rußlands Monarch ergriffen hat, um die Welt aus der Sklaverey zu befreien.

Obgleich, wie Sachkundige auch schon vor dem Erfolge behaupteten, und wie es

sich nun durch die glänzendsten Thaten bewährt hat, wirklich ein Theil der russischen Armee, — selbst Napoleon hat es, durch Berichte aus Konstantinopel belehrt, eingesehen müssen und eingestanden, daß er nur mit einem Theile derselben kämpft — wenn sie von kenntnißreichen und muthigen Führern befehligt wird, hinreichend wäre, mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit den stolzen Sieger von Lodi, Abukir, Marengo und Auerstädt zu bekämpfen: so ist es dennoch eine weise und energische Maaßregel gewesen, eine Landmiliz von 612000 waffenfähigen Einwohnern zu errichten, welche im schlimmsten Falle, wenn auch weniger geübt als regelmäßige Truppen, durch ihre Masse ersetzt haben würden, was ihnen allenfalls an der Gewandtheit der Linientruppen gemangelt hätte. — Man denke sich eine solche Miliz, die ihren eignen Heerd vertheidigt, von den edelsten Geschlechtern des Landes angeführt, von enthusiastischer Liebe zu ihrem Monarchen beseelt, und man kann auf den Geist derselben schließen, der auch in einem solchen Falle mehr in Ausschlag kommt, als der Buchstabe des Exer-

zirens. In der That, wäre es auch den französischen Schaaren gelungen, in die Gränzen Rußlands einzudringen; — sie hätten in Rußland ein neues Morgarten\*) gefunden und hätten durch russische Landleute eben so gut besiegt werden können, als weisland Oestreichs geharnischte Ritter durch Schweizer Hirten.

Die Maaßregel der Organisation einer Landmiliz war ferner weise, weil sie sich auf Vorsicht gründete, die den Feind nicht gering schätzte, die nicht einem blinden Selbstvertrauen sich überließ, sondern auf den schlimmsten Fall gefaßt war. Unter allen Kontinentalmächten Europas ist jetzt wohl ohnstreitig Rußland die einzige Macht, welche, mit ihrer tapfern und kraftvollen Armee, wie es auch der Augenschein lehrt, den Anmaßungen der französischen Regierung widerstehen kann. Aber weise war es, zu diesem Widerstande alle Staatskräfte des großen Reiches zu benutzen, um den Kampf ehrenvoll zu bestehen.

---

\*) Ein Städtchen in der Schweiz.

Diese Maaßregel war der Weisheit angemessen, weil sie vielleicht selbst auf den Geist der Armee wohlthätig gewirkt hat. Der Soldat konnte eines Theils einige Beruhigung bey seinen Strapazen darin finden; daß das ganze Reich mit ihm zugleich an diesem Kriege und den daraus entspringenden Fatiguen Theil zu nehmen, bereit sey; theils aber hierdurch um so mehr entflammt werden, die Ehre, das Vaterland vertheidigt zu haben, sich nicht nehmen zu lassen, sondern mit seinem letzten Blutstropfen für dasselbe zu fechten. Wer den Geist des Militärs kennt, wird zugeben müssen, daß es nicht unmöglich sey, daß die Einrichtung der Landmiliz diese Wirkung auf dasselbe gehabt haben könne; und wäre dies und hätte dieser Einfluß auf die Siege von Pultusk, Mohrungen und Eylau statt gehabt — wie vielen Dank wäre man dann nicht der Regierung schuldig, welche durch die Bewaffnung des Reichs den Muth der Armee erhöht hätte!

Doch nicht genug daß die Errichtung der Landmiliz auf den Geist unserer Armee

vortheilhaft gewirkt haben kann: so ist wohl fast als gewiß anzunehmen, daß die Nachricht davon auf den Muth der französischen Armee einen um so nachtheiligeren Einfluß gehabt haben wird oder noch haben wird. Man nehme an, daß die große französische Armee in Preußen wirklich aus 200,000 Kriegern bestehe, welche, abgemattet durch weite und schnelle Märsche, und im Kampfe mit einem ungewohnten Klima und dem Mangel, sich eben so viel wohlgenährten und wohlversorgten, tapfern und noch dazu an der Grenze ihres Vaterlandes fechtenden Russen gegenüber stehn und schon durch diese hart gedrängt werden. Man lasse nun einer solchen Armee die Nachricht zukommen, daß, wenn es ihr auch, was für sie selbst unter solchen Umständen den höchsten Grad von Unwahrscheinlichkeit haben muß, gelänge die feindliche Armee zu überwinden, 612,000, und wenn diese nicht hinreichten, neue 612,000 sich ihr entgegen stellen werden, während sie in dieser ungeheuren Entfernung von ihrem Vaterlande ihren noch möglichen Succurs, der noch dazu durch Wüsteneyen vordringen muß, nicht gerade,

wenn sie ihn braucht, an sich ziehen kann — und, muß nicht bey einer solchen Perspektive auch der Geist des höchsten Enthusiasmus endlich verrauchen, nicht bey einer solchen Aussicht auch der höchste Muth ermatten?

Ein immerwährender Zustand des Krieges und ein in Massa bewaffnetes Reich ist freylich kein glücklicher Zustand; aber damit der erste nicht fortdaure ist das letzte das beste Mittel. Damit das Ende des Krieges herbengeführt werde, die Kultur wieder Fortgang gewinne und die Schwerdter wieder zu Pflugscharren werden, müssen starke und kraftvolle Mittel ergriffen werden. Werde nun die Landmiliz gebraucht oder nicht — immer wird so das Drangfals Ende schleuniger herbengeführt werden, als wenn man immer nur temporisiren, schwache Maaßregeln ergreifen und was zu thun ist, nicht halb nicht ganz thun will.

Auch ist die Landmiliz, wie sie jetzt organisiert wird, ein treffliches Mittel den Regenten und das Volk noch näher und inni-

ger mit einander zu verbinden und Vaterlandsliebe zu wecken. Die Landmiliz, als Schutz des Reiches, muß sie nicht in der Achtung ihrer selbst steigen, muß es ihr nicht einen edlen Stolz geben und ihre Liebe für den Fürsten und das Vaterland stärken? So lange Andere sich für uns zur Vertheidigung hingeben, so lange wir nicht selbst unmittelbar an den Gefahren unserer Heimath antheil nehmen, erlischt die Idee an das Vaterland und jeder beschäftigt sich nur mit der kleinlichen Sorge für seine eigene winzige Existenz. Aber sobald ein geliebter Fürst uns selbst auffordert die Waffen zu ergreifen und in der Vertheidigung unsres eignen Heerdes dem Vaterlande den Tribut zu leisten, den es um uns so reichlich verdient hat — dann erwacht die Idee des Vaterlandes mit erneuerter Kraft, dann ist es nicht sowohl unsere eigene Existenz als das Wohl des Ganzen, welches sich der Seele des Volks bemächtigt und ihm eine Energie giebt, welche es im ungestörten Besitze des Friedens so leicht verlieren kann. Um den Thron des geliebten Fürsten und Vaters stellt sich dann die bewaffnete Schaar

seiner Kinder und schwört in seine Hand: Sey ruhig! dein Diadem soll der Feind dir nicht rauben, deinen Thron nicht umstürzen. Du hast dich unserm Schutze anvertraut und wir werden dich schützen. Alles, was wir haben, unsre Kraft, unsre Güter, unsre Kinder, unser Leben; nimm sie hin, guter Vater, und laß uns für dich sterben! — Kann aber wohl eine Nation, in der dieser Geist erwacht ist, bezwungen und in schimpfliche Fesseln geschlagen werden? Und der Regent, der diesen Geist zu wecken mußte, verdient er nicht die Achtung der Welt und Nachwelt?

Dem vortreflichen Journale des Herrn Etatsrathes Storch bleibe es aufbehalten, den hohen Patriotismus der russischen Nation, den der Aufruf zur Landmiliz belebt hat, zu beurfunden. Jenem Journale bleibe es aufbehalten zu beweisen, daß ein guter und gerechter Fürst wie Alexander nicht nöthig hat, die Bewaffnung seines Volks zu fürchten, sondern daß im Gegentheile dieser Aufruf an sein Volk ihm die Herzen noch mehr zugewandt hat. Jenem Journale blei-

be es aufbehalten, die Blicke des trauernden Deutschlands voll Bewunderung auf Rußland hinzuziehen und über sich selbst es wehklagend ausrufen zu lassen:

„Sieh! als du glänzend erschienst, als dein Name  
 schon stand  
 „In dem Buche der Zeit, weilte Sarmatia noch  
 „Mit verwilderten Horden  
 „Unter Gezelten, am Ufer des Don;  
 „Und nun strahlt sie so hehr, deine Schwester!  
 o flieh!  
 „Fliehe, Germania! hin! wo sie in stolzem Gefühl  
 „Ihrer Kraft uns beschirmt,  
 „Wo des Gesetzes Regide dir winkt!“\*)

Uns sey es nur erlaubt, noch Einiges über die Landmiliz unsres Livlands hinzuzufügen. Es ist natürlich, daß der Nationalrusse, den ein Glaube und eine Sprache mit seinem Monarchen verbindet, der die Mehrzahl und das Stammvolk des russischen Reiches ausmacht, für diese Sache des Vaterlandes ein regeres Interesse haben muß-

---

\*) Aus einem Gedichte des Hrn. Professors Pöschmann in Dorpat.

te, als die kleine Zahl der durch eine eigene Sprache, und andere Sitten so sehr von jenen abgetrennten Letten und Esthen. Kurzsichtige Menschen daher, die nur durch Brillen sehen, und deren es leider immer und besonders zu unsern Zeiten mehrere giebt, als derer die gesunde Augen haben, mochten daher, als der Befehl zur Organisation der Landmiliz in unsre Gouvernements ankam, auch, von ich weiß nicht was für Schreckbildern, in Furcht gesetzt werden. Aber, der an sich wirklich gutmüthige Charakter der Letten, hat, wenigstens in Lettland, sich auch bey dieser Gelegenheit zur Freude aller Freunde dieser Nation bewährt. Ohnerachtet eine äußerst schlechte Erndte alle Gemüther miszmüthig gemacht hatte, ohnerachtet die überspannten Erwartungen so vieler unsrer Landleute durch die kaiserlichen Revisionskommissionen ohnmöglich befriedigt werden konnten, ohnerachtet die neue Einrichtung der Leistungen als Etwas, woran man sich erst noch gewöhnen müsse, selbst manches Schwierige für sie hatte, und ohnerachtet das Land von Truppen entblößt war, hat doch die Organisation der Landmiliz, welche mit Allem

diesem zusammen traf, keine Schwierigkeit gefunden. Es haben sich theils viele Freywillige gefunden; theils haben sich die dazu Ausgewählten unverweigerlich darin gefüget und im Ganzen die Nothwendigkeit und das Gute dieser Maaßregel eingesehen. Ja! ich bin fest überzeugt, daß, wenn hie oder da einige Unordnungen vorgefallen seyn sollten, sie lediglich entweder in einer mangelhaften Darstellung der Sache, in Unkenntniß des Characters dieser Leute, in der Unkunde ihrer Sprache, in einer gar zu großen Ungestlichkeit oder in andern äussern Umständen, nicht aber in dem schlechten Willen der Leute selbst ihren Grund gehabt haben; denn daß bey einer solchen Veranlassung nicht einer oder der andere, dessen Kopf etwas exaltirt und wohl gar durch geistiges Getränk beerauscht ist, ein unüberlegtes Wort sprechen sollte, dies nicht zu erwarten, würde eine mangelhafte Menschenkenntniß verrathen. Wenn man nur aber dies nicht höher anschlägt als es wirklich gelten kann: so ist es gewiß, daß es auch ohne viel Aufsehen sich wieder verliert.

Ich wage daher nichts, wenn ich behauptete, daß auch die Letzten des livländischen Gouvernements sich der Gnade und des Vertrauens ihres Monarchen würdig gemacht haben. Gleich den übrigen treuen Söhnen des Vaterlandes sind auch sie bereit, im Fall es nöthig seyn sollte, wie es wohl nicht nöthig seyn wird! — ihr Leben und ihr Blut für das Vaterland und ihren verehrten Monarchen zu opfern und es durch die That zu bestätigen: daß die Organisirung einer Landmiliz eine sehr weise und energische Maaßregel der Regierung war. Sollte sie wirklich in den Fall kommen dies zu beweisen, dann wollen wir ihr auf ihrem Wege zum Siege zurufen:

### Zuruf an die Landmiliz Livlands.

Ihr Vaterlands Paniere weh't,  
 Zum Sieg' entfaltet euch!  
 Begeistert sey der Kämpfer Brust!  
 Zu zieh'n zur Schlacht mit Muth und Lust,  
 Zu schützen Rußlands Reich! ::

Ja, muth'ge Brüder! rüf'et Euch  
Zum Kampf fürs Vaterland!

Auf! zieht mit Kraft das scharfe Schwert,  
Für Brüder, Weib und Kind und Heerd.

Auf! zieht's mit rüft'ger Hand! ;:

Euch führt nicht Ehrsucht in das Feld,  
Nicht Durst nach Blut und Gold.

Fürs Recht, ihr Brüder, zieht ihr aus,

Ihr kämpft für uns und unser Haus,

Um unster Liebe Gold. ;:

Drum zittre, zittre stolzer! Feind,

Der uns Verderben droh't;

Das Vaterland bewaffnet sich,

Die Rache nahet fürchterlich,

Bereitet dir den Tod. ;:

Ja! von des Reiches Schwelle fort,

Treibt jenes Räuberheer!

Es fühle Euren starken Arm,

Und fieh' ein weggescheuchter Schwarm,

Von eigener Schande schwer! ;:

Und habt Ihr nieder sie gemäh't,  
 Gefesselt und zerstreut: —  
 Dann kommt, der Sieger Palme grünt,  
 Und nehmt den Kranz, den Ihr verdient,  
 Den Euch die Heimath bent! ;:

Um Eure Hütten pflanzet dann  
 Des Feindes Adler auf!  
 Zur Pflugschaar werd' in Eurer Hand  
 Der Feinde Schwerdt, und reiße Land  
 Statt Menschenherzen auf!

Und Euren Schweiß belohne Gott  
 Und segne Euer Müß'n,  
 Und laß Euch volle Garben mäh'n,  
 Mit Lust die goldnen Saaten sä'n,  
 Des Friedens Delbaum blühn! ;:

Und Ihr, die in der blut'gen Schlacht,  
 Fürs Vaterland hinsankt,  
 Euch woll'n im düstern Tannenhain  
 Wir dankbar einen Altar weih'n,  
 Um den sich Epheu rankt. ;:

Dort führen wir der Enkel Schaar  
 Mit heil'gem Schauer hin;  
 Und lehren sie an Eurer Gruft  
 Zu sterben, wenn die Pflicht sie ruft,  
 Mit ächtem Heldensinn. ;:

Brockhusen.

---

VII.

Der kleine Großvater großer  
 Enkel.

---

Peters des Ersten Boot.

Das Peter der Große auf kaum erobertem  
 Boden am baltischen Meere seine Stadt  
 gründete, und mit gewaltiger Kraft in we-  
 nigen Jahren zum Gedeihen brachte, galt  
 mit Recht für ein Wunder. Aber ein glei-  
 ches Wunder ist's, wie er aus dem Nichts  
 in kurzer Zeit eine Seemacht schuf, die dem  
 Norden furchtbar ward. Mit Recht wurde  
 daher bey der hundertjährigen Sekularfeier  
 der Gründung Petersburgs im M. May 1803  
 zugleich die Schöpfung der Seemacht gefeyert.  
 Sinnreicher konnte man sie nicht feyern, als in-

dem man Peters kleines Boot auf ein großes Kriegsschiff setzte, und so die beyden Extreme, die Eichel und den Eichbaum, zusammen stellte.

Ich will die Geschichte dieses Bootes, das jetzt eine neue Celebrität erhielt, für Kundige und Unkundige erneuern, und zugleich erzählen, wie auch Peter in im Jahre 1723 eben dieses Boot bey einer ähnlichen Feyer diente.

Peter fand, als er zur Regierung kam, ein weites Reich ohne Handlung und Schifffahrt. Die Rähne der Kosaken, auf denen sie Seeräuberereyen trieben, waren aus Baumstämmen gehauen. An tauglichen Schiffen fehlte es den Russen ganz, und im Innern des Reichs war das Seewesen so wenig bekannt, daß die russischen Maler kaum ein Schiff abzubilden verstanden. Zwar hatte Peters Vater, Alexei, schon die Absicht gehabt, auf dem kaspischen Meere einen Handel mit Persien zu eröffnen. Er hatte zum Bau und zur Bemannung eines Schiffs holländische Zimmerleute und fremdes Schiffs-

volk verschrieben, und wirklich war ein Schiff, der Adler, von Dednow an der Wolga ausgelaufen und in Astrakan angekommen. Aber eine Empörung der donischen Kosaken, die unter Stenka Rasins Anführung gerade damals zum Ausbruch kam, zerstörte das Unternehmen. Das neugebaute Schiff ward verbrannt und der Kapitain ermordet. Die übrige Mannschaft ging nach Persien, und trat bey der Ostindischen Kompagnie in Dienst. Nur zwey von den Leuten, ein Chirurgus und der Schiffszimmermann und Konstabel, Karsten Brand, kamen, da die Empörung gestillt war, nach Moskau zurück. Dieser Brand war es, der jetzt dem russischen Seewesen einen neuen Schwung geben sollte.

Peter war, so geht die Sage, in seiner frühern Jugend, mit außerordentlicher Wasserfurcht behaftet, von welcher er erst in seinem vierzehnten Jahre geheilt war. Aber seitdem hatte er diese Furcht so sehr bezwungen, daß Schiffahrt ihm besondere Freude machte. Diese Lust ward bey dem neunzehnjährigen Jüngling nun durch eine besondere Veranlassung erhöhet.

Als Peter einst im Dorfe Ismailow, nahe bey Moskau, auf dem sogenannten Flachshofe durch die Speicher ging, wo mancherley Haushaltungsgeräthe seines Großvaters, Nikita Iwanowitsch Romanow, verwahrt lag, fiel ihm ein altes Boot in die Augen, das dem Zaaren Iwan Wassiljewitsch einst auf dessen Begehren vom Könige von England geschenkt ward. Jetzt ward es als unbrauchbar vernachlässigt. Der Zaar erkannte gleich an der Bauart, daß es kein Russe gezimmert habe. „Warum ist das anders gebaut, als die Schiffe, die ich auf der Moskwa sehe?“ fragte er den Deutschen, Franz Zimmermann, der sein Lehrer in der Geometrie und Fortifikation war. Zimmermann sagte, es sey ein englisches Boot und erklärte ihm, daß es darum so gebaut sey, daß es nicht nur zum Rudern, sondern auch zum Segeln mit gebraucht werden könne. „Das möchte ich doch sehen,“ sagte Peter. „Ist denn Niemand, der es zu regieren im Stande ist?“ Man nannte ihm den geretteten Holländer, Karsten Brand, der noch in Moskau lebe und sich mit Schreinerarbeit ernähre. Brand ward gleich gerufen. Er

setzte das Boot bald wieder in Stand, versah es mit Masten und Segeln; und fuhr im Angesichte des verwunderten Jaaren auf dem Flüschen Jausa, das an der Vorstadt von Moskau fließet, nicht nur den Strom hinab, sondern auch wieder denselben hinauf. Peter trat jetzt selbst in das Schiff, und setzte sich gleich an das Steuer, um es zu lenken. Der Jausabach wärd ihm bald zu eng und zu seicht. Peter ruhte nicht, bis das Schiff weiter in das größere Wasser, den Prossanoiteich, und dann in den nächsten Pereslawlischen See \*) gebracht ward.

Diesem ersten Schiffe folgten bald mehrere, und in wenigen Jahren war eine Kriegsflotte da, die der schwedischen Flotte die Spitze bot, und nicht selten mit Vortheil gegen sie kämpfte. Der Seekrieg bey Haegö-Udd (1715) war Petern eben so lieb, als der Sieg bey Poltawa.

Seinen letzten Seezug machte Peter im

---

\*) Ungefähr 18 Meilen oder 120 Werste von Moskau.

Sommer 1723. Die Absicht des Zuges war, den Forderungen des Herzogs von Holstein bey dem schwedischen und dänischen Hofe besfern Eingang zu verschaffen.

Nie war Peter vom Gefühle dessen, was er geleistet hatte, so ergriffen, als in dem Augenblicke, da er an der Spitze seiner Flotte, als entschiedener Meister der Ostsee, in die gesicherte Nawa zurückkehrte.

Nach dem Berichte seiner Admiralität fanden sich ein und vierzig Kriegsschiffe in dienstfähigem Stande, die mit 2106 Kanonen, und mit 14,960 Matrosen besetzt waren.

Peter beschloß, durch ein großes Fest die Schöpfung der russischen Flotte zu feyern.

Er hatte jüngst in Moskau das kleine Boot wieder gesehen, durch dessen Ansicht bey ihm als Jüngling die Lust zum Schiffbau geweckt war. Wie einen alten Freund sah er es wieder, und freudig nannte er es den kleinen Großvater vieler gro-

ber Enkel. - Er beschloß, es nach Petersburg bringen zu lassen, und es dort der Folgezeit aufzubewahren, - ein Denkmahl dessen, was die russische Seemacht war, und was sie ward durch ihn. Das Schifflein war jetzt in St. Petersburg angekommen, und damit es nicht auseinander falle, von aussen ganz mit Kupfer beschlagen. Peter bereitete nun ein Fest der Weihe des kleinen Großvaters. Wie im Triumph sollte es nach Kronstot gebracht und dort von der wiedergekehrten Kriegsflotte begrüßt werden. Alle fremde Minister waren zu der Feierlichkeit geladen. Als das Boot (Aug.  $\frac{11}{2}$ ) aus der Galliotte, die es in Begleitung von mehr als hundert Fahrzeugen nach Kronstot geführt hatte, in die See gelassen ward, ertönte der Donner von mehreren tausend Kanonen. Jetzt nahte das Boot der Kriegsflotte, die sich im Halbzirkel gelegt hatte. Der Kaiser selbst war im Boote. Der Großadmiral Apraxin saß am Steuer, und die Vize-Admirale Sivers, Gordon und Menschikow ruderten. So wie das Boot bey den Kriegsschiffen vorüber fuhr, senkte jedes Schiff ehrfurchtsvoll die Flaggen und Wim-

pel; es feuerte alles Geschütz. Der Gruß ward jedesmal von dem Boote mit drey Schüssen aus den kleinen Kanonen, die es an Bord hatte, erwiedert. Auch vom Hafen, wo die Kaiserin mit ihrem Hoffstaate in einem Zelte dem Schauspiel zusah, erscholl ein lautes Hurrah, das vom Boote beantwortet ward. Jetzt ward es in den Hafen geführt. Der Kaiser und Menschikow ruderten. Eine dritte Salve der ganzen Flotte, vereint mit dem Geschütze der Festung und ihrer Werke, bewillkommte die Landenden. Unter freyem Himmel ward getafelt, und rauschend ergoß sich die Freude bis tief in die Nacht. Das Boot erhielt seinen Ehrenplatz unter den Linienschiffen. Nachher ward es ans Land gebracht, und feyerlich, als eine Staatsreliquie, in der Festung bewahrt.

## VII.

Ueber die Schlacht bey Preussisch-  
Eylau. Nebst einem Auszug ei-  
nes Schreibens daher.

---

„Damit du bereitwillig seyst, den Staat zu  
„vertheidigen, so wisse, daß für alle, die ihr  
„Waterland erhalten, ihm bengestandes, es glück-  
„licher gemacht haben, im Himmel ein gewisser  
„Ort bestimmt, wo sie ewige Glückseligkeit ge-  
„nießen.“

Cicero.

In den Jahrbüchern des 19ten Jahrhun-  
derts wird wahrscheinlich die Schlacht bey  
Preussisch-Eylau am 26sten und 27sten  
Januar d. J. Epoche machen, wo die weit  
stärkere französische Armee, unter Anführung  
Napoleons, von den tapfern Russen to-  
tal geschlagen und zum Rückzuge genöthiget  
wurde. Dem Genie und dem Heldengeiste  
des tapfern Generals Bennigsen (gegen-  
wärtig der Einzige, dem es glückte, dem  
überlegenen militärischen Talente Bonapartes  
zu begegnen) war es vorbehalten, den  
Ruhm und die Tapferkeit der großen russi-

schen Nation gegen einen prahlerischen und anmaßenden Feind zu behaupten. Schon in der Schlacht bey Pultusk that Bennigsen am 14ten Dezember 1806 mit einem weit schwächern Korps Russen, ohne irgend einen andern Soutien, gegen die weit überlegenere Macht der Franzosen Wunder der Tapferkeit. Aber nichts gleichet der Bravour und dem Heldenmuth, womit die Russen in den zwey blutigen Tagen der mörderischen Schlacht bey Eylau unter Bennigsen's Anführung kämpften. Drey mal wurde Eylau selbst mit gefälltem Bajonet von den Russen erstürmt und eben so oft wieder verlassen. Ein Korps d'Elites (der Aus erwählten) nützte eine Lücke, und suchte den Russen in den Rücken zu fallen; aber das ganze Korps, aus 4000 Mann Kavall. bestehend, wurde zusammen gehauen. Napoleon selbst, der auf dem Kirchhofe in Eylau Posto gefaßt hatte, wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und bekam eine matte Kugel in den Schenkel; mehrere Generale sind geblieben, noch mehrere sind verwundet worden. In Zeit von 24 Stunden lagen 13,000 Franzosen und über 8000 Pferde auf dem Schlachtfelde. Gefangene

wurden nur wenige gemacht, denn die Russen waren zu erbittert und gaben keinen Parдон.

Nach dem Verlust dieser wichtigen Schlacht sah sich Bonaparte gezwungen, sich gegen die Weichsel-hin zurück zu ziehen. Allein unsere braven Kosaken verfolgten die Franzosen auf ihrem Marsch unaufhörlich und lassen ihnen wenig Ruhe; sie überfallen öfters einzelne Detaschements derselben auf den Dörfern, die sie größtentheils gefangen nehmen, oder auch bey hartnäckiger Gegenwehr niederhauen. — So hat Bennigsen das Vorhaben Napoleon's vereitelt, der vor der Bataille seiner Armee die Plünderung Königsberg's versprach, um dadurch ihren Muth zu begeistern; so verdanken die so lange zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Einwohner dieser Hauptstadt Preussens, ihre Rettung einzig dem großen militärischen Talent und dem Muth und der Entschlossenheit des Helden von Pulstuck und Eylau. Sein Name ist mit Begeisterung auf aller Zungen, und unser so huldreicher als gerechter Monarch hat be-

reiß seine Tapferkeit mit dem Orden des heiligen Georgs zweyter Klasse belohnt.

Gott segne den Kaiser!

---

Königsberg, d.  $\frac{28}{20}$  Febr. 1807.\*)

Ich war auf dem Schlachtfelde. — Trauriger, empörender Anblick!! Du wirst meinem Gedächtnisse nie entgehen. Alles war noch mit Leichen besäet, und selbst in den zerstörten Straßen Eylau's lagen unbeerdigte Körper. Nicht ein Bissen Brod ist hier zu bekommen; glücklicherweise brachten wir alle Lebensmittel aus Königsberg mit, sonst hätten wir sicher darben müssen. Noch ist die Betäubung und Verwirrung hier zu groß, als daß man an das Begraben der Todten hätte denken können. Man schätzt die blutigen Opfer auf beyden Seiten gegen 40,000 Mann an Todten und Verwundeten.

---

\*) Dieser Auszug eines Schreibens aus Königsberg ist dem Herausgeber von einem hiesigen Freunde für das Archiv mitgetheilt worden.

Empörend sind die Unmenschlichkeiten, die man sich von den Franzosen erzählt. Mehrere russische Offiziere, die mit Wunden bedeckt, aus Mangel an Kräften dahin gesunken waren, wurden nicht nur allein geplündert und ihrer sämtlichen Kleidungsstücke beraubt; sondern auch in diesem höchst elenden und traurigen Zustande mit Brutalität von den unbarmherzigen und raubgierigen Kannibalen behandelt. — Wie mancher brave Offizier ging vielleicht auf eine höchst elende Art verloren, der dem Staate hätte gerettet werden können.

So erzählt man auch von einem verwundeten französischen Offizier, der einige Tage nach der Schlacht bis an einen russischen Vorposten hingekrochen und um Gotteswillen nach Hülfe stöhnte, daß er von seinen eignen Landsleuten, die ihn wahrscheinlich für todt hielten, alles Geldes und Geldeswerthes beraubt worden sey. Man nahm ihn auf, brachte ihm Labung, verband seine Wunden, und sein erstes Wort, nachdem er sich erholt hatte, war: „Ach! ich habe Weib und Kinder zu Hause! helft mir, gute Menschen!“

So handelten Russen; und die civilisirten und humanen Franzosen schossen russische Gefangene, wenn sie vor Hunger und Mattigkeit auf dem Marsche nicht weiter konnten, mit Flintenkugeln vollends darnieder. Weine Menschheit! daß Krieger, die als Helden für ihr Vaterland gekämpft haben, schändlich gemordet, vielleicht unbeerdiget von Raben und Hunden verzehrt werden! Hütle dich in Trauer, Genius der Menschheit! wenn das Bett der Ehre zum Anger gemacht wird, und Männer, die für ihre Mitbürger geblutet haben, der Brutalität raubbegieriger Kannibalen ausgesetzt sind.

---

## IX.

## Elegischer Börsenseufzer.

Einſam in der Börſenecke,  
 Steh' ich armer Handelsmann,  
 Leider! nur auf einem Flecke,  
 Keiner ſpricht den Armen an. —  
 Ehmals grüßt man mich von weiten; —  
 Keiner dankt jezt. — Schlechte Zeiten!

Meine Firma ging zu Ende, —  
 Und mein Name gilt nicht viel,  
 Und es ruhen meine Hände,  
 Von dem alt und neuen Styl. —  
 Nun erst, nun erst hab' ich Muße,  
 Zu dem herzlichsten Erguße.

Jenen hab ich oft betrogen, —  
 Dieser hat es mir gedacht, —  
 Jenen hab' ich ausgefogen, —  
 Der mich auf den Grund gebracht;  
 Also denk' ich in der Enge,  
 Philosophisch bey der Menge.

Ehmals klang's aus jedem Munde:  
 „Auf sein Wort, er hat's gesagt,“  
 Jetzt heißt's bey jeder Kunde:  
 „O, der Schelm ist ausgeklagt!“  
 Ach! man bringt mich noch zur Grube,  
 Nämlich in die Bürgerstube!

Seel'ger Trost aus jenen Tagen,  
 Als ich noch so groß und breit,  
 In dem göttlichsten Behagen,  
 Hier stand, eine — Herrlichkeit —  
 Alles um mich hang und zitternd,  
 Sklavisch nach dem Kurse witternd!

Eingewurzelt in der Erde,  
 Stand ich da, ein kleiner Gott,  
 Und ich rief mein mächtig Werde,  
 Und es ward das — Kursgebot.  
 Alles beugte sich dem Willen,  
 Und ich lächelte im Stillen.

Hatte jemand mich gekränkt,  
 Nun, so kauft ich sein Papier,  
 Und er froh — das Aug' gesenket —  
 Wie ein wahrer Schuft vor mir;  
 Mir ward wohl, ihm schlecht zu Ruthe,  
 Und entzückt küßt er die — Ruthe

Auch wer hoch stand, fiel von oben,  
 Wenn ich erst ihn niederschlug,  
 Und aus seinem Nichts gehoben,  
 Ward man schon vom Händedruck;  
 Fielen freundlich meine Blicke,  
 Saß man ganz im Schooß dem Glücke.

Meine Würde hat ein andrer,  
 Der bey mir einst ausgelernt,  
 Ach! das Glücke ist ein Wandrer,  
 Nahend bald und bald entfernt!  
 Wie er groß thut, bläst und rennet,  
 Raum den Herrn Patron mehr kennet!

Ha! das regt in mir die Galle,  
 Wie es in mir tobt und brennt, —  
 Wie zum Schlag die Faust ich balle, —  
 Und er lacht? — Kein Kompliment? —  
 Nun — so — beug' ich mich in Sorgen,  
 Um von ihm noch was zu — borgen.

Lächle hold am Börsenhimmel,  
 Sohn des Glücks auf mich herab,  
 Find' mich aus in dem Getümmel,  
 Naggend an dem Kummerstab, —  
 Ach! es schlägt mir von den Bissen,  
 Auf ein Weilchen das — Gewissen.

Sieh, wie ich die Arme breite,  
 Nur ein Blick, ein Blick von dir,  
 Und die andern Börsenleute  
 Gönnen all' ihr Zutrau'n mir!  
 Sehn mich hier — o! sehn Ewr. Edeln,  
 Doch in Angst und Hoffnung wedeln!

Ohne Geld ist man vernagelt  
 Wie ein Thaler auf dem Tisch, —  
 Wie die Saat vom Sturm verhagelt, —  
 Wie ein ausgewraakter Fisch, —  
 Eine leere Saatentonne,  
 Eine bank'rottirte — Wonne.

Br o ß e.

# Intelligenz = Blatt.

## U n z e' i g e.

Man hält mich für den Verfasser des Auf-  
satzes No. 7. im Februar=Stücke des Nor-  
dischen Archivs, S. 151. „Wie soll man  
dem Laster der Spielsucht begegnen?“ —  
Ohne Zweifel hat der Umstand, daß ich im  
vorigen Sommer, meiner geschwächten Ge-  
sundheit wegen, wirklich in Karlsbad gewe-  
sen bin, zu dieser Meynung Veranlassung  
gegeben, und die abgekürzte Unterschrift:  
— a — hat dieselbe wenigstens nicht zu  
widerlegen geschienen. Obwohl ich nun ge-  
gen den Geist der in jener Abhandlung ge-  
äußerten Grundsätze über Spielsucht, und  
Pharao nicht das Mindeste einzuwenden ha-  
be; so muß ich dennoch versichern, daß ich  
der Verfasser dieses Aufsatzes nicht bin, und  
nach meinen in Karlsbad gesammelten Be-  
merkungen und Erfahrungen, gar nicht seyn  
kann: denn in Karlsbad gab es — wenig-  
stens so lange ich daselbst verweilte — kein  
Hazardspiel, und von Spielsucht war nichts  
zu bemerken. — Der Verfasser hat den  
wahren Namen seines Badeortes nicht nen-  
nen wollen und sich in der Wahl eines an-  
dern vergriffen; was freylich ein verzeihli-

cher Fehler seyn mag, da die Baderpläze nun einmahl in dem Rufe stehen, daß sie zugleich Spielplätze sind. Karlsbad macht aber eine ruhmvolle Ausnahme von dieser Regel.

Uebrigens hat mich dieser an sich unbedeutende Vorfall in meinem alten Widerwillen gegen alle schriftstellerische Anonymität, und in dem Vorsatze von neuem befestiget, nie, auch nur eine Zeile, ohne meines Namens vollständige Unterschrift drucken zu lassen; ich bitte daher, mich niemals für den Verfasser von irgend etwas zu halten, worunter nicht ausdrücklich steht:

U. Albanus.

---

### Nachsatz zu obiger Anzeige.

Ich glaube kaum, daß irgend Jemanden daran gelegen seyn kann den Namen des Verfassers des Aufsatzes quaestionis wissen zu wollen, wenn nur die Sache selbst, die der Verfasser abgehandelt hat, als wahr und nützlich anerkannt wird. Inzwischen kann jeder denselben von dem Herrn Gouvernements-Schuldirektor Albanus erfahren, dem sich der Verfasser ohne Scheu und Menschenfurcht genannt hat. Nur aus Schonung und einer gewissen übertriebenen Aengstlichkeit verwech-

felte derselbe erst bey der Revision des Korrekturbogens den vermeyntlichen Badeort mit Karlsbad, wo zu seiner Zeit, in den Jahren 1794 und 95, noch starke Pharaobanken öffentlich gehalten wurden. Jetzt soll es nach der Versicherung des Herrn A. dort nicht mehr so seyn; das giebt einen erfreulichen Beweis für das Sprichwort: Tempora mutantur etc. etc. Könnte doch der Verfasser ein Gleiches von gewissen andern Bädern sagen, wo trotz dem bestehenden Verbote das noble Hazardspiel demungeachtet im Finstern gehandhabt wird. Seit seiner ersten Rüge über das Laster der Spielsucht (S. Nord. Archiv M. July S. 72. Jahrgang 1805.) hat sich bey diesem Unwesen im geringsten nichts geändert; im Gegentheil, es scheint alle Jahre ärger werden zu wollen. Man kann daher nie zu oft und zu scharf gegen dieses Laster seine Stimme erheben.

Raffa.

---

### Bekanntmachung.

Es haben sich noch einige Interessenten zu dem Nordischen Archiv für 1807 gemeldet, die ich herzlich gerne bedienen will, wenn zu Bestreitung der Druckkosten für eine neue Auflage der ersten drey Monate, nur 25 Abonnenten bis ultimo des März = Monats bey

mir unterzeichnen wollen. Gewiß verdient auch dieses vaterländische Journal gegenwärtig in den Händen aller wahren Patrioten Rußlands zu seyn, da es die Tüge von Heldemuth, Unererschrockenheit und Geistesgegenwart der tapfern, sieggewohnten und großen Nation beurfundet und aufbewahret, die der Scepter eines weisen und gerechten Monarchen leitet und beglückt. — Auswärtige wenden sich an die Expedition des Nordischen Archiv's zu Riga. Der Jahrgang von 12 Hefen franko mit der Post, und auf das schönste Postpapier gedruckt, kostet 10 Rubel B. U.

K a f f k a,  
Herausgeber des N. U.

---

Der Schauspieler Wirsing erbiethet sich künstliche Zähne zu verfertigen, sowohl einzeln als ganze Reihen derselben — welche mit der gehörigen Glasur bedeckt, mit täuschender Aehnlichkeit die Stelle der etwa verlornen ersetzen: indem er diese, nach Beschaffenheit der Umstände, durch Stifte, Federn oder Bindung im Munde befestigt. Sollte auch kein einziger Zahn im Munde vorhanden seyn, so verfertigt er ganze Gebisse, welche durch goldne Federn im Munde festgehalten werden; um hierdurch die Deutlichkeit der Aussprache zu bewerkstelligen, und das Rauhen

der Speisen zu erleichtern. Er wohnet allhier in Riga, in der kleinen Königsstraße bey dem Schneidermeister Hülfsen No. 255.

---

Der russisch-kaiserliche privilegirte Zahnarzt, Carl Wagenheim, ziehet hohle, abgebrochene, stumpfe und unter dem Zahnfleisch sitzende Zähne mit einem von ihm selbst erfundenen mechanischen Instrumente, sehr geschickt und ohne alle Gefahr heraus. Auch setzt er auf alle mögliche Art Zähne ein, und zwar so, daß diese eingesezten Zähne den natürlichen an Weiße und sonstiger Qualität völlig gleich kommen, und befestigt ganze Reihen von Zähnen, sowohl unten als oben, wenn gleich kein Zahn im Munde wäre, so geschickt, daß sie weder Schaden noch Unbequemlichkeit verursachen. Den sogenannten Weinstein, welcher nicht nur den Zähnen sehr schadet, sondern selbige auch ganz schwarz macht und verzehret, daß sie stückweise ausfallen und Fäulniß an den Zahnwurzeln, heftigen Schmerz und einen unausstehlichen Athem verursachen, verspricht er, ohne Schaden der Glasur, in kurzer Zeit abzuhefen. Er füttert hohle Zähne mit Gold oder Bley aus, wenn selbige das kalte Wasser oder die Luft nicht vertragen können, um die Zähne zu konserviren, und zu verhindern, daß die sonst hineindringenden und sehr bald in Fäulniß

übergehenden Speisen nicht einen üblen Geruch verursachen. Er kurirt Mundkrankheiten, Skorbut am Zahnfleisch, Auswüchse im Munde, fistulöse Zahngeschwüre, auswachsendes Fleisch durch die Zähne und befestigt auch lose Zähne, wenn selbige durch Skorbut oder Weinstein los geworden sind. Auch ist bey ihm zu haben alle nothwendige Zahnärzneyen, als: Zahnpulver, Zahnlatwerge, Zahntinktur nach Umständen der Krankheit. —

Noch zeigt Herr Wagenheim hiermit ergebenst an, daß bey ihm allezeit fertige Bruchbandagen für Damen und Herren zu haben sind. Man sendet bloß ein Maas der Breite und Länge mit, wo sich der Bruch befindet, und wendet sich direkte an ihn nach Riga, woselbst er beyhm Stellmacher Helmer in der Schmiedestraße wohnt, und jeder nach Billigkeit bedient werden soll. Riga, den 28. Februar 1807.

---

Da ich meine bisherige Lesebibliothek nun wieder selbst übernommen und mit neuen Büchern vermehrt habe, so mache ich dies den Liebhabern der Lektüre hiermit ganz ergebenst bekannt. Die auf dem Lande Wohnenden bezahlen jährlich 6 Rthlr. pränumerando, leisten eine dem Werth der Bücher entsprechende Kaution und sorgen für den Transport;

die hier in Riga das gewöhnliche Pränume-  
randum von 5 Rthlr. jährlich. Ich em-  
pfehle mich und mein kleines Institut dem  
Wohlwollen eines verehrungswürdigen Pu-  
blikums.

- Kaffka.

---

### B e l o h n u n g.

Seine Majestät der Kaiser haben den  
Herrn Karl Richter, Pernauschen Gar-  
nison=Arzt, zum Zeichen Allerhöchstero  
Wohlgefallens für seinen im Dienste bewie-  
senen Eifer, unter dem 23sten Januar mit  
einem Brillant=Kinge von hohem Werthe  
zu beschenken geruht. Diese schmeichelhafte  
Belohnung machet derselbe aus dem Grun-  
de bekannt, um seinen innigsten Dank vor  
den Augen aller Bewohner Rußlands dem  
huldvollen Landesvater zu bringen, der durch  
Gerechtigkeit und Wohlthun auch den Ge-  
ringsten Seiner Unterthanen beglückt.

---

## D r u c k f e h l e r .

Seite 248 Zeile 9 muß nach den Worten: gewis-  
ser Ort bestimmt u. noch stehen: ist.

S. 248 Z. 24 statt Taperkeit lies: Tapferkeit.

---

# Nordisches Archiv

vom Jahre 1807.

Herausgegeben

von

Johann Christoph Raffka.

---

Zweytes Bändchen.

BIBLIOTH.  
ACADEM.  
DORPAT.

---

April, May, Juny.

---

Riga,

in der Expedition des nordischen Archiv's.

---

## Inhalt des zweenen Bändchens.

### A p r i l.

	Seite.
I. Briefe über die Moldau. : : : : :	1
II. Bemerkungen über Napoleon Bonaparte. :	19
III. Rückblicke auf Taganrog und Tscherkassk.	36
VI. Ueber den Krieg und dessen Folgen nach dem neuen System. : : : : :	55
V. Ausführlicher Bericht über die Schlacht bey Preussisch : Eylau. : : : : :	69
VI. Die Kontribution. : : : : :	87

### M a y.

I. Alexander der Macedonier und Bonaparte der Gallier . : : : : :	89
II. Allerley Rechte und Verordnungen der Stadt Riga. : : : : :	110
III. Briefe über die Moldau. : : : : :	123

	Seite.
IV. Lied beim Charpieflücken.     /   /   /	143
V. Alexanders Reigen.             /   /   /	149
VI. Die Geretteten.               /   /   /	151
VII. Miscellen.                   /   /   /	153
VIII. Offizieller Bericht über den diesjährigen Eisgang der Duna.               /   /   /	156

### J u n y.

I. Rückblicke auf Taganrog und Tscherkassk.     /	161
II. Bloße Anzeige — keine eigentliche Rezension.   /	187
III. Anekdoten aus dem Leben des längst verstor- benen russisch-kaiserlichen Kanzlers Westu- schew.     /   /   /   /   /   /   /	214
IV. Theodicee.                   /   /   /   /   /	228
V. Kleinere Erzählungen.       /   /   /   /	235

---

...  
**Nordisches Archiv.**  
...  
...

...  
**Monat April**  
...  
...  
...  
...  
...  
...

...  
...  
...

...

**N i g a,**

In der Expedition des nordischen Archiv's.

Das nordische Archiv erscheint in monatlichen Hefen. Drei Hefen machen ein Bändchen, und zwölf einen Jahrgang aus, dessen Preis zu 10 Rubel bestimmt ist.

Die Hauptexpedition für ganz Rußland hat das Kaiserl. Gouvernements-Postamt in Riga, übernommen. Aus umliegenden Gegenden wendet man sich directe an die Verlags-Handlung selbst. Zweckmäßige Beiträge werden unter derselben Adresse eingesandt und wie bisher nach Kräften honorirt.

Riga im April  
1807.

Die Expedition des N. A.

№ 13

Въздано въ Ригѣ въ типографіи Н. А. Шеншера

## Inhalt.

	Seite.
I. Briefe über die Moldau.     /     /     /	I
II. Bemerkungen über Napoleon Bonaparte	19
III. Rückblicke auf Taganrog und Escherkast.	36
IV. Ueber den Krieg und dessen Folgen nach dem neuen System.     /     /     /     /	55
V. Ausführlicher Bericht über die Schlacht bey Preussisch Eylau.     /     /     /     /	69
VI. Die Kontribution.     /     /     /     /	87

## Verbetterungen.

Seite 42 Zeile 10 von oben, lies: Städte statt Städte.

— 44 — 20 — — lies: keinen Feind mehr.

INHALT

1. Die Natur der Sprache . . . . .

2. Die Sprache als Werkzeug der Erkenntnis . . . . .

3. Die Sprache als Werkzeug der Kunst . . . . .

4. Die Sprache als Werkzeug der Wissenschaft . . . . .

5. Die Sprache als Werkzeug der Religion . . . . .

6. Die Sprache als Werkzeug der Politik . . . . .

7. Die Sprache als Werkzeug der Moral . . . . .

8. Die Sprache als Werkzeug der Poesie . . . . .

Gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker,  
privilegirtem Stadts-Buchdrucker.

VERZEICHNISS DER ABTHEILUNGEN

1. Die Natur der Sprache . . . . .

2. Die Sprache als Werkzeug der Erkenntnis . . . . .

3. Die Sprache als Werkzeug der Kunst . . . . .

4. Die Sprache als Werkzeug der Wissenschaft . . . . .

5. Die Sprache als Werkzeug der Religion . . . . .

6. Die Sprache als Werkzeug der Politik . . . . .

7. Die Sprache als Werkzeug der Moral . . . . .

8. Die Sprache als Werkzeug der Poesie . . . . .

Mit Bewilligung der Kaiserl. akademischen Censur zu  
Dorpat.

---

**Nordisches Archiv.**

Monat April.

1807.

I.

**Briefe über die Moldau.\*)**

(Aus dem russischen Journal: Wjestnik Jewropii,  
der Vothe Europens, übersetzt von C. H. von  
Schröder.)

Jassy, den 2. Januar 1806.

Deinen Wunsch, bester Bruder, bin ich  
nach gerade entschlossen zu erfüllen, und

---

\*) Unter den jetzigen politischen Umständen zieht  
die hier beschriebene Gegend ganz vorzüglich die

hier will ich dir denn die geforderte physikalische Beschreibung der Moldau liefern.

Die Oberfläche dieses so fruchtbaren Landes ist den Bezirken nach höchst verschieden. Ein Theil der Moldau, der, welcher zu Ungarn und der Bukowina gehört, ist gebirgig und mit großen Wäldern bedeckt. Ihr mittlerer Landstrich und die an Podolien, Bessarabien und der Wallachen stoßenden Gebiete, bestehen aus einer weiten fruchtbaren Ebene, welche mit kleinen wellenförmigen Erhöhungen bedeckt ist. Der Pruth und andere kleinere Flüsse durchströmen diese Fläche. Auch giebt es stehende Seen, vorzüglich neben den Bergen; sie erheben sehr den Reiz der so walddreichen Landschaften. An ihren Ufern wächst Schilf, der im nördlichen Deutschland so sehr die Seen zieret, in der Schweiz und Italien aber gänzlich

---

Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Die Moldau enthält 1600 Quadratmeilen, auf denen 730,000 Menschen wohnen, dahingegen die Wallachen nur 1025 Quadratmeilen, jedoch 950,000 Einwohner hat.

vermischt wird. In dem östlichen Theil der Moldau trifft man Steppen an, die eine Fläche von 20 und mehr Quadratmeilen einnehmen; doch fehlt es ihnen an Wasser und Holz, sogar Gesträuche haben sie nicht einmal aufzuweisen; dagegen sind sie sehr grasreich, und könnten bey geringerm Wassermangel zu trefflichen Weiden dienen.

Der Boden ist äußerst fruchtbar. Er besteht größtentheils aus schwarzer Erde, unter der sich eine mit Kalk und Sand gemengte Lehmrinde wegzieht. Im Allgemeinen ist der Boden äußerst ergiebig. Das Düngen gilt hier für überflüssig, und die Bewohner, die nichts mit dem Mist anzufangen wissen, werfen ihn gewöhnlich in den nächsten Fluß, um nur nicht die Felder damit zu verderben. Die Produkte sind hier ganz die nämlichen wie im südlichen Deutschland. Die Wälder bestehen größtentheils aus Buchen, Eichen und Linden. In dem südlichen Theil der Moldau wachsen Kastanienbäume und alle Arten von Obstbäumen. Zu den gewöhnlichsten Feldfrüchten gehören hier der Mais, der Weizen und die Gerste;

Roggen und Hafer werden nur wenig ge-  
fäet. Melonen und Arbusen gedeihen unter  
frejem Himmel; letztere werden an Größe  
dem Kürbis gleich und dienen während der  
Hitze dem gemeinen Mann zur gewöhnlich-  
sten Nahrung. Auch treibt der Boden vie-  
len Spargel, dem man aber nicht die beste  
Aufsicht schenkt. In den mittlern und den  
südlichen Bezirken der Moldau wächst tref-  
licher Wein.

Die Gebirge haben einen Ueberfluß an  
Metallen. Sie liefern in nicht geringer  
Menge Bergtheer und Steinsalz, das an  
vielen Orten gebraucht wird. In einer  
Grube, unter andern, trifft man eine Art  
Salz an, welches sich durch seinen starken  
Geruch auszeichnet; im Wasser löset es sich  
nur langsam und dazu noch mit einem star-  
ken Knalle auf. Die Arbeiter gaben diese  
Grube auf, weil das Salz, indem sie es  
mit ihren gewöhnlichen Berggeräthen bra-  
chen, Funken und einen Knall gleich einem  
Schusse von sich gab. Der Hauptbruch des  
Salzes ist bey Dkna, unweit der sieben-  
bürgischen Grenze; andere Mineralien bes-

müht man sich, im mindesten nicht aufzusuchen. Eisen= Bley= Kupfer= und Silbererzte müssen hier eben so ergiebig seyn, als in der Bukowina und Siebenbürgen. In einigen Flüssen trifft man Goldsand an, woraus man mithin abnehmen sollte, daß es auch Goldërzte gebe, welches ich indeß nicht zu behaupten wage. Die Gebirge der Moldau sind nicht so erhaben wie die Siebenbürgens. Ich konnte sie nun zwar nicht ausmessen, nach der Entfernung aber zu urtheilen, in der sie sichtbar wurden, schlug ich doch ihre Höhe auf 4 bis 5000 Fuß über der Meeresfläche an.

Das Klima ist hier des Winters kälter und des Sommers über wärmer, als man es eigentlich der geographischen Breite wegen annehmen könnte. Nicht selten tritt hier schon der Frost mit Anfange Novembers ein, und wird vor Weihnachten so stark, daß die Flüsse — die majestätische Donau und die reißenden Bergströme — mit einer fußdicken Eiskruste bedeckt werden. Vornehme Leute hier, welche von sich glauben, ausgebreitete, physikalische Kenntnisse

zu befügen, und die zugleich in nichts den Bewohnern Petersburgs und Moskwa's nachzustehen affektiren, behaupten, daß hier die Kälte eben so stark wäre, als in den genannten Hauptstädten und oft bis auf  $30^{\circ}$  über dem Gefrierpunkte steige! Sie nehmen nun jenen Einwurf im geringsten nicht an, als wenn eine so strenge Kälte hier den Wein, die Kastanienbäume und andere zarte Obstbäume, auch Gewächse und Kräuter zerstören würde, sondern behaupten schlechtweg, daß diese die Kälte gewohnt wären. Die Kälte dauert fast ununterbrochen bis zur Hälfte des März'es und bisweilen auch bis zum April. Auf ihr folgt plötzlich die Wärme, so daß innerhalb 2 oder 3 Wochen alles mit trefflichem, grünem Gras bedeckt ist. Leider artet aber bald diese wohlthätige, allesbelebende Frühlingswärme in eine unerträgliche Hitze aus. Oft fügt es sich, daß mit Ausgang May's das Gras auf den hochliegenden Plätzen von der Sonnenhitze versengt ist, wo dann die Heerden in den tiefer liegenden Gegenden ihr Futter auffuchen müssen.

Die Moldau ist ihrer Pferde und Ochsen

wegen berühmt. Erstere zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß sie starke Beschwerden und üble Witterung erdulden können, da sie, selbst bey der strengsten Kälte, nicht in Ställen stehen. Uebrigens ist es bekannt, daß diese Pferde nur äußerst klein sind. Das Rindvieh ist von mittlerer Größe und hat gewöhnlich ein ins Blaue fallendes, gräuliches Haar; es bringt auch den Winter über unter freyem Himmel zu, wodurch es zu der nöthigen Stärke gelangt, die lange Reise nach Wien, Breslau und andern entfernten Orten zu unternehmen und wegen welcher Qualität es so sehr von den Käusern gesucht wird. Einen großen Reichthum in der Moldau machen die Schweine und Schaafse aus. Erstere werden in Deutschland wegen ihrer Größe und ihrer langen Vorsten halber sehr theuer bezahlt; letztere aber auszuführen ist nicht erlaubt. Hier giebt es mehrere Ragen von Schafen, von denen einige vortrefliche Wolle geben. Ziegen giebt es viele. In der südlichen Moldau trifft man Büffelochsen an. Die Milch und vorzüglich der Schmand von diesen Thieren, werden zu den vorzüglichsten Speisen gezählt.

Einen Ueberfluß an schmackhaften Fischen haben nun die Flüsse, Teiche und Seen. Im Pruth fängt man unter andern auch den Hausen von ganz vorzüglicher Größe. Die Teiche sind angefüllt mit Schildkröten, welche übrigens aber von den hiesigen Bewohnern nicht genossen werden.

Indem wir von den Reichthümern der Moldau sprechen, müssen wir zugleich auch wohl der großen Menge Wildes erwähnen. Leider aber mangelt es auch nicht an Heerden von Wölfen. In den Wäldern halten sich viele Bären auf. Die Wölfe streichen des Winters in Heerden zu 20 und 30 herum, und werden den Schafen sehr gefährlich. Sehr gut verstehen es die Pferde- und Rindviehheerden vor ihrem Anfälle sich zu schützen; letztere stellen sich gewöhnlich in einen Kreis und vertheidigen sich mit den Hörnern, Auch die Pferde stellen sich in einen Kreis, jedoch mit dem Kopf in die Mitte, und jedes von ihnen ist alsdann im Stande, mit einem Schlage, wenn dieser nur gelingt, einen Wolf zu erlegen.

Die Bienen, deren es eine unendliche Menge in der Moldau giebt, sind ein sehr wichtiger Gegenstand der Betriebsamkeit. Sie liefern in großer Menge Wachs und Honig und erheischen bey weitem die sorgfältige Wartung nicht, welche die Bienenzucht in Deutschland so sehr erschwert. Der Honig ist hier ganz vortreflich und schneeweiß; außer dem herrlichsten süßesten Geschmacke giebt er noch den treflichsten Geruch von sich.

Rechnet man nun noch, daß die Moldau, neben erwähnten Vorzügen, die sie besitzt, auch noch viele Nachtheile entbehrt und zwar nämlich kein giftiges Ungeziefer und keine Gewürmer hat, die im Süden Europens so große Unannehmlichkeiten und Nachtheile anstiften; so wird man darin wohl einig seyn, daß dieses Land in Hinsicht seiner physischen Beschaffenheit zu den gesegnetesten Ländern der Welt gehört. In den letztern Jahren fühlte man hier Erderschütterungen; sie hatten aber nicht so schreckliche Folgen, als an den Ufern des Mittelmeeres.

Möglich ist es, daß du mich schon beneidest, doch beruhige dich und wisse vorher, welche Menschenorten mich hier umgeben.

---

Jassy, den 3. Januar 1806.

Seit meiner Ankunft scheint es mir, als befände ich mich auf einer zahlreichen Maskerade. Du weißt, daß ich mich hier schon im zweyten Jahre befinde. Von allen Seiten umgeben mich hier eigene Personen, welche unter sich in mir ganz unbekanntem Jargon reden; überdem sind ihre Sitten und Gewohnheiten himmelweit von den unsrigen verschieden. Tragen diese Leute nun gleich nicht solche Masken, wie wir uns auf unsern Redouten zu bedienen pflegen, so verstehen sie doch auch, sich sehr gut zu verstellen.

Es ist wohl nicht zu verwundern, daß in den nördlichen Ländern Europens — in denen der Ackerbau, die Gewerke und der Handel blühen — die Verstellungskunst und Sittenlosigkeit ihren höchsten Grad erreicht haben. Feine; listige Betrügereyen herrschen

tinner bey großen Menschenmassen, herrschen oft in den großen Städten Europens; folglich ließe sich hiernach kaum erwarten, daß dies der nämliche Fall in einem Lande wäre, das kaum noch angebaut ist; wo äußerst wenig und beynah gar nicht der Ackerbau betrieben wird, und wohin kaum noch der bloße Name von Künsten, Manufakturen und Fabriken erschollen ist. Hier reiset man bisweilen den ganzen Tag über, ohne nur ein Dorf ansichtig zu werden, indeß auf den fruchtbaren Ebenen und den trefflichen Anhöhen zahlreiche Heerden weiden, welche muntere Hirten hüten. Wenn man von den Spitzen der Berge aus, um sich herum auf die unerschöpflichen Reichthümer schauet, welche hier die Natur mit ergiebiger Hand dem Menschen, ohne die geringste Anstrengung von seiner Seite, ausgespendet hat, dann scheint es mir ein Arkadien zu seyn, wo die Unkultur der Geister durch die Reinheit der Sitten ersetzt wird. Dieser Zauber schwindet aber bey dem Eintritte in eines von jenen großen Dörfern, die hier den Namen von Städten führen! Es ist wahr, man empfängt den Reisenden hier sehr zu

vorkommend, bemüht sich seinen Wünschen zu begegnen, und erweist ihm alle mögliche Dienste. Die Gastfreundschaft, welche aus unsern volkreichen Gegenden verdrängt ist; erfreut auch wirklich Anfangs das Herz des Ankommenden so sehr, daß er mit Unlust jener Kälte denkt, die so oft bey uns den Fremden zu Theil wird. Aber mit Bedauern wird er auch gleich das Gegentheil gewahr. Seinen Blicken zeigt sich hier ein Bild so abschreckender Natur, als kaum ein ähnliches irgendwo aufzufinden ist. Stelle dir ein Volk vor, das sich unter den glücklichsten Umständen, in seiner blühendsten Periode, durch seinen unstäten Charakter und seine Eidbrüchigkeit auszeichnete; ein Volk; das schon einige Jahrhunderte hindurch unter dem Joche seiner unaufgeklärten, groben Tyrannen seufzet, und das alle seine Geistesfähigkeiten auf die feine Kunst zu überlisten konzentriert; ein Volk, das in den scheußlichen Abgrund moralischer Verblendung und Fühllosigkeit, (Kinder des Aberglaubens und der schimpflichen Sklaverey,) herabgesunken ist. Denke dir Leute, die jetzt kaltblütig ihre Mitbürger aus dem

Wege zu räumen fähig sind, sobald der Tyrann nur ihnen eine wichtige Stelle oder die Güter des Erschlagenen-verheißt! Zu diesem Volke nun füge dann noch ein zweytes hinzu, das wechselseitig von verschiedenen Faktionen, aus ersterem Volke bestehend, beherrscht wird, welche ohne Mitleiden es zu mißhandeln trachten. Dieses bemitleidenswürdige, gedrückte Volk nun, dem es der Billigkeit gemäß zustände, über das gesegnete Vaterland zu herrschen, das von Natur gutmüthig ist, wird durch die Zügellosigkeit seiner Machthaber, welche es an Kenntnissen und Bildung übertreffen, bis aufs Aeußerste gebracht. Die reichsten und vornehmsten Moldauer beklagen sich auch mit Offenheit darüber, daß sie nicht Gelegenheit haben, sich in der Kunst des gesellschaftlichen Lebens und der Politik zu bilden, welche sie an ihren glücklichen, übrigens nichts weniger als beneidenswerthen, Gebietern anstaunen. Wenn man sich hierzu noch eine dritte,\*) nicht zahlreiche, nach

---

\*) Der Verfasser versteht unter den drey Nationen wahrscheinlich Griechen, Moldauer und Si-

dem Beispiele der erstern von der zweyten eigenmächtig beherrschte Nation denkt, welche bis zum Vieh herabgesunken ist; so bekommt man die Skizze zu dem Gemälde, von dem ich dir das Umständlichere hier, liefere.

---

Jassy, den 7. Januar 1806.

Möglich, daß dir vieles in der Beschreibung der Bewohner der Moldau übertrieben scheint; nachstehende Umstände aber mögen die Wahrheit des Gesagten bekräftigen.

Die Türken, nur zu gut mit der Unbeständigkeit im Karakter der Griechen bekannt, fürchten nicht ohne Ursache ein Volk, das durch seine Menge, seinen Reichthum und hauptsächlich seine List ihnen furchtbar ist. Doch läßt der gesunde Menschenverstand die Türken einsehen, so lange nichts von ihm zu fürchten zu haben, als so lange es ihnen glückt, die Animosität und die Verschieden-

---

geuner, welche letztere bey den Moldauern in der Sklaverey leben.

heit der Meinungen unter den Griechen zu unterhalten. Es bedienen sich daher die Türken dieser List auch mit Erfolg und sind jedesmal gewiß, in dieser Hinsicht das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Für diesen Augenblick rechnet man nur 6 griechische Familien vom ersten Range, aus denen dann auf unbestimmte Zeit, die Hospodare der Moldau und Wallachey gewählt werden. Die übrigen fürstlichen Familien müssen zu Konstantinopel in einem abgesonderten Stadttheile wohnen; sie können nicht hoffen, Gebieter der Moldau und Wallachey zu werden, so lange sie nicht ihre Nebenbuhler, sey es nun durch Geschenke oder Verläumdungen, zu stürzen vermögen. Wer in politischen Kniffen bewandert ist, und wer die gehörigen Geschicklichkeiten zum Dragoman der Pforte besitzt, der kann gewiß darauf rechnen, wenn auch nur auf kurze Zeit, das Amt eines Hospodars zu erhalten. Unabänderlich nothwendig ist es aber, sich hier eine zahlreiche Parthey zu verschaffen, theils sich in dieser Würde zu befestigen, theils auch die reichen und mächtigen Gegner zu stürzen. Die zu Konstantinopel wohnenden

Fürsten dürfen nicht viele in die Augen fallende Verbindungen haben; mithin ist es ihnen nicht möglich, ohne treue Mithelfer ins Geheime zu wirken. Inzwischen muß man von Allem benachrichtigt sehn, was vorgeht; muß man Duzende falscher Zeugen in Bereitschaft halten; auf seine Seite die moldauschen und wallachischen Bojaren bringen; sich die Gunst der unzugänglichen Favoritin des Sultans verschaffen; den Minister einer fremden, großen Macht in seinen Vortheil zu ziehen wissen und ja nicht den geringsten Argwohn von sich geben u. s. w. Wie nun alles das ohne treue Helfersheifer, ohne aufrichtige Anhänger bewerkstelligen? Wie nun Leute auf seine Seite bringen, im Fall man ihnen nicht eine gleiche Belohnung verheißt; als sie von einem Andern zu erwarten haben? Was könnte aber nun wohl diese Leute anders zu Dienstleistungen der Art reizen, als die Hoffnung, dieses unglückliche Volk ungestraft zu plündern! An eine andere Belohnung zu denken, bleibt fast nicht übrig, denn die Fürstenthümer kommen aus ihren Schulden nicht heraus. Die Parthen, welche gewöhnlich aus einigen hundert

Familien besteht, die zum Theil adliche sind, weiß sich nun der verschafften Vollmacht, nicht nur während der Anwesenheit des Hospodars in der Provinz, zu bedienen, sondern auch nachher, selbst da noch, wenn sich ihre Wohlthäter schon wieder in Konstantinopel befinden. Die rechtlichen Einkünfte, welche diese Personen nun von ihren Aemtern erheben, belaufen sich nicht höher, als die Ausgaben, die ihnen der Aufenthalt zu Jassy und Bucharest kostet. Die übrigen Erpressungen — und die ansehnlichen Geldsummen, die nach Konstantinopel gesandt werden — sind nur die Früchte des schändlichsten Raubes. Der Hospodar, sey er nun gut oder schlecht, muß allen diesen Unordnungen zusehen — denn sonst kann er diese dürstenden Geschöpfe nicht befriedigen.

Gewöhnlich bereichern sich die Fürsten und ihre Mithelfer auf folgende Art. Der Hospodar besitzt eine eigenmächtige Gewalt; nur steht es ihm nicht frey ein Heer zu unterhalten oder Geld zu prägen. Er vertheilt die wichtigsten Stellen, an Personen, welche ihm zur Erreichung seiner Zwecke die-

nen; und solche Stellen, die laut alter Verträge nur Eingebornen zukommen, werden an die Meistbietenden verkauft, und gerade diese Stellen sind die vorzüglichsten, was die Zivilgerechtigkeit betrifft. Nach dieser Operation kannst du dir die hiesige Gerechtigkeitspflege vorstellen! Der vollstreckende Theil ist in den Händen der Griechen. In jedem moldauschen Bezirke befinden sich ein oder zwey Hauptleute; besser als sie versteht wohl Niemand die Auflagen zu erpressen. Alles, was ein solcher Bevollmächtigte, außer der Summe die dem Hoşpodar gebührt, erpreßt, gehört ihm. Hiernach zu urtheilen, müssen seine Einkünfte sehr groß seyn, indem er in den kleinern Städten Richter und Vollstrecker zugleich ist; auch findet außer ihm keine weitere Appellation statt. Doch unlängst sind hierin einige Veränderungen getroffen worden. Auf Anforderung des russischen Hofes, dem es schmerzte, das Elend seiner Mitgläubigen zu sehen, bestimmte nicht nur die Pforte jene Summen ausdrücklich, welche der Hoşpodar von den Unterthanen zu bekommen hätte, sondern verstattete sogar auch, sich

über ungerechte Bedrückungen zu beschweren. Zu hoffen steht es, daß den armen Bewohnern der Moldau ein glückliches Loos aufbewahrt sey, sobald nur der Erfüllung der menschenfreundlichen Absichten nichts im Wege steht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## II.

### Bemerkungen über Napoleon Bonaparte.\*)

---

*Verum decus in virtute positum est.*

**Bonaparte**, der gefürchtete Held des Tages, muß schlechterdings eine gute und ei-

---

\*) Diese Bemerkungen sind aus einem unlängst in Deutschland erschienenen Werke gezogen, das in unsrer Gegend nicht so allgemein bekannt seyn dürfte, da der so hoch gepriesene Held, von dem die Rede ist, jede freye Bemerkung über sich und seine Handlungen mit Todesstrafe verpönt hat, und das Buch folglich konfisziert wurde. Ein Beytrag zur Beurthei-

ne böse Seele haben; weil sein Karakter so zweiseitig, so edel und verdorben zugleich zu seyn scheint. Große und edle Eigenschaften paaren sich in ihm mit niedrigen und verächtlichen, und in einem Augenblicke verwechselt er, wenn's der Vortheil erheischt, die erstern mit den letztern. Er scheint uneigennützig zu seyn, und schwelgt im Genusse einer Gewalt, die er eigenmächtig an sich gerissen hat. Er scheint einfach in seinen Sitten zu seyn, und doch umringen ihn wechselsweise Stolz, Pracht und Glanz. Er stellt sich aufrichtig und ehrlich, und betrog seit undenklichen Zeiten alle die, die ihm nahe oder ferne waren. Er scheint großmüthig gegen Beleidigungen zu seyn,

lung seines seltenen Characters kann wohl jetzt nicht zur unrechten Zeit kommen, da jeder von uns seine gespannte Aufmerksamkeit nach ihm richtet. Der Herausgeber hat sich die Freiheit genommen, diese Bemerkungen mit noch einigen andern zu vermehren, wie gerade die Begebenheiten des Tages sie lieferten. Man hat lange genug Alles an dem Manne bewundert; es ist einmal Zeit, das, was wirklich Tadel verdient, öffentlich und laut zu tadeln.

und läßt seine Feinde nach Guayana verbannen. Er ist rachsüchtig, drum trifft die, so ihm gefährlich scheinen, das Schicksal des unglücklichen Prinzen von Enghien. Er affectirt die Wissenschaften zu begünstigen, und unterdrückt alle Pressfreiheit; den Beweis dieser Begünstigung mußte ein deutscher Buchhändler mit seinem Leben bezahlen. Früher war er der eifrigste Freund der Freyheit, und erwarb der Erste, der ihr den Todesstoß gab, indem er sich zum souveränen Kaiser der Franzosen proklamiren ließ. Er hört sich gern loben, aber den mindesten Tadel, sey er auch noch so gerecht, kann er durchaus nicht vertragen. Er ist stolz, so bescheiden er sich auch stellt. Was ihm nicht Ehre erzeigt, tritt er mit Füßen, und auf alle die, welche anders denken als er, schimpft er und sucht sie auf alle Art zu verleumden.

Wir wolten noch einige Hauptzüge zu dem großen Gemälde entwerfen, zu dem dieser kühne und seltene Mensch gefessen hat.

Bonaparte ist ein Heuchler. Die

Mittel, die er zur Behauptung seiner Herrschergewalt angewendet hat, sind allgemein bekannt. Er schmeichelte nämlich dem katholischen Clerus in Frankreich, da er wohl wußte, welch einen großen Einfluß die Pfaffen durch ihre Drohungen und Versprechungen auf die Gemüther des Volks haben. In Paris und in Italien, bey seiner Königs-Krönung, versäumte er keinen Sonntag die Messe; dem Pabst huldigte er während seines Pariser Aufenthalts auf eine ungläubliche Weise. Und doch — wer sollte es glauben! gab er sich in Aegypten für einen eifrigen Muhamedaner aus, und feyerte alle Muhamed zu Ehren angestellte Feste zu Kairo sehr andächtig mit. Zu den Aegyptern sagte er: „Man wird euch sagen, ich sey gekommen, eure Religion zu zerstören. Glaubt es nicht. Wißt, daß ich mehr als die Mamelucken den Propheten Muhamed und seinen Koran verehere u. s. w.“ Kaum hatte er Aegypten und die Armeehheimlich verlassen und war zu Paris angelangt, so spielte er daselbst den intoleranten Katholiken, ob er gleich in den Jahren 1793 bis 1795 unter die heftigsten Terroristen ge-

hörte, und eben so wenig vom Katholizismus als vom Christenthum zu wissen schien. Zu den im Konsistorio versammelten Priestern in Mailand sagte er: „Die natürlichen Freunde Italiens sind die Franzosen. Was könnt ihr von Protestanten (Engländern), Griechen (Russen) und Muhamedanern (Türken) erwarten, die man euch geschickt hat? Die Franzosen hingegen bekennen sich zur allein seligmachenden Religion, zu der ihr euch bekennt.“ In einem Briefe an den Präfekt des Venedigdepartements nannte er sogar die Engländer Keger, und scheuete sich nicht öffentlich zu gestehen, daß er die Priester liebe und verehere, die gute Franzosen sind. „Ich versichere euch“ schrieb er an die mailändische Geistlichkeit, „daß ich zu allen Zeiten und nach allen Kräften der Beschützer und Vertheidiger der katholischen Religion seyn werde. Selbst Todesstrafe soll über die kommen, welche sich die geringste Beschimpfung gegen eure und meine Religion erlauben.“

Naparte ist herrsch- und rühm-

süchtig: er will der Erste seyn und will un-  
eingeschränkt herrschen. Ihm genügt nie-  
mals die zweyte Stelle, er will die Oberge-  
walt haben, und er duldet keinen Nebenbuh-  
ler neben sich. Daher vernichtete er die re-  
publikanische Verfassung vom Jahre drey,  
warf sich erst zum ersten Consul auf, und  
da ihm diese Gewalt noch zu eingeschränkt  
schien, riß er bald darauf eigenmächtig die  
Souveränität des Volks an sich, ließ sich  
zum Kaiser proklamiren, zerstörte die Volks-  
freyheit und maßte sich eine Herrschaft an,  
die keine Schranken kennt, die kein Gesetz  
bindet, und der keine Gewalt widerstehen  
kann.

Bonaparte ist übermüthig und  
despotisch. Als sich die kaiserlichen Ab-  
geordneten den Frieden zu Campo Formio  
zu unterzeichnen weigerten, rief er aus:  
„Was? noch nicht unterzeichnen! Noch nicht?  
„Es ist die letzte Frist, die ich euch gebe;  
„unterzeichnet, oder — —“ bey diesen Wor-  
ten warf er einen fürchterlichen Blick auf  
die österreichischen Minister, und so erreich-  
te er seinen Zweck. Den Abgeordneten des

Königs von Sardinien, die im Jahre 1796 Vorschläge zu einem Waffenstillstande thaten, antwortete er: „Sagt eurem Herrn, „daß es bey mir stehe, ob er morgen noch „König von Sardinien sey oder nicht.“ Bey einer andern Gelegenheit ließ er sich folgendermaassen verlauten: „Könige sah ich zu „meinen Füßen: ich könnte alle Reiche Europsens befehligen und auch auf andre Dinge „Anspruch machen: aber mir genügt der „Titel eines Beherrschers der großen Nation. Ich weiß, die Nachwelt wird mir „Gerechtigkeit widerfahren lassen u. s. w.“ Als er mit bewaffneten Grenadieren und seinem Generalstaabe am 19ten Brumaire (10ten November 1797) im Rathe der Fünfhundert mit Gewalt eindrang und man ihn für vogelfrey erklärte, entzog er sich; blos durch die ihn schützenden Soldaten den auf ihn gerichteten Dolchen. Noch hatte der Lärm und die Bestürzung im Rathe der Fünfhundert nicht aufgehört, als ein Offizier mit einem zahlreichen Kommando in den Sitzungsaal eintrat und laut ausrief; „Bonaparte befehlt euch, daß ihr den Saal „räumen sollt!“ Einige Gesetzgeber wollten

sprechen, allein der Offizier ließ die Trommel schlagen, damit man einander nicht verstehen konnte, und sprengte die ganze Versammlung in wenigen Minuten mit Gewalt auseinander. Den Schweizern drang er eine eigene Konstitution auf, obwohl sie seit Jahrhunderten eine bessere als die seinige hatten. Die Holländer mußten mit Gewalt einen seiner Brüder zum souveränen König wählen, so wie er mit räuberischen Händen das Königreich Neapel an sich riß und einen andern Bruder durch die Gewalt der Waffen daselbst einsetzte. Alle seine Verwandten u. Kreaturen sind seit einem Jahre theils Fürsten, theils Herzöge, die er mit geraubten Fürsten- und Herzogthümern überhäufte. Hessen, Braunschweig, die ihn nie beleidiget hatten, mußten ihre Stammherren auf immer entsagen, und sind wahrscheinlich ebenfalls für irgend einem seiner Begünstigten bestimmt, so wie das Herzogthum Mecklenburg, das zur Strafe, weil man daselbst die russischen Truppen gastfreundlich aufnahm, durch französische Truppen in Besitz genommen wurde.

Bonaparte ist undankbar. Als er aus Aegypten zurückkam und bald-darauf zum Oberkonsul ernannt ward, exilirte er seinen thätigsten Freund Barras, der ihn zu erst hervorgezogen hatte, und dessen Mätresse er heurathete, um seine Protektion zu gewinnen. Den König von Preußen, der alles zu seiner Größe beytrug, ihn zuerst als Kaiser von Frankreich anerkannte, ihm sogar seine beyden Adlerorden übersandte, hinterlistete er so lange, bis er seinen Vortheil ersah, durch Vertreibung aus seinem Erbreiche und Vernichtung einer respektablen Armee, den Enkel des großen Friedrichs sich vom Halse zu schaffen. Moreau, der ungleich größte Moreau als Bonaparte, dem ganz Frankreich, und also vorzüglich der Kayser, Dank schuldig waren, wird nach dem spanischen Antheil Amerikas verwiesen, weil er in Meinungen von ihm abwich.

Bonaparte ist rachsüchtig und blutdürstig. Er ließ den Herzog von Enghien aus einem neutralen Lande durch bewaffnete Garden gewaltsam nach Paris schleppen und dort fusiliren. Weil Kleber

sich bey dem Direktorium über ihn beschwerte, daß er so plötzlich die Armee und noch dazu in solchen elenden Umständen verlassen habe; so stellte Bonaparte diesen tapfern General als einen Feigherzigen in den öffentlichen Regierungsblättern dar, und kurz darauf erfolgte seine Ermordung. — Pichegru's ganzes Vergehen bestand darin, daß er ohne Erlaubniß nach Paris gekommen war. Da man besorgte, er möchte vielleicht manche Aufschlüsse geben können, fand man ihn eines Morgens im Gefängnisse erdrosselt. Mehrere unschuldige Ausgewanderte, die sich freylich widerrechtlich nach Frankreich ihrem Vaterlande eingeschlichen hatten, wurden als vorgeblich besoldete Verschworne gegen das Leben Bonaparte's und als Meuchelmörder durch die Guillotine hingerichtet. Doch geschah es blos um der Treue willen, mit der sie an ihrem Könige und ihrem Vaterlande hingen. Moreau hätte sicher bluten müssen, wäre nicht das ganze Volk von Paris für ihn gewesen.

Bonaparte stellt sich nur als oberer Wissenschaften und Gelehrte

schütze, aber im Grunde haßt er sie, wie alle Despoten thun. Kaum war er zur Regierung gelangt, so vernichtete er alle Preßfreiheit, von deren Existenz man jetzt in Frankreich keine Spur mehr antrifft. Durch einen Nachtspruch verbot er 50 bis 60 Journale, und nur 10 sklavische Schmeichler seiner Regierung, als den Moniteur, das Journal de Paris, den Publizisten u. s. w. ließ er bestehen. Frau von Stael mußte wegen der Delphine Paris meiden und das Buch selbst wurde öffentlich verbrannt. Das Schauspiel: Eduard in Schottland, durfte nach der ersten, mit lärmendem Beyfall aufgenommenen, Vorstellung auf seinen namentlichen Befehl nicht weiter aufgeführt werden. Kogebue's Erinnerungen aus Paris, in's französische übersetzt, ließ er die sämtlichen Exemplare durch die Polizey heimlich aufgreifen und wegschaffen.

Naparte ist äußerst empfindlich gegen satyrische Schriften. Dieß beweisen seine Beschwerden, die er in London gegen die öffentlichen Blätter und Zei-

tungen, die freylich nicht glimpflich mit ihm verfahren, bey den Ministern des Königs führte. Das Buch: Napoleon Bonaparte und das französische Volk, so wie Reichardts vertraute Briefe aus Paris verwundeten seine Eigenliebe so sehr, daß er den Churfürsten von Sachsen durch seinen Gesandten in Dresden dahin vermochte, diese Werke zu konfisziren und den weitem Verkauf bey namhafter Strafe den Buchhändlern in Leipzig zu verbieten. Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung kostete dem unglücklichen Verleger desselben, dem Buchhändler Palm aus Nürnberg, das Leben. Mit Gewalt riß man ihn aus seinem Wohnorte, schleppte ihn nach Braunau und mordete den Vater und Ernährer einer zahlreichen Familie.

Bonaparte plündert die fremden Mächte, und besonders die armen Reichsstädte, ob sie ihm gleich nichts zu Leide gethan haben. Wie viele Millionen haben nicht Frankfurth am Mayn, Hamburg, Bremen, Nürnberg, Augsburg und

andere mehr ihm geben müssen. Spanien und Portugall haben es bloß ihrem Gelde zu verdanken, wenn er sie freundschaftlich behandelt. Und wo ist wohl eine Macht in Deutschland, die seinen Durst nach Gelde nicht befriedigen mußte!! Unglückliches Deutschland! Alle deine Schätze werden ausgeleert, deine Fluren werden verwüßtet, deine Bewohner werden verwildert und zum Blutraube mit angeführt und verbunden; der mit dem Blute und dem Schweiß bedeckte letzte Heller des geplagten Landmannes wird dir geraubt, und was nicht fortgeschafft werden kann, wird zerstört. Alles was Geld und Geldes werth ist, wird aus Germanien entführt, und der arme Unterthan wird von den übermüthigen Soldaten Bonaparte's, die jetzt bloß Beute und Plünderung in den Kampf stürzt, bis aufs Mark ausgefogen. Wo seyd ihr hin, ihr erhabenen Ideen von Freyheit und Menschenrechten, die ihr vormals so viele Edle unter Frankreichs Kriegern beseeletet. Ein herrsch- und habfüchtiger Korse hat das heilige Feuer in den Herzen der Menschen wieder ausgelöscht, hat ihnen Menschenliebe

und Schonung des armen Landmanns und Bürgers im Kriege zu Phantome gemacht. Nie, selbst im Feldzuge von 1796 nicht, haben die französischen Armeen in Deutschland so geplündert und ausgeleert als jetzt: damals traf die Beraubung nur Einzelne, die unglücklicherweise habfüchtigen Soldaten in die Hände geriethen; jetzt aber ist das Rauben in ein System gebracht worden und einem großen Theile von Deutschland bleibt nichts übrig als Thränen.

Bonaparte hat nicht immer ausdauernden Muth bewiesen. Nur dann, wenn alle Umstände seine Unternehmungen begünstigten, wenn List, Bestechungen, Verrath, Feigheit seiner Gegner oder andre unerlaubte Hülfsmittel ihm zur Seite standen, nur dann wurde das Gelingen aller seiner Entwürfe ihm leicht, und mehrere als Mirakel verschriene Thaten Bonapartes sind sonach nicht mehr wundervoll. Ganz anders benahm er sich in Aegypten. Er entwich aus diesem Lande in einem Zeitpunkte, als die Armee sehr geschwächt war, der Feind an den Thoren stand, Mangel an Pro-

viant und Müncibn herrschte und Unzufriedenheit unter den Truppen ausbrach; da schiffte er sich heimlich, ohne selbst vorher mit seinem Nachfolger im Kommando deshalb Abrede genommen zu haben, in Alexandrien nach Frankreich ein, wo er wohl wußte, daß er einen günstigen Zeitpunkt zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Pläne finden würde, so wie er ihn auch wirklich fand.

Bonaparte untergräbt durch seinen unweisen Nepotismus selbst wieder seine politische Existenz; Zwey seiner Brüder sind Könige, der dritte ist Großadmiral, und wahrscheinlich erwartet ihn ebenfalls eines der geraubten Königreiche. Sein Stiefsohn bekleidet die Stelle eines Vizekönigs von Italien, seine Schwestern sind an Generale, die nun auch theils Herzogthümer theils andre fürstliche Gründe zum eigenthümlichen Besitz haben, oder an deutsche Prinzen verheirathet, und alle seine Günstlinge stehen in einträglichen Aemtern.

Er untergräbt seine politische Existenz ferner, durch seinen Stolz und Eigens willen. Er hört zwar die Meynungen des Erhaltungss = Senats an, aber er beschließt und thut was er und sein Minister Talleyrand, dieser machiavellische abtrünnige Priester, will, und nicht dasjenige, was Andere durch Gründe als zweckdienlich bewiesen haben. Mehrere Senatoren von den erprobtesten Einsichten sollen mit dem militärischen Despotismus Bonaparte's, den er im Kabinette ausübt, sehr unzufrieden seyn, weil er ihnen ihre politische Wichtigkeit allzu fühlbar macht.

Bonaparte's Ruhm hat bis jetzt vorzüglich der Krieg gegründet. Die Schlachten bey Marengo, Austerlitz und Auerstädt, machten seinen Namen furchtbar und berühmt. Doch kam es dabey immer mehr auf seine List als auf seine Kühnheit und Geschicklichkeit an. Die meisten Siege, die er erfocht, wurden erst spät gegen Abend gewonnen, wo er immer mit etwas Unerwartetem und Neuem auftrat, und dadurch den Feind, wenn er nicht

weichen wollte, zum Fliehen brachte. „Wenn  
 „zwey Armeen sich einen ganzen Tag lang  
 „tapfer geschlagen haben“ ließ er sich gegen  
 einige Mitglieder des Nationalinstituts nach  
 der Schlacht bey Marengo aus, „so haben  
 „endlich beyde die größte Lust, davon zu  
 „laufen: und es kommt nur darauf an, wel-  
 „cher Theil dem Andern einen hinlänglichen  
 „Vorwand zur Flucht darbietet.“

Alles gelingt indessen Bonapär-  
 ten nicht. In der Schlacht bey Pul-  
 tusk blieben zehntausend Franzosen auf dem  
 Plage und siebentausend wurden zu Gefangen-  
 en gemacht. In der noch glorreichern  
 Schlacht bey Preussisch = Eylau wurde  
 der Kern seiner auserwähltesten Truppen,  
 die sogenannten Elites, von den tapfern Rus-  
 sen niedergeböhlet, 19,000 verwundet, und  
 auf dem Schlachtfelde zählte man 13,000  
 Todte. Hier war es nun, wo der stolze  
 Sieger von Marengo, Auerstädt und  
 Austerlitz die Blätter aus seinen blutigen  
 Lorbeern verlor und mit dem Verluste eines  
 Drittels seiner Armee zum Rückzuge ge-  
 zwungen ward. Pultusk und Eylau sind

eben sowohl ewige Denkmäler seines verlorenen Ruhms, als Acre in Syrien, das er nicht erstürmen konnte, und dessen Belagerung er nach zwey Monaten wieder aufheben mußte.

Wir könnten noch mehrere Beyträge von den Schwachheiten, dem Ehrgeize und der Herrschsucht Bonaparte's liefern, aber schon diese wenigen Züge werden den unbefangenen Beobachter im Stande setzen, ein richtiges Urtheil über diesen unbegreiflichen Mann zu fällen, der, wenn er so fortfährt, früh oder spät fallen muß, wenn er sich auch auf den Atlas stützte.

---

### III.

Rückblicke auf Taganrog und Tscherkassk.

S. N. U. M. März S. 188.

---

(Fortsetzung.)

Reise nach Tscherkassk.

Wir traten an einem köstlichen Abend unsere Reise nach Tscherkassk an. In einer

großen Gesellschaft verließen wir Taganrog. Ein lauer Abendwind hatte die drückende; schwüle Mittagshize verdrängt und die ein-tretende Kühle stärkte wieder die ermatteten Glieder. Wie wohl war mir, wie glücklich fühlte ich mich, als wir nun zur Stadt hinaus fuhren. — Mehrere Monate hatte ich hier verlebt, und was mußte ich in dieser kurzen Zeit ausstehen!

Am Ende unsers Welttheils! — von den Meinigen so fern! ja, von aller Welt verlassen! — Hier nun auf ein hartes Krankenlager gestreckt; so sehr der Hülfe bedürftig und doch aller Pflege beraubt! — Täglich die Schrecken des Todes vor Augen; täglich Kunde von neuer Beute desselben! — Ach! wer einmal in einer ähnlichen Lage gewesen ist, der nur, der allein kennt das Maas meiner ausgestandenen Leiden.

Wie fühlte ich mich daher jetzt so glücklich! — Wie athmete ich so frey! — Und als sich nun vollends die Stadt nach und nach unsern Augen entzog: da, da erwachte mächtiger wie je in mir die Sehnsucht nach

der fernen Heimath, und ich dachte: „Wie! wenn du jetzt schon zu den Deinigen zurückkehren könntest! —“ Doch dies war mir damals noch nicht beschieden.

\* Kaum verläßt man nun Taganrog, so kömmt man auch sogleich auf die Steppe. Die große Landstraße geht eine Zeitlang gerade fort; dann theilt sie sich. Ein Weg läuft auf Bachmuth, der andere auf Dmitri Kostowfk zu. — Wir wählten den letztern. Dieser ist der anmuthigste; denn lange läuft er am Meerbusen hin, ehe er sich tiefer ins Land ziehet. Am Meere nun wechseln eine Menge Landhäuser mit einander ab. Sie machen die lieblichste Wirkung; denn gewöhnlich sind sie in einem Dickigt von schattigen Bäumen, Eichen, Ulmen, Maulbeer- und Obstbäumen vergraben, und gewähren so einen wirklich herzerhebenden Anblick in diesen so holzarmen Gegenden.

Wenige Werste von der Stadt stößt man auf weitläufige Verschanzungen, die sich aus den Zeiten Peters des Großen herschreiben. Sie laufen über den ganzen Isth-

mus hinweg, auf dessen äußerstem Ende Za-  
ganrog liegt. Unwiderstehlich von ihrem  
Anblicke hingerissen, dachte ich nun an jenen  
großen, unsterblichen Monarchen. Rastlos  
und thätig sah ich ihn hier mit den größten  
Entwürfen für die ferne Zukunft begriffen.  
Gewiß war es längst sein Plan, hier die  
neue Hauptstadt zu gründen; und wenn sei-  
ne Allgewalt in dem kalten, wüsten Norden,  
aus öden, unbewohnbaren Morästen, die  
stolze aller Hauptstädte. — Petersburg  
hervorrief, was hätte er nicht alles hier  
für Wunder auf die späteste Nachwelt ver-  
erben können! Hier, wo ein heiterer, mil-  
derer Himmel lächelt, eine üppigere Vege-  
tation herrscht; hier, wo der gesegneteste  
Boden die Anstrengungen von Seiten der  
Menschen kaum noch bedarf. Hier, wo  
durch Peters schöpferisches Genie geleitet,  
die benachbarten reichsten Länder der Welt,  
so leicht den glücklichsten Mittelpunkt für ih-  
ren gemeinschaftlichen Handel hätten finden  
können! —

Mit dem Falle Aso w's gebieh dieser von  
Peter dem Großen entworfene Plan vollends

zur Reife. — Doch der unglückliche Pruthischer Frieden, durch den er kaum sein eignes Leben erkaufte, raubte ihm wieder Asow, zerstörte seine schönsten Pläne, die süßesten Hoffnungen für die Zukunft, die leider so nur eine bloße Chimäre, ein eitles Spiel der trügerischsten, kühnsten Imagination gewesen waren! Da zog Peter, tief gebeugt, seinen Blick wehmuthsvoll von den ihm hier so theuer gewordenen Gestaden ab, und besetzte ihn dagegen auf die wüsten, unwirthbaren Küsten der Ostsee. Hier nun, im hohen Norden, gründete er endlich, was er unter frühern, glücklichern Umständen im gesegnetern Süden hatte gründen wollen — Petersbürg.

zurück zu den Russen

o Doch zürnen wir nicht der Ungerechtigkeit des Schicksals. Nun wissen wir ja, es war Rußlands mächtiger Schutzengel, ja Europens guter Genius, der hier unverkennbar auftrat. Man überlege nur: Rußland, damals eben erst zum Jüngling heran gewachsen, strebte nach Mannskraft; bedurfte der Bildung; bedurfte Kultur. Spähend warf daher Peter, der Schöpfer seines Reichs,

seine Blicke auf die benachbarten Länder, unerschlüssig, von wo aus er die Kultur seinen Staaten mittheilen sollte. Vor allen Dingen suchte er eine festere Verbindung mit dem Auslande anzuknüpfen. Diese gedachte er durch die Anlage einer neuen Hauptstadt zu bewirken. Gesezt nun, er hätte diese an den früher unterworfenen Küsten des Asowschen Meeres gegründet? Von dem benachbarten Asien aus hätte sich sicher die erste Kultur über Rußland verbreitet, und dieses Reich, von daher verfeinert, hätte im Gesolge asiatischen Prunkes, asiatischer Ueppigkeit, zugleich auch asiatische Weichlichkeit und Schlawheit eingesogen; Rußland wäre ein asiatisches Reich geworden!

Da erwachte Rußland's vorhersehender Genius, zerriß gewaltsam die Bande, die Petern mächtig an diese Gestade fesselten, und er, der große Mann, von hier verdrängt, wand seinen Blick dem entfernten Norden zu. — Der Norden war stets der Siz der Einfachheit der Sitten, der Enthaltbarkeit, der Ausdauer in Gefahren und des kriegerischen Muthes gewesen. — Hier nun stieg

die neue Residenz aus ihrem Nichts hervor. Rechts hatte sie jene tapfern Schweden zu Nachbarn, die an Gustav Adolph's Heldenthaten erinnerten; Links Abkömmlinge jener wackern Ritter, deren Bund Tapferkeit und kriegerischer Muth geschlossen. Von hier aus verbreitete sich nun die Kultur über das neugeschaffene Reich: Künste und Wissenschaften suchten hier eine neue, sichere Städte; ja, was bald so sehr Rußlands eigenes Schicksal, und in der Folge das Schicksal von ganz Europa bestimmte, Rußland gedieh von hieraus zur verfeinerten europäischen Kriegskunst, wurde ein europäischer Staat. —

So, und so allein nur vermag denn die einst spätere, erstaunte Nachwelt sich das große Phänomen unserer Tage zu erklären. Ist doch kaum noch ein Jahrhundert verflossen — für Staaten und Reiche ein nur kleines Zeitmaß — und er, der junge, ankeimende Staat ist schon zu einer solchen Macht, zu einer solchen Größe gediehen, daß er den mütterlichen Welttheil selbst dem nahen Untergange entreißet! Ja, durch Demü-

thigung jener stolzen, jener siegestrunkenen Nation, die sich die Große nennt, weil sie es nun einmal zu seyn wähnet, hat sich die russische Nation als die wahrhaft große bewährt! —

Doch meine Fantasie war einmal erregt, und sie versetzte mich auf ihren kühnen Schwingen in die düstere Zeit der grauen Vorwelt. Hier sah ich denn jene ungeheuren, unbekanntem Völkerschaaeren, wie eine unaufhaltbare Fluth, von diesen Steppen her, über das unglückliche Europa hervorbrecben. Da lag er, jener arme Welttheil, kraft- und wehrlos, von allen Seiten bedrängt, und tief hinein von diesen barbarischen Horden, sogar noch in Spanien erschüttelt! 2)

Hier häuften Polowzer<sup>3)</sup> ein, jenes schreckliche Volk, das mit einer fortwährenden Fehde das arme Rußland überzog. Hier ertönten laut die Klageöne des unversglichen Warden, der im rührendsten Trausergesang, Igors hartes Geschick bis auf die späteste Nachwelt beweinte.

.. Aber von Neuem sah ich schreckliche Volksmassen hier aus Asien hervorsteigen. Vor ihrem Zuge ging Schrecken und kaltes Entsetzen einher. Da lagen Reiche gestürzt; Nationen wurden aufgerieben. Es waren die fürchterlichen Mongolen, die hier in Rußland einfielen. Da erscholl die Kriegstrommete von einem Ende des Reichs bis zum andern. Allgemein war der Aufruf. Das gemeinsame Interesse vereinigte nur die gespaltenen Fürstenthümer Rußlands zur gemeinschaftlichen Gegenwehr; und selbst der ewige Reichsfeind, die Polowzer, wurden jetzt Allirte: denn dringend, dringend war die Gefahr. 4)

.. Vom Dnepr aus setzte sich die verbündete polowzisch = russische Armee auf den Marsch. Siege bezeichneten denselben. Acht Tage lang zog man nach dem Don hin und sahe keinen Feind. Man setzte über die Kalka; da fand man ihn. Zween der fürchterlichsten Armeen, die je die Geschichte uns aufgezeichnet, standen hier einander im Gesichte. Die eine eroberungsfüchtig, kampfbegierig, siegestrunken; die andere auf Selbst-

ständigheit, auf ihre Freyheit bedacht und ahndungsvoll das fürchterlichste Treffen<sup>5)</sup> erwartend. Da kam denn der Tag heran, der über Rußlands Schicksal entscheiden sollte — und er entschied, entschied, o! grausamer Tag! über Rußlands Unterwürfigkeit unter das drückende, eiserne Joch der Mongolen, unter dem es von nun an über zwey Jahrhunderte schmachmend keuchte. Ach! da loberte allenthalben in diesen Gegenden die schreckliche Flamme des Krieges. Astrachan brannte, ward verwüstet; und Asow, das reiche Asow, fiel als Beute dem grausamen Timur zu.

Von diesen trüben Zeiten sind nur wenig Spuren bis auf unsere Tage gekommen. Einzelne Merkmale, die sich von ihnen herschreiben, sind jene großen kolossalischen Menschenfiguren, die man auf den alten Grabmälern in der Steppe antrifft. Ihre Gesichtszüge, die platten Nasen, die kleinen, länglichen Ohren, zeugen nur zu sehr von dem mongolischen Vorbilde, von der mongolischen Abkunft. Hin und wieder gräbt man denn auch wohl alte Waffenrüstungen, Speer

re; Wurffspieße u. dergl. aus, die gewiß ähnlichen Ursprunges sind.

Indeß waren wir schon bey der zweyten Station angelangt. Von hier bogen wir tiefer ins Land ein. Das Erdreich erhebt sich; Berge, hohe Berge thürmen sich auf. Wir erreichten die Spitze derselben. — Doch, welche göttliche Landschaft überraschte hier unsere Blicke. Zu unsern Füßen eine lachende, grüne Ebene, reich an Vieh- und Pferdeheerden, durch die der reizende Sambeck mit seinen pittoresken Ufern sich schlängelt. In der Entfernung die bezaubernde Perspektive des asowschen Meeres, in die man tief, tief hinabsehen konnte. Grade vor uns, an den äußersten Enden des Horizonts, Zaganrog, auf dem weit ins Meer sich erstreckenden Kap; kaum noch kenntlich, eben von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne verguldet. Rechts der freundliche Golf mit seinen vielen Schiffen, seinen unzähligen größern und kleinern Böten und den schwer beladenen Strusen, die alle ihr Bild im ruhigen Wasserspiegel erneuerten; dann die lachenden Ufer selbst mit netten

Landhäusern besetzt. — Welche entzückende Abendlandschaft! welches trefliche Seestück!

Doch mit jedem Schritte schieden wir auch vom Meer. Nun ging es immer tiefer in die Steppe hinein, und bald umgab uns nur diese. Welcher Anblick! Eine unbegrenzte Fläche, die nach allen Seiten hin sich mit dem fernen Horizonte vereint! Hin und wieder sahen wir nun Zigeunerfamilien, die unter ihren Zelten kampirten, Kalmücken, mit ihren Fülzhütten, die da gesellig nomadisirten, und große Karavanen von Reisenden, die hier, am Wege gelagert, unter Gottes freyem Himmel die Nacht zuzubringen gedachten. Ihre Wagen waren sämmtlich in einen Halbzirkel gestellt, in dessen Mitte ein geselliges Feuer brannte, um das die ganze Gesellschaft sich traulichst versammelt hatte und auf dem ein großer Kessel das nahe Mahl andeutete. Das Zugvieh weidete daneben; furchtbare Hunde bewachten es.

Darüber wurde es nun völlig Nacht. Tiefe Stille senkte sich über die Steppe. Doch zwischen durch hörte man das Gezir-

re unzähliger Heuschrecken, das Pfeifen einer Menge von Vögeln; dann wieder Wellen von Hunden und Wiehern von Pferden in den Hutungen; — auf einmal schwieg die ganze Schöpfung. Plötzlich erhob sich dann laut wiederum eine menschliche Stimme in der Entfernung, man vernahm das Rudern in einem benachbarten Strom. Mittlerweile wurde es völlig finster <sup>6)</sup> um uns, und ein schauerlicher Ernst verbreitete sich auf der ganzen Steppe. Da loderten mit einmal helle die großen Fischfeuer am Don und die Feuer in den Hutungen auf. Unser Kutscher, ein fröhlicher Kosake, stimmte heroische Schlachtgesänge an, die furchtsamen Ideen vollends zu verschrecken.

Hierbey gedachte ich nun eurer und blickte nach eurem Polarstern. <sup>7)</sup> — Doch wie tief stand der am Horizont, und wie weit mußtet ihr seyn! — Ueberhaupt welche ganz andere astronomische Welt hier! Demungeachtet glänzte der Sirius, die Beteigeuze und der Rigel mit dem ganzen göttlichen Bilde des Orions hier eben so schön. Ach! wie oft erfreute mich der letztere, wenn ich

in jenen traurigen schwermüthigen Abendstunden einsam da saß, durch seinen Anblick.

Mit einmal schossen, Anfangs schwächere, und dann stärkere Lichtstrahlen am Horizonte hin. Es wurde nun heller und heller. Da ging plötzlich der trauliche, Mond auf und beleuchtete die ganze Steppe. Uns wurde so behaglich, so wohl. Wir erreichten nun Dmitri Kostowfk. Es war tiefe Nacht, und alles ruhete im süßesten Schlasfe. Kostowfk ist eine Stadt nebst Festung am Don, berühmt seiner großen Donfischeren wegen, die auch eine große Menge von Fuhren das ganze Jahr hindurch aus dem südlichen Rußland hieher locken. Auch sind hier die großen Depots für die sibirischen Waaren, welche aus der Wolga in den Don gebracht werden, diesen letztern Fluß bis hieher herunter gehen, um von hieraus dann den Schiffen auf der Taganroger Rhede zugeführt zu werden. Dieser Ort ist in der ganzen Gegend seiner ungesunden Luft wegen berüchtigt. Theils tragen hierzu die vielen Fische bey, die hier getrocknet werden und die Luft mit den un-

gesundesten Ausdünstungen anfüllen, theils die großen, nahen Moräste des Don's.

Drey Werste von Kostowst liegt Natschatschivan, ein armenischer Ort. Die schöne Gebäude der Stadt lagen im hellsten Mondschein vor uns. Hier erwartete uns ein freundliches Nachtlager; eine für uns höchst angenehme Aussicht. Wir hatten uns bey'm Einfahren in die Stadt verirrt, waren zu tief am Don herangekommen und mußten lange warten, bis uns jemand zurecht wies. Von der Seite der Stadt her schallten uns das lärmende Blasen, das gewaltige Schreyen, ja die ganz eignen Gefänge der armenischen Nachtwächter entgegen; ein Gemisch, das die sonderbarste Wirkung auf uns machte. Unter unsern Füßen aber hart am Felsen, rollte der majestätische Don unaufhaltbar schnell seine versilberten Wellen vor unsern Blicken dahin! Das in mystischer Ferne schimmernde jenseitige Ufer, mit dem neuen Welttheil, lagen im hellsten, magischen Mondlichte.

Endlich wies uns eine armenische Pa-

trouille zurecht. Ermüdet von der Reise, eilten wir sogleich unserm Nachtlager zu. Doch kaum hatte sich der erquickende Schlaf auf meine Augenlieder gesenkt, siehe da, da ward es immer lauter und lauter in unserm Zimmer. Ich wachte darüber ängstlich auf, hörte, daß unser so eben abgezogenes Schuhwerk von einer Ecke des Zimmers in die andere geschleppt wurde; merkte, daß es auch unter den Küssen unseres Divans immer lebhafter und lebhafter wurde, und gewährte bald beim hellen Mondlichte einige derbe, muntere Nasen, die hier ihr Wesen trieben.

Da wurde mir nun ganz heiß zu Muthe. Der Schlaf war für die ganze Nacht von meinen Augen verbannt. Doch bald brach auch der neue Tag an, und mit ihm erscholl dann schon wieder der Aufruf zur Fortsetzung unserer Reise nach Escherkass.

Ehe ich euch nun aber, meine Freunde, von meiner Ankunft daselbst und den großen Feyerlichkeiten unterhalte, die uns an diesem Tage in Escherkass zu Theil wurden,

noch schnell einen Blick auf die eigentliche Veranlassung zu der Feyer dieses festlichen Tages.

v. S — r.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

### A n m e r k u n g e n .

- 1) Im Frühjahr herrschen in diesen Gegenden fast alljährlich epidemische, sehr gefährliche Krankheiten, vorzüglich Fleckfieber, die eine erstaunende Mortalität verursachen. Bey dem allen fehlt es hier für den Augenblick noch an geschickten Ärzten. Sonst hat Taganrog eine sehr gesunde Lage. Wegen seiner vortheilhaften Erhöhung am Meere wehen hier fortbauernnd Winde, welche die Luft sehr reinigen. Pallas zählt Taganrog zu den gesündesten Oertern in Rußland, und Voltaire, dem von der verstorbenen Kaiserin die Einladung wurde, sich an irgend einem Orte ihrer ausgebreiteten Staaten seiner geschwächten Gesundheit wegen niederzulassen, wählte dazu Taganrog.
- 2) Die Völkerverwanderung ist unstreitig eine der größten Begebenheiten in der Geschichte älterer und neuerer Zeit. Staunend grübeln noch jetzt unsere Kritiker darüber nach, wer diese Horden

ihrem Ursprunge nach gewesen und von wo aus sie eigentlich kamen? —

- 3) Die Polowzer waren nach Bayen ein Volk mit den Uzen, und wohnten am Don. Sie waren eine höchst raubbegierige Nation, die fortwährend jedes Jahr, und fast jedesmal im Frühjahr, in Rußland einfiehn und hier verheerten und plünderten. Sogar mengten sie sich in die Handel der russischen Großfürsten. Unter andern zog nun der Großfürst Igor Swätoslawitsch gegen sie. Am Don lieferte er ihnen 1185 eine Schlacht, wo er unglücklicherweise von ihnen gefangen wurde. Von dieser traurigen Begebenheit handelt nun der bekannte Trauergesang des Igors, eins der schönsten Produkte des poetischen Genies, dessen Aechtheit man lange bezweifelte, bis Schlözer sie denn neulich (S. Nestor Th. II. S. 277.) bewährt hat. Eine deutsche Uebersetzung hat Hr. Joh. Richter zu Moskau davon im 3ten Hest der russischen Miscellen 1803 veranstaltet.
- 4) Tschingis : Chan, jener große Eroberer, hatte seinen Sohn Tuschis : Chan mit einem Detaschement (einem Korps, das wir schlechtweg auf mehr denn 200,000 Mann annehmen können) beordert, seine Eroberungen an den nördlichen und westlichen Grenzen des Reichs auszubreiten. Siegreich hatte dieser schon die Georgier unterworfen und bereitete nun ein gleiches Schicksal

den Alanen, einer freyheitsliebenden tapfern Nation. Doch diese riefen die Tscherkassier, die Kabardiner und Polowzer zu Hülfe, und die Mongolen sahen wohl ein, dieser Macht nicht gewachsen zu seyn. Ihnen lag alles daran, diesen Bund zu trennen. Sie erinnerten die Polowzer an den gemeinschaftlichen Ursprung; diese, hierdurch geschmeichelt, fielen bethört von den Verbündeten ab, und die Mongolen unterwarfen nun um so leichter die andern Völker. Doch bald kam auch die Reihe an die Polowzer. Sie sprachen bey einem neuen Ueberfall nunmehr die russischen Fürsten selbst um Hülfe an, und diese, welche ein gleiches Schicksal fürchteten, verbanden sich lieber mit ihrem ärgsten Feinde, bloß um dem fürchterlichern gemeinschaftlich zu widerstehen. Da wendeten die Mongolen nun wieder ihren bekannten Kunstgriff an, ließen wiederholte Vorstellungen an die Russen ergehen, sich doch ja nicht mit einer Nation zu vereinigen, die ihnen von jeher so sehr mitgespielt hätte, und an der sich zu rächen sie jetzt die beste Gelegenheit hätten u. dgl. mehr. Wer erkennt hierin nicht die Geschichte unserer Tage wieder!

- 5) Die Schlacht an der Kalka, eine der größten in der ganzen Weltgeschichte, fiel vor im Jahr 1224. Selten war wohl eine Schlacht entscheidender als diese hier, und dennoch ist die Kalka jetzt gänzlich aus der Geographie verschwunden.

Umsonst grübeln unsere Geschichtsforscher über sie nach. Noch hat sie aber niemand gefunden. Doch ist bemerkenswerth, daß unweit Taganrog, bey Mariupol, ein Fluß sich in das asowsche Meer ergießt, welcher noch jetzt unter den dortigen Tatern den Namen der Kalka führt. Doch hierüber ein Wort mehr zu seiner Zeit.

- 6) In diesen Gegenden fallen die schönen, hellen Sommernächte ganz weg, die dem Norden so eigen sind. Dagegen bleibt hier im Winter die Sonne viel länger über dem Horizont, als dort.
- 7) Bekannt ist es, je näher dem Nordpol zu, je vertikaler der Polarstern erscheint; je weiter von diesem ab, je niedriger am Horizont. Auf der Linie ist er eben noch sichtbar, weiter hin aber unsichtbar. Dem Südpol mangelt ein ähnlicher, ihn bezeichnender Stern.

---

#### IV.

Ueber den Krieg und dessen Folgen nach  
dem neuen System.

---

Wir liefern hier den Lesern des Archiv's einen gedrängten Auszug aus einem eben so

merkwürdigen als auf Wahrheit gegründeten Buche, das erst kürzlich in Paris unter dem Titel *Essais historiques critiques, apologetiques et économique-politiques, sur l'état de la France* erschienen ist. Merkwürdig nennen wir es darum, weil gerade ein Franzose, (Fonvielle ist sein Name) es ist, der seinen bedrängten Landsleuten diese Wahrheiten sagt; und wahr, weil leider! die Begebenheiten des Tages das Gesagte bestätigen. Möchten doch alle die, welche den Krieg und seine traurigen Folgen herbeileiteten, möchten sie doch diese Wahrheiten beherzigen.

---

„Als Europa noch nicht so zahlreiche Heere hatte, wie es heut zu Tage, selbst in Friedenszeiten, unterhält; als zur Ergänzung der Listen, das vornehmste Hülfsmittel der Mächte das freywillige Rekrutiren war, da kann man es sich erklären, daß, vermöge einer kombinirten Politik, die Souveräne einen Krieg alle zwölf oder funfzehn Jahre als ein passendes Mittel betrachten konnten, die überflüssige Bevölkerung<sup>1)</sup> in ihren Staa-

ten zu vermindern. In der That war die Rekrutirung eine Art von Schaumlöffel, der die menschliche Gesellschaft von einer Klasse größtentheils leidenschaftlicher, lasterhafter und zur Faulheit geneigter, Menschen befreyte. 2)“

„Damals war der Krieg noch keine solche Geißel als jetzt. Die Politik 3) gebot ihn; sie fing ihn ohne besondere Leidenschaft an; eben so unterhielt und endigte sie ihn auch. Nach einigen Gefechten, die selten von großer Bedeutung waren, trennte gewöhnlich die rauhe Jahreszeit die Kriegführenden. Auf diese Weise waren bey weit kleinern Armeen wie die gegenwärtigen, und bey seltnern, auch weit minder blutigen Treffen, 4) und bey dem Signal zur Ruhe, das der eintretende Winter beyden Theilen gab, die Kriegsspiele weniger verheerend, als sie es seit zwölf oder funfzehn Jahren geworden sind.“

„Der National-Konvent mit seinen vierzehn Armeen, und diese mit ihren Feldherren, mit ihrer Rastlosigkeit, mit ihren Sol-

daten und deren Enthusiasmus, der soviel Wunder bewirkte; endlich auch die neuere Taktik, die vornämlich auf lebhafteste Angriffe gerichtet ist, ohne erst lange die blutigen Kosten eines guten Erfolgs zu berechnen, und die keine Winterquartiere gestattet: alles dies hat das Kriegswesen, woran Europa bisher gewöhnt war, durchaus verändert.

„Was sieht man jetzt? Riesenhafte Anstrengungen, und darauf ein desto größere Erschöpfung; eine ausnehmende Entwicklung der angreifenden Kräfte; daraus die Nothwendigkeit, sich mit den Vertheidigungskräften in eine Art von Gleichgewicht zu setzen; die Ungeduld nach einem entscheidenden guten Erfolg; daher eine größere Erbitterung, und in den Gefechten mehr Leidenschaft, mehr Niedermetzeln. Diese Dinge haben die Laufbahn vergrößert, die der Tod mit seiner furchtbaren Sichel durchwandert, der dabey um so vernichtender ist, weil man ihm keine Ruhe läßt, und da auch, indem er auf einer größern Oberfläche hausset, seine Schläge desto sicherer, und seine Opfer desto zahlreicher sind.“<sup>5)</sup>

„Eine größere und schnellere Entvölkerung ist also das unausbleibliche Resultat des neuern Kriegssystems, wodurch der Krieg eine mehr wirksame und mehr verheerende Geißel geworden ist.“ 6)

„Die französische Konfskription wird die Kunde in ganz Europa machen. 7) Schon haben einige Mächte dies heftige (gewaltsame) Hülfsmittel in ihren Staaten naturalisirt. 8) Bald wird die Zeit kommen, wo man deren Eriebräder wird anhalten müssen, die aber — so ist die Wirkung politischer Unvorsichtigkeiten! 9) — in unsrer Lage noch fortbauern muß.“

„Die Konfskription hätte, so wie das gregorianische Feuer, 10) verdient, bis auf den Namen, gleich bey der ersten Idee davon, erstickt zu werden. Sie hat in Europa die Natur und die Wirkungen des Krieges verändert. Nun ist der Krieg nicht länger ein Mittel, womit die Politik spielen kann, um sich seiner periodisch zur Reinigung der Bevölkerung zu bedienen. Es sind nicht mehr die von Menschen überfließenden Städ-

te, wo man durch etwas Gold Müßiggänger bethört, und von wo aus die selbst dem zügellosesten Leben ergebene Werber ihre Goldstücke auf unsre Felder verbreiten. Nein! es ist die Blüthe der Bevölkerungs-Masse; es ist eine ganze Stufe einer Generation; es ist die Hoffnung aller Familien, die Pflanzschule aller Künste, aller Talente und aller Keime der öffentlichen Wohlfahrt, die man vernichtet.<sup>11)</sup>

„Angenommen, daß ein Krieg zehn Jahre verlängert wird, und daß die Konstriktion alle Jahre<sup>12)</sup> ihre blinde Herrschaft ausübt: so wird man zehn Jahre später sich über die Lücke erschrecken, die man zwischen den erwachsenen Menschen und den noch ungeformten Kindern wahrnehmen wird;<sup>13)</sup> eine andere, sehr bedenkliche Wahrnehmung wird die lästige Existenz derjenigen Konstrubirten seyn, die der Krieg verschont hat.“<sup>14)</sup>

„Man wird sehen, daß diese zu allen produktiven Arbeiten untauglichen Menschen,

die dem Staat eine nutzlose Last sind, einen hohen Preis auf ihre Aufopferungen setzen, Pensionen fordern, und die öffentlichen Aufzagen zu einer Zeit vermehren werden, wenn die Nation noch weniger im Stande seyn wird, sie zu ertragen.<sup>15)</sup> Man wird sie sehen Unterscheidungszeichen begehren, die, zu häufig ausgespendet, nichts mehr unterscheiden werden; andere wird man sehen Stellen erhalten; denen sie nicht vorstehen können, da sie gar keine von den zu solchen Aemtern durchaus erforderlichen Talenten besitzen.<sup>16)</sup>

„Dieser Wink mag hinreichend seyn, die Nothwendigkeit zu zeigen, daß Europa nach und nach Anstalten treffen und Vorbereitungen machen muß, um zu den gemäßigtern Systemen, die bey den kultivirten Nationen unsers Welttheils ehemals herrschend waren, langsam wieder zurückzukehren. Es ist hier genug gesagt, um Europa das Bedürfniß des Friedens, und eines dauerhaften Friedens, fühlbar zu machen.“<sup>17)</sup> — — —

Der Uebersetzer bricht hier ab und läßt

geflissentlich eine Lücke, weil der Verfasser, M. Fonvielle, ganz von seinem Thema abweicht, und sich in theologische Meinungen und Spitzfindigkeiten verliert. Er träumet von nichts weniger, als der Vereinigung aller Religionen in Eine, (nämlich in die Katholische) worüber er den Pabst als das Haupt des Vereinigungspunktes gesetzt wissen will. Daß dies nur ein Traum seyn kann, darüber ist wohl die ganze Welt einig. Was in dieser so wichtigen Angelegenheit vor zweyhundert und mehrern Jahren, bey minderer Aufklärung als jetzt, schon so schwer war, ist im Anfange des 19ten Jahrhunderts schlechterdings unmöglich. — Und gesetzt auch — was wohl nie zu erwarten ist — es gelänge Bonaparten, durch List oder Gewalt, wenigstens in Deutschland, durch das vorsehende Konkordats-Projekt, die alte Hierarchy wieder herzustellen, wie unglücklich würden nicht diejenigen werden, die mit ihren durch die Reformation erzeugten religiösen Meinungen, längst auß Reine gekommen sind! Schreiber dieses ist selbst Katholik, wurde in katholischen Ländern erzogen und kennt hiermit jene hinterlistigen

Menschen, denen alle gewaltsame Unterdrückung der Freyheit der Meynungen, alle Begünstigung der Finsterniß, und alle Verbreitung von Aberglauben und Vorurtheilen von jeher Wonnegenuß war. Wie menschenfreundlich und liebevoll nahm man nicht in Dresden und Leipzig, wo sich Schreiber dieses gerade zu der Zeit befand, die emigrierten französischen Priester auf. Sie lebten unter Protestanten, genossen Wohlthaten von ihnen, und schalteten sie Ketzer, und bemitleideten sie höchstens, daß sie ewig verdammt wären. Jetzt sind diese Fanatiker in ihrem Vaterlande, das sie gutmüthig zurückrief, eine Geißel des Volkes, aber als Geißel des blinden Glaubens sind sie die Stütze einer alle Freyheit des Denkens und Schreibens vernichtenden Regierung. Sie segnen Bonaparte mit eben so viel heuchlerischer Andacht, als sie Ludwig XVIII. huldigen würden.

M. Fonvielle hält zwar den glücklichen Erfolg einer Religions = Vereinigung, wenn solche mit gehörigem Eifer (das heißt mit andern Worten mit Gewalt) betrieben

würde, für gar nicht zweifelhaft; nur, sagt er, müßte eine jede der in Europa verbreiteten christlichen Sekten dazu drey oder vier Doktoren schicken, (wohin? nach Paris oder Rom?) die Güte des Herzens, einen richtigen Verstand, eine wahre Frömmigkeit, achtte Kenntnisse, einen ruhigen Karakter und große Rechtschaffenheit besäßen, dabey über allen persönlichen Eigennuß erhaben wären.

Gewiß keine Kleinigkeit, was M. Fonvielle verlangt. Atqui, weil nun diese gepriesenen Eigenschaften wohl selten vereint bey Einem Doktor der Gottesgelahrtheit, geschweige dann gar bey vier dergleichen Männern aller christlichen Sekten zu finden sind, ergo wird es wohl beyhm Alten sein Bewenden haben. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Gesinnung, die Denkart und den Geist der Geistlichkeit aller Religionen kennen zu lernen, wird das hier Gesagte nicht für übertrieben halten. Man lese nur die Kontroversen der gelehrten Herren Doktoren in Deutschland; aus Stolz und Eigendünkel wüthen sie gegen einander, verfezern und verdammen sich. Würden sie nicht besser

handeln, wenn sie diesen Stolz oder ihren Eigendünkel nicht pflegten? — Wir sind alle arme Sünder!

---

### U n m e r k u n g e n .

- 1) Ueberflüssige Bevölkerung? — Welcher Staat kann wohl jemals der arbeitsamen, fleißigen Hände zu viel haben! Und giebt es einen solchen, nun so ist seine Organisation fehlerhaft. Die Fürsten von Anspach und Bayreuth, Württemberg, Hessenkassel, Darmstadt zc. sorgten freylich für die Verminderung ihrer Bevölkerung, da sie ihre Unterthanen nach Amerika für englische Guineen verhandelten.
- 2) Diese Maxime übte selbst Friedrich der Zweyte aus. In einem Schreiben an Voltäre drückt er sich folgendermaßen aus: „Jeder Staat, dessen Grundsystem militärisch ist, muß von Zeit zu Zeit mit irgend einem Nachbar Krieg anfangen, damit seine Soldaten nicht aus der Übung kommen und die menschliche Societät von unnützen Brodessern befreyt wird.“
- 3) Voilà le hic! — Die Politik, öfterer aber noch Leidenschaften entzündet Kriege. Um schon bey den Beyspielen aus Friedrichs Geschichte zu bleiben, führen wir hier eine Stelle aus seinen hinterlassenen Schriften an, die aber Friedrich auf Voltärens Rath strich: „Ehrlucht, Eigen:

nus, das Verlangen, von mir reden zu machen, behielten die Oberhand, und der Krieg ward beschlossen.“ Voltäre bedauerte sehr, daß er den König, als ihm dieser seine sämtlichen Werke zum Ausbessern gab, diese Stelle durchstreichen ließ. „Ein so seltenes Geständniß, sagte er, sollte auf die Nachwelt kommen, um zu bekrunden, worauf fast alle Kriege gegründet sind.“

- 4) Nicht minder blutig waren die Schlachten bey Zornsdorff, Hochkirchen, Mollwitz, Caslau, Kollin u. s. w. Ueberhaupt scheint der Franzose den siebenjährigen Krieg nicht zu kennen.
- 5) Wir unterschreiben dies Urtheil von ganzem Herzen.
- 6) Nach dem allgütigen Urtheil soll es freylich gegenwärtig in Frankreich mit der Bevölkerung dünne genug aussehen. Der Krieg wird dort allgemein vermünst; Handel, Gewerbe und Ackerbau liegen gänzlich darnieder.
- 7) Wofür uns der Himmel in Gnaden bewahren wolke!
- 8) Ja leider! Bayern, Würtemberg, Baden werden früh oder spät diese gewaltsame Maasregel bedauern. Ihre Bevölkerungsmassen leiden augenscheinlich dabey, und der Schaden, so künftigen Generationen daraus erwächst, ist nicht zu berechnen.
- 9) Nur Wirkung politischer Unvorsichtigkeiten? — Nein! Wirkung persönlicher Hab- und Herrsch-

sucht, unbändigen Stolzes, und aller der verächtlichen Leidenschaften, die den Ehrsuchtigen bethören, und ihn zu allen möglichen Grausamkeiten verleiten:

- 10) Ludwig dem Funfzehnten ward das Geheimniß des sogenannten gregorianischen Feuers überliefert. Er gab dem Erfinder eine ansehnliche Belohnung, bloß um zu schweigen, und nahm dies Geheimniß, ein trauriges Produkt des Genies, oder ein abscheuliches Geschenk des Zufalls, mit sich ins Grab.
- 11) Eine traurigere, auf Thatsachen gegründete Wahrheit hat wohl noch kein Schriftsteller über dieses Thema niedergeschrieben, als eben dieser Franzose. O! ständen doch diese Worte mit flammenden Zügen in dem Blauen des Himmels geschrieben! und möchten Bonaparte und seine Feldherren beym Anblick derselben wie vor einem treffenden Blitz erbeben!
- 12) Diesmal mußte Frankreich sogar die Konfiskirten vom Jahr 1807 nach dem rauhen Klima liefern, wo Krankheiten und das Bajonet der Russen manchen wackern Jüngling hinwegraffen.
- 13) Man erschrickt jetzt schon über diese ungeheure Lücke. Weiber, Invaliden und die Kriegsgefangenen geben noch einzig ihre Hände zum nothdürftigsten Ackerbau her, sonst würde dieser eben so, wie der Handel und die ehemalige blühende Industrie, ganz darnieder liegen. Nach den glaubwürdigen Zeugnissen russischer Offiziere traf man unter den gefangenen und verwundeten Franzosen Jünglinge von 15 bis 17 Jahren.

- 14) Freylich dürfte die Existenz derjenigen, die der Krieg verschont hat, und die nun ebenfalls Belohnungen erwarten, für Bonaparte allerdings nicht angenehm seyn. Wenigstens müßten erst in andern Welttheilen noch Eroberungen gemacht werden, um seine Marschälle mit Herzog- und Fürstenthümern zu beschenken.
- 15) Und das mit 'allem Rechte! Bonaparte's Verheißungen, das Beispiel, das' er durch Hingebung geraubter Fürstenbesitze und Verschwendung erpreßter Kontributionen aus dem Marke deutscher Staaten gegeben, wird diese sogenannten untauglichen Menschen ebenfalls reizen, Belohnungen und Pensionen zu fordern.
- 16) Und das wagte ein Franzose unter Bonaparte's Regierung zu schreiben! Ja wohl sieht man Bursche, die sich ehemals in Berlin in B — len herumgetrieben haben, Königskronen tragen, entlaufene Priester das Staatsruder führen, und Dirnen gewisser Art mit Kaisertiteln prunken. Bey der Armee geht es nicht viel besser zu. Ehemalige verunglückte Finanzpächter, bankrottirte Kaufleute und zurückgekehrte verarmte Adelige werden gewöhnlich zu Erhebung der Kontributionen in Feindes Landen gewählt; wie es die Herren treiben, hiezu mögen Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Lübeck und Bremen den Beweis liefern.
- 17) Wer verhindert es denn wohl, daß nicht schon längst die segnenden Folgen des Friedens sich über Europa verbreiten? Einzig Bonaparte

und sein Minister Talleyrand. Wurden nicht alle friedlichen Anträge Rußlands, Englands und Preußens verworfen? Kennt wohl Napoleon die geringste Mäßigung bey seinen ungeheuren Präensionen?

---

V.

Ausführlicher Bericht über die Schlacht  
bey Preussisch = Eylau.

Von Sr. Excellence dem Kommandirenden Herrn-General en Chef, Freyherrn von Bennigsen, an Se. Majestät den Kaiser.

---

Ich brach am <sup>25</sup>/<sub>8</sub> Januar mit meiner Armee von Landsberg auf, welche, durch mehrere Detaschements geschwächt, nur 70,000 Mann stark war. Die französische Armee, welche aus den 5 Abtheilungen der Marschälle Augereau, Soult, Murat, Davoust und Ney bestand, zu welcher gegen Abend auch noch das Korps des Marschalls Bernadotte stieß, belief sich auf 90,000 Mann und folgte mir, in immerwährendem Schlagen mit meiner Arriergarde, auf dem

Fuße nach.“ Diese bestand aus den Brigaden der Generale Markow, Bag'ohuffwut, und Barklay de Tolly, sämmtlich unter dem Befehl des Fürsten Bagration.

Als ich zu Preussisch-Eylau anlangte, ließ ich meine Armee in einiger Entfernung hinter der Stadt eine Stellung nehmen, befahl aber der Arriergarde, den ihr angewiesenen Posten gegen den Feind zu behaupten, um den Marsch meiner schweren Artillerie zu sichern, welche ich von Wolfsdörf an, theils um einige unfahrbare Wege zu vermeiden, theils um den Marsch meiner Kolonnen zu erleichtern, einen beträchtlichen Umweg hatte machen müssen lassen. Zu gleicher Zeit ließ ich die Stadt Preussisch-Eylau durch den General Barklay besetzen, und schickte einige Regimenter der 8ten Division zur Unterstützung der Arriergarde ab. Diese Verstärkung setzte den General Markow in den Stand, eine feste Stellung zu nehmen und eine Batterie zu errichten. Der Feind versäumte nicht, dem General Markow zu folgen, und indem er seine Flankurs vorausschickte, richtete er

den Marsch dreier starker Kolonnen gegen die von dem General Markow besetzte Höhe. Dieser schickte dem Feind seine Scharfschützen entgegen und beschloß die feindlichen Kolonnen mit Kartätschen. Da dieses Manövre den Feind noch nicht aufhielt, so gingen die Regimenter Pskoff und Sophie mit gefälltem Bajonet auf den Feind los und zerstreuten eine Kolonne. Die zweite Kolonne wurde durch das St. Petersburgische Dragonerregiment geworfen und beynahе gänzlich vernichtet; die dritte Kolonne aber durch das Feuer unsrer Artillerie unter dem Komando des braven Obristen Jermalow zu Grunde gerichtet. Nun fing der Feind an, unsere Linie mit seiner Artillerie zu beschießen und mit vier Kolonnen gegen dieselbe zu marschiren; eine fünfte Kolonne aber richtete ihren Marsch gegen unsern linken Flügel, und wollte demselben in die Flanke fallen. Da die Regimenter Pskoff und Sophie zu schwach waren diesen Anmarsch zu verhindern, so erhielten sie Ordre sich zurück zu ziehen, wogegen das Moskowsche Grenadierregiment und das 21ste Jägerregiment, unterstützt durch das

Leibkürassierregiment, das Kargopolsche und Ingermannlandsche Dragonerregiment und den Elisabethgrodschen Husaren, zum Angriff kamen. Die vier Kavallerieregimenter hieben in die feindliche Kolonne ein, welche um unsern rechten Flügel herumgehen wollte, und tödteten viele Feinde. Die Batterien der achten Division hielten den Feind auf unserm linken Flügel in Respekt, und das Tsumsche Husarenregiment hieb hier gleichfalls mit großem Erfolg in den Feind ein.

Obgleich der Feind auf allen Punkten zurückgedrängt war, so verstärkte er sich doch von allen Seiten, und drohte unsre am weitesten vorgedrungenen Truppen abzuschneiden. Ich befahl daher diesen muthigen Streitern, sich zurück zu ziehen, weshalb sie sich, so wie die 8te Division, und späterhin die ganze Arriergarde, durch Preussisch-Eylau zurückzogen und an das Hauptkorps anschlossen, welches in folgender Schlachtordnung aufmarschirt stand.

Die 5te, 7te, 8te, 3te und 2te Division formirten zwey Treffen, von denen das zwey-

te eine einzige Kolonne bildete, die 4te und 14te Division machte die Reserve aus. Den rechten Flügel kommandirte der Generallieutenant Toutschkow, das Zentrum der Generallieutenant Baron von Sacken, den linken Flügel der Generallieutenant Graf von Ostermann, und die ganze Avantgarde der Fürst Bagration. Die sämtliche Kavallerie, unter dem Befehl des Generallieutenants Fürsten Gallizin, deckte die beyden Flügel, ein Theil derselben befand sich aber mit in der Linie. Die vor meiner Fronte liegenden Anhöhen waren mit unsern Batterien besetzt.

Der General Warflay und die reitende Artillerie des Obersten Jermalow, welche den Rückzug der Arriergarde gedeckt hatten, standen noch in Preussisch-Eylau; bald aber drang der Feind mit so großer Macht gegen die Stadt, daß der General Warflay, ohnerachtet er Wunder von Tapferkeit that, der überlegenen Anzahl weichen und sich zurückziehen mußte. Sobald ich dieses bemerkte, schickte ich ihm die 4te Division zur Unterstützung. Sie marschirte in drey Ko-

lonnen ab, warf alles, was ihr vorkam, über den Haufen, und nahm die Stadt mit Sturm wieder ein. Bey diesem mörderischen Angriff erlitt der Feind einen sehr großen Verlust, obgleich er in den Straßen der Stadt Kanonen aufgepflanzt hatte und von allen Seiten aus den Fenstern der Häuser auf uns schoß. Der General Barklay wurde bey dieser Begebenheit am Arm schwer verwundet.

Nachdem bey dem Einbruch der Nacht der Feind gänzlich aufgehört hatte zu schießen, zog ich sämtliche Truppen aus der Stadt in der Absicht zurück, meine ganze Macht auf der andern Seite zu konzentriren und mich zu einem allgemeinen Angriff auf den folgenden Tag vorzubereiten. Um mich aber gegen jeden nächtlichen Ueberfall zu sichern, stellte ich die durch das Archangelsche Regiment verstärkte 4te Division zwischen die Stadt und die Armee, das detaschirte Korps des General von Barklay aber schloß sich an den linken Flügel des General Baghoffwut an.

Den <sup>27</sup>/<sub>8</sub> Januar <sup>Februar</sup> um 5 Uhr des Morgens formirte ich in der Mitte meiner Stellung zwey Kolonnen, und übergab das Kommando derselben dem Generallieutenant Doktorow, eine dritte Kolonne, aus der Division des General Grafen Kamensky bestehend, stellte ich auf meinen linken Flügel, und füllte durch die Brigade des General Markow die Lücke meiner Linie aus, welche die in Kolonne gesetzte 7te Division gelassen hatte.

Mit Tagesanbruch kam der Feind durch die Stadt angezogen, und ich schickte ihm einige Jägerregimenter entgegen. Zu gleicher Zeit wurde ich gewahr, daß zwischen der Stadt und der rechts derselben befindlichen Anhöhe, worauf feindliche Batterien standen, mehrere französische Kolonnen sich befanden, welche, so wie die Batterien selbst, mein Centrum bedrohten. Ich ließ sogleich meine Batterien sowohl gegen die feindliche Artillerie als gegen die aus der Stadt beschützenden Truppen richten, wodurch die französischen Kolonnen gezwungen wurden, Halt zu machen.

Auf einer andern Seite wurde die französische Kavallerie, welche den General Toutschkow auf seinem rechten Flügel attackirt hatte, durch das Feuer der Artillerie des Grafen Sievers zurückgeworfen. Der Feind bemächtigte sich eines vor unserm rechten Flügel liegenden Dorfs und schien unsere rechte Flanke mit einer beträchtlichen Macht zu bedrohen; es gelang mir aber ihn sehr geschwind durch das 24ste Jägerregiment und mehrere andere Scharfschützen aus gedachtem Dorfe zu vertreiben.

Mittlerweile kamen mehrere frische Kolonnen der französischen Garden (Elites) aus Preussisch-Eylau auf uns zu marschirt, welche meinen rechten Flügel und das Zentrum anzugreifen im Begriff standen. Der General Toutschkow ließ sogleich den Generalmajor von Fock mit seiner Brigade vorrücken, welche, von zwey Dragonerregimentern unterstützt, den Feind mit dem Bajonet angriff, zurückschlug und eine Menge Menschen tödtete, worauf sich der Feind in größter Unordnung zurückzog und 8 Kanonen im Stiche ließ.

Der General Zapolsky, welcher mit einer der Reservekolonnen, die hinter dem Centrum standen, auf Befehl des General Doktorow - deployiren mußte, empfing den Feind mit einer sowohl unterhaltenen kleinen Gewehrfeuer, daß derselbe zum Weichen gebracht wurde. Nicht genug den Feind verdrängt zu haben, so ließ General Zapolsky ihm nicht einmal Zeit sich zu sammeln, sondern ging mit gefälltem Bajonet auf ihn los, warf ihn über den Haufen, erbeutete einen Adler und machte 130 Mann zu Gefangenen.

Fast zu gleicher Zeit rückten einige von der Infanterie unterstützte Eskadronen französischer Kavallerie gegen den linken Flügel unsers Centrums, und wagten es (tollkühn genug!) durch eine Intervalle unsers ersten Treffens durchzugehen. Sie wurden aber von den Kosaken und einiger Kavallerie mit so glücklichem Erfolg angegriffen, daß von dem ganzen Detaschement nur 18 Mann davon kamen. Die übrigen wurden sämmtlich niedergehauen. Die feindliche Infanterie aber, welche diese eben genannten Eskadro-

nen unterstützte, wurde von dem Moskowischen Grenadierregimente, unter dem Befehl des Prinzen Karl von Mecklenburg-Schwerin, und dem Schlüsselburgischen Infanterieregimente, welches der General von Essen dahin detaschirt hatte, zurückgeworfen. Sie zog sich gegen die feindlichen Kolonnen zurück, welche unser General Zapolsky zurückdrängte, und vereinigte sich mit ihr.

In dem nämlichen Augenblick fing diese Kolonne, zu welcher noch zwey andere feindliche Kavallerie-Kolonnen gestoßen waren, ihren Angriff zu erneuern an, wurde aber durch die Generale Somow und Zapolsky, unterstützt durch zwey Kavallerieregimenter, welche hinter unsrer Fronte gestanden hatten und mit dem größten Ungestüm auf sie eindringen, zurückgeworfen. Der Graf Droucke fiel mit drey Eskadronen des Pawlogrodschen Husarenregiments dieser zurückgeworfenen Kolonne in die Flanke und verfolgte sie bis unter die feindlichen Kanonen. Das St. Petersburgsche Dragoner- und das Wladimirsche Infanterieregi-

ment erbeuteten bey dieser Gelegenheit zwey feindliche Adler: Bey diesem Rückzuge ließ der Feind 20 Kanonen im Stiche.

Der auf unsern rechten Flügel gerichtete feindliche Angriff wurde durch die Tirailleurs des General von Sacken aufgehalten: Der General Bagohuffwut, welcher mit einem Detaschement der Arriergarde das Dorf Serpallen besetzt hatte, wurde gleich mit Tagesanbruch angegriffen. Er vertheidigte sich bloß durch seine Tirailleurs; da aber die ihn angreifende Kolonne Miene machte das Dorf zu umgehen, so eilte ihm der General Kochowsky mit seinem unterhabenen Litthauschen Uhlanenregimente und dem Kleinreußischen Kürassierregimente zu Hülfe, und beyde zwangen den Feind zum Rückzuge, den er in der größten Unordnung machte, und warfen ihn endlich bis in einen Wald.

Die nämlichen Regimenter warfen sich mit eben so glücklichem und entscheidendem Erfolg gleich darauf auf andere französische Infanteriekolonnen, welche, unterstützt von Kavallerie, sich nach unserer Mitte beweg-

ten, warfen sie in der größten Unordnung zurück, hieben über 300 Mann nieder, und machten 67 Gefangene, worunter sich 4 Offiziere befanden.

Der General Graf von Pahlen griff mit der Kavallerie-Brigade des General von Korff mehrere französische Kolonnen, welche gegen die Division des General von Sacken marschirten, an, warf sie über den Haufen und erbeutete eine Fahne. Das Tsuumsche Husarenregiment und das Kurländische Dragonerregiment machten gleichfalls mehrere glückliche Angriffe auf den Feind.

Da der Feind sich solchergestalt von allen Seiten mit eben so großer Hefigkeit als sehr bedeutendem Verluste zurückgeschlagen sah, sammelte er, so viel er konnte, seine ganze Macht und formirte sie in sehr starken Kolonnen, welche sich nach unserm linken Flügel in der Absicht zogen, ihn zu umgehen. Der General Bagohuffwut, zu schwach einer so sehr überlegenen Macht zu widerstehen, sah sich genöthiget, das Dorf

Serpallen, welches er noch immer besetzt hielt, zu verlassen und in Brand zu stecken, um eine andere Stellung zu nehmen. Seine vor ihm stehende Kavallerie griff den Feind einigemale an, mußte sich aber hinter unsern linken Flügel zurückziehen. Mittlerweile verstärkte sich der Feind noch immer und verfolgte seine Absicht, unsere linke Flanke zu umgehen.

Der General Ramensky, welcher bereits einige Verstärkung an den General Bagohuffwut geschickt hatte, sendete noch die Regimenter von Uglitz und Kostroma auf dessen linken Flügel, und ließ durch das Resansche Regiment das Dorf Klein-Sausgarten besetzen. Da der Graf von Ostermann eine ihm sehr überlegene Macht auf sich zukommen sah, fand er für gut, seinen linken Flügel zurückzuziehen, an welchen sich bald darauf der General Bagohuffwut anschloß, auf welchem diese starken französischen Kolonnen mit vor sich habender beträchtlicher Artillerie und Flankeurs schnell vorrückten, und bereits unsre Flanke erreicht hatten. Obgleich der Graf von Ostermann

den Feind mit einem sehr lebhaften kleinen Gewehrfeuer empfing und mehreremal mit dem Bajonet auf ihn eindrang, mußte derselbe doch, seiner vielfältigen Anstrengungen ungeachtet, sich etwas zurückziehen.

Schon umging der Feind unsern linken Flügel und zwang die Divisionen von Sacken und Ostermann eine rückwärts gelegene Stellung zu nehmen, indem er alle seine Angriffe auf diesen einzigen Punkt richtete und uns sehr lebhaft zurückdrängte. Jetzt ließ ich meine reitende Artillerie vorrücken. Der General Kutaysov und Obrist Zermalow errichteten ihre Batterien auf einer Anhöhe, und machten ein so heftiges Feuer auf den Feind, daß er in wenig Augenblicken Halt machen, das Vorwerk Anklappen, welches er besetzt hatte, in aller Eile verlassen und in größter Unordnung die Flucht ergreifen mußte. Zu gleicher Zeit griff der General von Eschaplitz, welcher ein Detaschement Kavallerie kommandirte, den Feind in dem Dorfe Kuschillen mit solcher Heftigkeit an, daß er ihn aus demselben hinausjagte; und da die feindlichen Kolonnen

zu entkommen suchten, hieb er in dieselben ein und vernichtete sie beynahе gänzlich.

Während dieser Ereignisse langte der Generallieutenant von P'Estocq mit seinem unterhabenden preussischen Korps und zwey russischen Infanterieregimentern auf dem Schlachtfelde an, und eilte zur Verstärkung unsers linken Flügels. Sobald er sich mit der Division des General Kamensky und dem Detaschement des General von Eschaplitz vereinigt hatte, marschirte er gegen den Feind, indem er denselben heftig mit seiner Batterie beschoß. Er zog sich sehr schnell nach dem linken Flügel des Feindes, um diesen zu umgehen, und verfolgte denselben bis zum Einbruch der Nacht, welche ihn zwang, das weitere Verfolgen einzustellen. Die Ankunft des Generallieutenants von P'Estocq, die Thätigkeit, mit welcher er alle seine Bewegungen vollführte, trugen sehr viel dazu bey, uns den Gewinn der Schlacht zu versichern.

Während nun die Batterien unsers linken Flügels den Feind heftig beschossen, und

der Generallieutenant von L'Estocq ihn anfang zu verfolgen, wagte es der Feind, welcher das Dorf Schloditen besetzt hatte, dennoch nicht, unsern rechten Flügel, welcher bloß aus der Division des General Toutschkow's bestand, anzugreifen, indem derselbe durch das Feuer einer starken großen Batterie, welche der General von Fock dort auf einer Anhöhe etablirt hatte, gedeckt war. Bey Einbruch der Nacht ließ ich den Feind noch aus dem Dorfe Schloditen vertreiben, woselbst er eine große Anzahl Menschen verlor. Die Kosaken haben sich während der ganzen Schlacht vorzüglich ausgezeichnet und 470 Gefangene gemacht.

Die mörderische Schlacht, welche den <sup>26</sup>/<sub>5</sub> Januar um 3 Uhr Nachmittags angefangen hatte, endigte den folgenden Tag um Mitternacht. Der Verlust des Feindes beläuft sich nach seinem eigenen Geständniß auf 30,000 Mann Todte und 12,000 Mann Blessirte; 2000 Mann sind zu Gefangenen gemacht und zwölf Adler erbeutet. Unser Verlust besteht aus 12,000 Mann Todten und 7900 Blessirten. Vierzehn französische

Generale sind todtgeschossen oder verwundet; neun unsrer Generale sind verwundet: die mehrsten davon aber so leicht, daß sie bereits wieder bey der Armee eingetroffen sind.

Ich würde die erste meiner Pflichten verletzen, wenn ich nicht Ew. Kaiserl. Majestät Truppen das Zeugniß der ausdauerndsten Tapferkeit ertheilte, welches sie verdienen, und zugleich Ew. Kaiserl. Majestät versicherte: daß Allerhöchstdero Armee, indem sie sich einen neuen unsterblichen Ruhm erworben hat, der Welt ein neues ewig denkwürdiges Beyspiel in den Annalen der russischen Kriegsgeschichte hinterläßt, was eine Nation vermag, welche für die Vertheidigung des Vaterlandes sicht und wo ein jeder bereit ist, mit seinem Blute und Leben den edelmüthigen Zweck seines angebeteten Monarchen zu erreichen. Umsonst verschwendete Bonaparte seine großen Hülfquellen, vergebens suchte er den Muth seiner Soldaten anzufeuern, und vergebens opferte er den größten und ausgesuchtesten Theil seiner Armee auf. Die Tapferkeit und der ausdauernde Muth der Russen wider-

standen allen seinen Anstrengungen und entziffen ihm einen lange streitigen Sieg.

Da ich Meister von dem Schlachtfelde geblieben war, so blieb ich die Nacht durch mit meinen Truppen auf demselben stehen, überlegte, was ich für weitere Maaßregeln zu nehmen hätte, und ich darf mir Glück wünschen, daß ich den Entschluß faßte nach Königberg zu marschiren.

Dort konnte ich meine Armee mit Allem, was sie gebrauchte, im Ueberfluß versehen, dort fand sie die ihr nach einer langen und ehrenvollen Anstrengung nöthige Erholung, während die geschwächte und muthlosgewordene französische Armee fortdauernd unter den Waffen bleiben mußte. Ich hoffte zugleich, durch dieses Zurückziehen die französische Armee zu bewegen mir zu folgen; allein nur zwölf Kavallerieregimenter unter Anführung des Marschall Mûrat versuchten es und wurden bey Mannsfeld bey nahe gänzlich vernichtet. Nach diesem neuen Verluste hat der Feind seinen Rückzug angetreten.

Freyherr von Bennigsen.

---

## VI.

## Die Kontribution.

Schon naht, schon naht der Feind — \*)  
 Und mancher ist gefallen,  
 Und manche Wittwe weint,  
 Und ihre Locken wallen.

Der Feind treibt Uebermuth,  
 Er steckt das Haus in Flammen,  
 Und scharrt aus Menschenblut  
 Sich Gold und Fluch zusammen.

Entehret wird das Weib, —  
 Der Gatte liegt gebunden  
 Und knirscht — schon stirbt das Weib, —  
 Blut stürzt aus seinen Wunden.

Wem hebt die Brust sich nicht,  
 Und klopft das Herz vor Sehnen,  
 In dem Gefühl der Pflicht,  
 Und stehn ihm Auge Thränen?

---

\*) Die wahre Anekdote, die zu diesem Gedicht Veranlassung gab, und sich in Moskau zugetragen, ist bekannt, und daß damals der Feind, der jetzt flieht, im Anrücken war, gleichfalls — so viel, um aller Mißdeutung vorzubeugen.

Da eilt mit froher Hast,  
Gebückt, an seinem Stabe,  
Und bringt sein Alles fast,  
Ein Greis zur Rettungsgabe.

Und die Erwartung steigt; —  
Was kann der Bettler geben?  
Und jeder lächelt leicht:  
Vielleicht sein theures Leben?

Der Alte steht und schweigt,  
Es wanken ihm die Glieder,  
Er scheint gerührt — erweicht —  
Und weint und faßt sich wieder.

Ein Schwerdt weih't seine Hand, —  
Es ist ein alter Sieger —  
Dem theuren Vaterland,  
Und giebt's dem jüngern Krieger.

„Nimm dieses tapfre Schwerdt, —  
Es war die schönste Habe;  
Und kehrt du einst zum Heerd,  
So weih' es meinem Grabe!“

Er schwieg. — Bewundrung glitt  
Und Schaam hin durch die Menge. —  
Er ging — die Tugend mit, —  
Und übrig blieb die — Menge.

Prose.

Nordisches Archiv.

---

M o n a t J u n y

1 8 0 7.

---

R i g a,

in der Expedition des nordischen Archiv's.

Das nordische Archiv erscheint in monatlichen Heften. Drei Hefte machen ein Bändchen, und zwölf einen Jahrgang aus, dessen Preis zu 10 Rubel bestimmt ist.

Die Hauptexpedition für ganz Rußland hat das Kaiserl. Gouvernements-Postamt in Riga übernommen. Aus umliegenden Gegenden wendet man sich directe an die Verlags-Handlung selbst. Zweckmäßige Beiträge werden unter derselben Adresse eingesandt und wie bisher nach Kräften honorirt.

Riga, im Juny  
1857.

Die Expedition des N. N.

## I n h a l t.

	Seite.
I. Rückblicke auf Taganrog und Tscherkassk.	161
II. Platte Anzeige — keine eigentliche Rezension.	
von.       /       /       /       /       /       /       /	187
III. Knechtboten aus dem Leben des längst verstorbenen russisch-kaiserlichen Kanzlers Bestuschew.	214
VI. Theodizee.	228
V. Kleinere Erzählungen.	235

### Verbesserungen in diesem Hefte.

Seite 161	Zeile 9	statt erschauendem	ließ: erschauenden.
— 163	— 9	— Kran	— Kran.
— 169	— 3	— betrachtet	— betrachtete.
— 174	— 7	— entsprangen	— entsprängen
— 176	— 23	— einder	— einander.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,  
privilegirtem Stadts- und Buchdrucker.

---

Mit Bewilligung der Kaiserl. akademischen Censur zu  
Dorpat.

---

# Nordisches Archiv.

---

Monat Juny 1807.

---

I.

Rückblicke auf Taganrog und Tscherkassk.

(Beschluß.)

Feierlichkeiten in Tscherkassk.

Der Don behauptet unstreitig unter den Hauptflüssen Rußlands den ersten Rang mit. <sup>1)</sup> Von seinem erstaunendem Reichtum an den mannigfaltigsten und den kostbarsten Fischen, zehren viele Provinzen, lebt zum Theil der ganze Süden des Reichs, und seine Schiffahrt bringt Sibirien, Persien und Indien in die glücklichste Handels-

gemeinschaft mit den Ländern des Mittelmeeres. 2) So groß und überwiegend aber auch immer die Vortheile und die Wohlthaten sind, welche dieser treffliche Fluß den verschiedensten Nationen und den entlegensten Ländern angebreiten läßt, so sind leider die Verwüstungen nicht minder erheblich, die er alljährlich an seinen Ufern anrichtet. Wie der Nil, tritt auch er jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit (gewöhnlich um die Mitte des Maymonats) aus seinen Ufern; nur fallen bey ihm jene wohlthätigen Folgen weg, die das Austreten jenes Flusses begleiten.

Vorzüglich leidet durch seine Ueberschwemmung Escherkaf, die bisherige Hauptstadt der Donischen Kosaken. Monate lang steht die Stadt unter Wasser, wo dann hohe Brücken an den Seiten der Häuser und quer über die Gassen allein im Stande sind, die innere Verbindung des Ortes zu unterhalten. Erst im September betritt der Don seine eigenen Ufer wieder. Das Wasser verliert sich dann auch von den Gassen der Stadt; der hier zurückgebliebene, sinkende

Schlamm aber erzeugt nun seines Theils ein Heer bössartiger Krankheiten, die vorzüglich gegen das Frühjahr in jene ansteckende Fleckfieber ausarten, welche in diesen Gegenden die größte Sterblichkeit verursachen.

So große, in die Augen fallende Uebel, die allein der niedrigen Lage des Orts bezumessen sind, brachten daher schon längst Peter den Großen auf den Gedanken, die Stadt an eine zweckmäßigere Stelle zu versetzen, wozu ihm das jenseitige hochliegende Donufer mehr, als einen schicklichen Platz darbot. Allein, waren etwa die Vorurtheile der ganzen Nation ihm hier allzumächtige Hindernisse? war es jene eigene Anhänglichkeit, dieser so ganz besondere Zauber, mit dem der Mensch, selbst bey allem Ungemach, bey allen Uebeln, die er erduldet, dennoch unwillkührlich an jenen heimischen Fleck gefesselt wird, wo schon seine frühesten Vorfeltern wohnten, die hier gegen ihn etwa zu mächtig bey der Nation sprachen? oder lenkten gar in der Folge anderweitige, wichtigere Begebenheiten die Aufmerksamkeit des Monarchen gänzlich von diesen Gegenden

ab? <sup>3)</sup> Unentschieden bleibt es zum wenigsten immer, was Petern eigentlich vermochte, der Ausführung eines so heilsamen Plans zu entsagen. Konnte er ihn nun aber nicht ausführen, welches kraftvollen, großen Genies bedurfte es nun vollends, um nach ihm ein so schwieriges Unternehmen zu wagen!

Dies war erst Platon, dem jetzigen Attamanne der donischen Kosaken aufbehalten, einem der größten Männer, den unser Jahrhundert vielleicht aufzuweisen hat. Seinen militärischen Talenten mußte sogar der stolzeste Feind Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie haben ihm unsere Achtung in einem ganz vorzüglichen Grade erworben. Aber diese unsere Bewunderung und Achtung für ihn wird sich vermehren, wenn wir sorgfältig dasjenige erwägen, was er für die Bildung und den steigenden Wohlstand seiner Nation gethan hat. Zu der Würde eines Attamanns erhoben ihn seine persönlichen Verdienste; vor ihm hatte noch niemand aus seiner Familie diesen wichtigen Posten bekleidet. Der einstimmige Wille des Volks rief ihn zu dieser Würde <sup>4)</sup> und selbst

mit Hintansetzung der angesehensten Familien, die bis hiezu gewohnt gewesen waren, nur aus ihrer Mitte dieses Amt zu besetzen, ward er zum Altamann gewählt. Es war daher natürlich, daß diese in der Folge mit scheelen Augen auf seine Erhebung sahen. Ein leichtes war es ihm aber demungeachtet, die allgemeine Eifersucht zu tilgen. Familienverbindungen wurden ihm hier ein Mittel, die meisten derselben in sein Interesse zu verflechten, und dann erst wagte er die Ausführung eines Plans, wo bey allen segensreichen Folgen, die er für die Zukunft versprach, dennoch der bloße Gedanke an ihn, unfehlbar den größern Theil der Nation gegen ihn aufbringen mußte.

Platow suchte höhern Ortes förmlich um die Versetzung Escherkass an, schilderte die Nachtheile, welche durch die niedrige Lage dieses Orte bey den jährlichen Ueberschwemmungen des Dons erwachsen und unterstützte seine Vorstellung mit so überwiegenden Gründen, daß diese auch sogleich genehmigt wurden. Im May 1805 wurde nun der Grund zur neuen Stadt gelegt und

mit der Veretzung der Gerichtsbehörden ans diesseitige Ufer der Anfang gemacht. Doch dieser Schritt an und für sich konnte auf die Bewohner des alten Escherkasss nur wenigen Einfluß haben; konnte sie nur wenig vermögen das jenseitige Ufer zu verlassen, um sich auf diesem anzubauen; dazu bedurfte es eines viel mächtigeren Motivs.

Das Idol des Kosaken sind seine Privilegien, wichtige ausgezeichnete Privilegien, die verschiedene Regierungen nach einander den donischen Kosaken verliehen. Mit äußerster Sorgfalt werden sie in der Hauptstadt aufbewahrt, sind ihr vorzüglicher Stolz; sind der Stolz des ganzen Kosakenlandes. Einen noch ausgezeichnetern, beneidetern Ruhm aber, wie ihn nur wenige andere Städte im Reiche theilhaftig sind, verschaffte Escherkass von jeher der Besitz eines wunderthätigen Marienbildes. Durch Wegnahme so wichtiger Dinge, wie Platon sehr richtig berechnet hatte, mußte er Alt-Escherkass einen unerseßlichen Verlust zufügen, dagegen aber durch ihre Verleihung an Neu-Escherkass diesem Orte gleich den entschei-

densten Werth vor jenem verschaffen. Hierzu war nun der Stiftungstag der vor einem Jahre gegründeten Stadt bestimmt, der ohnehin schon die glänzendste Feyer erheischte und zu der wir denn auch von Taganrog insgesammt herübereilten.

Als wir Nachatschiwan verließen, war die Sonne noch nicht aufgegangen; doch alles verkündete den schönen und feyerlichen Tag, der uns bevorstand. Gleich hinter der Stadt wird die Gegend wild und in der That malerisch schön. Abwechselnd sieht man hier Berge und Thäler, und schöne Landhäuser prangen in Menge in den schattencichsten Umgebungen am Don. Da entbrannte es dann auch mit einmal feuerflam- mend in Osten, und das göttliche Tagesgestirn erschien nun in voller Majestät, mit unbeschreiblicher Pracht. Die Morgennebel schwanden vor ihm hinter Ufiens ferne Gebirge, und mit seinen vielen Kirchen und der ehrwürdigen Cathedrale entstieg in düsterer Entfernung Escherkass der grenzenlosen Wasserfläche. Tief unter unsern Füßen that sich bezaubernd der Don auf, eben von den

ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet, und mit unzähligen Schiffen und Rähnen bedeckt, die alle auf seinem Rücken schwammen. Da gossen diese bezaubernde Gegenstände süße Schwermuth in meine Seele, und meine unerfättlichen Blicke irrten noch lange hier herum voll des innigsten Genusses.

So erreichten wir Uyan, eine Kosakenstadt am diesseitigen Ufer. Hier ist eine Ueberfahrt nach Ischerkask. Die Stadt liegt sehr malerisch am Abhange eines Felsens, platt am Ufer des Dons. Besonders reizend machen die vielen Weinberge und die in voller Blüthe stehenden Obstbäume die Ansicht des Orts. Hier wurde uns nun eine Ehrenwache zugelegt, welche vor unserm Wagen einherritt und uns so bis nach Ischerkask brachte.

Zur Zeit kündigen nur noch wenige Gebäude diese neue Stadt an. Auf der Steppe erblickte man aber ein buntes Gewühl einer unzähligen Menge von Menschen; dies und das mannigfaltigste Gemisch von Equi-

pagen, Pferden und Reitern dazu gerechnet, gewährte uns, wenn man das Ganze vollends aus einiger Entfernung betrachtet, einen wirklich großen Anblick. Das schöne Leibregiment des Attamanns, <sup>5)</sup> das en haie in seiner Gallauniform hier paradirte, empfing uns zuerst. Wir fuhren durch seine glänzenden Reihen und kamen dann auf einen schönen, großen Platz. In der Mitte desselben stand das Zelt des Attamanns und um dieses herum befanden sich eine Menge kalmuksischer Filzhütten, zum Empfang der Fremden bestimmt, deren eine man uns einräumte.

Wir eilten mit unserm Anzuge zu Stande zu kommen und begaben uns dann ins Zelt des Attamanns, diesem unsere Aufwartung zu machen. Der Attamann war aber nicht zugegen, befand sich noch zu Alttscherkassk; indeß erwartete man ihn stündlich mit der Flotte, die von da zur Feyer dieses Tages herüberkommen sollte. Uebrigens hatten wir Gelegenheit hier alle die Gäste aus den verschiedensten Nationen versammelt zu sehen, welche der festliche Tag aus beyden

Welttheilen herbengeführt hatte. Unter andern hatte auch zu dem Ende ein cirkassischer Fürst den Kaukasus verlassen. Wir statteten ihm unsern Besuch ab; eine Aufmerksamkeit, wofür Seine Durchlaucht uns aufs Verbindlichste durch seinen Premierminister danken ließen, welcher sich einem aus unserer Gesellschaft in persischer Sprache verständlich machte.

Plötzlich hieß es dann, daß die Flotte käme. Wirklich zeigten sich auch hunderte von Segel am fernen, gegenüberliegenden Gestade, und der Donner der Kanonen kündigte bald ihre Ankunft ans diesseitige an. Nun stürzte die ganze unübersehbare Menge Volks ans Ufer hin. Von hier aus setzte sich langsam und feyerlich der ganze Zug in Bewegung. Er ging durch die geschlossenen Reihen des Leibregiments des Altamans. Zuerst erschienen, in voller Prozession getragen, die heiligen Bilder, und unter diesen das wunderthätige Marienbild; dann kamen die Privilegien der Stadt und des Landes, die in großen, silbernen Kapseln, auf rothsammtnen Kissen ruheten. Alsdann folgte

der Clerus, in der Begleitung eines vollstimmigen Chors von Sängern, die den schönsten erhabensten Choral anstimmten. Nun erschien der Attamann mit dem Feldherrnstabe in der Hand, an der Spitze der ganzen Generalität, mit hoher Würde ehrfurchtsvoll einerschreitend. Hierauf folgten die übrigen Beamten des Landes, und den Schluß machte das übrige Militär. Alles war mit entblößten Köpfen; feyerlicher Ernst, tiefe Stille herrschten. So ging es in die auf der Steppe neu erbaute Kirche, die denn bis zum Erstickten voll wurde.

Hier fing nun der Gottesdienst an. Schon an sich selbst ist der griechisch-russische Gottesdienst imponirend und feyerlich; als man aber erst das Gebet für den allergnädigsten Kaiser und das ganze Kaiserliche Haus anstimmte und dazu das Geläute aller Glocken ertönte; ein vollzähliges Chor Sänger, mit ihren harmonischen Stimmen, ein erhabenes Halleluja anstimmte; mehrere auf der Steppe en quarré gestellten Regimenter ein fortwährendes Lauffeuer aus dem kleinen Gewehr unterhielten; alles begeistert auf den

Knien lag und andächtig zu Gott flehete: — da unterlag auch ich allen den tiefen, begeisternden Gefühlen. Heilige Andacht ergriff mich, und inbrünstig betete ich zu Gott für die Erhaltung des geliebten Monarchen. Nach beendigter Messe las man die Privilegien des Landes der versammelten Menge vor. Ein genußvoller Augenblick für den ernstesten Beobachter. Eine feyerliche Stille herrschte, und alles war Aug und Ohr! Auf dem Gesichte eines jeden einzelnen Kosaken konnte man lesen: auch ich gehöre zu denen, die so ausgezeichnet wurden! Mütter sah ich voll Begeisterung ihre horchenden Knaben aufheben und ihnen das erklären, was ihr kindischer Sinn noch nicht recht zu fassen schien.

Aus der Kirche begaben wir uns zum Attamann zur Tafel. Sie war sehr glänzend und bestand aus mehr als 50 Couverts. Alles war nach europäischem Geschmack. Der Gesundheiten aber gab es kein Ende. Nachdem die des ganzen Kaiserlichen Hauses ausgebracht waren, folgten die der Minister, und dann kamen die Gesundheiten

eines jeden der Anwesenden, und seiner Familie. Jede neue Gesundheit begleitete eine Kanonensalbe, und bey jeder fiel auch das ganze Chor der Sänger ein

Während der Tafel sah man mehrere Adjutanten sich dem Attamann nähern und ihm etwas ins Geheim zuzustuern. Der Attamann wurde zuletzt auch gar abgerufen. Dies störte natürlich den allgemeinen Frohsinn; denn man sahe wohl ein, daß etwas Wichtiges vorgefallen seyn müsse. Endlich erfuhr man: in Alttscherkask wäre eine Empörung wegen der Wegnahme des so geachteten Marienbildes ausgebrochen, die aber durch die vom Attamann getroffenen Maaßregeln, sogleich im Entstehen wieder gedämpft worden!

Nach aufgehobener Tafel traten wir ins Freie, wo uns ein neuer, herrlicher Anblick aufbehalten war. Die Aeltesten der ganzen Nation, mit grauen, ehrwurdevollen Häuptern, standen hier versammelt, mit großen Stäben in ihren Händen, zum Zeichen ihrer Würde. 6) In diese patriarcalis-

sche Versammlung trat jetzt der Altamann und sprach mit dem höchsten Feuer über die Wichtigkeit des heutigen Tages, der noch den späten Nachkommen ein heiliger Festtag seyn würde. Er schilderte ihnen die Vortheile und Wohlthaten, die der Nation durch die Versetzung von Altttscherkass entsprangen; und wenn man selbe bis jetzt einzusehen nicht stark genug wäre, oder noch einiges Vorurtheil hätte, so würden doch ihre Kinder, oder doch gewiß ihre Enkel, sie, die Aeltesten der Nation, als die Urheber derselben segnen. Da war alles so innig gerührt. Die ganze Versammlung stimmte der Rede des Altamanns bey und ertheilte derselben lauten, einmüthigen Beyfall. So entließ er sie.

Der Donner der Kanonen kündigte eine neue Scene an. Wagen, Reiter, Fußgänger, alles stürzte durch einander nach der Steppe hin. Hier sollte ein großes Wettrennen von 300 Pferden beginnen. Der Altamann erschien. Das Zeichen wurde gegeben. In einem Augenblick flog pfeilschnell die ganze Pferdeschaar dahin. Der Boden zitterte unter ihren Tritten. Wolken von Staub erhob-

ben sich. Die Luft ertönte vom lauten Zuruf der Menge. Mit unruhigen, angstvollen Blicken folgte diese den dahin eilenden Rossen. Mehrere Armenianer stritten mit um den Preis. Ihre schönen, flüchtigen Pferde ließen vor dem Ausgange fürchten. — 7) Zwen Armenianer hatten gesiegt. Die ganze Menge war trostlos; der Urtamann war außer sich. Dies war eine Schande, welche die ganze Nation theilte.

Wir fehrten von da zurück, und nun gingen die Volksbelustigungen an einer andern Stelle der Steppe an. Hier waren hohe Mastbäume errichtet, auf deren äußersten, schwankenden Spitze eine Schachtel befestigt war. Diese mußte geöffnet und aus mehreren darin befindlichen Papieren 2 Banknoten von 25 Rubeln ausgesucht werden, welche als Preis dem Finder zufielen. Hierdurch gereizt, versuchten die geschicktesten Gymnasten den Mast hinaufzuklettern. Alle hatten aber gleich am Anfange ihre Kräfte zu sehr erschöpft und konnten daher das vorgesteckte Ziel nicht erreichen. Nur einem einzigen glückte dies. Er nahm den ihm bestimm-

ten Preis, und obendrein wurde ihm unter lautem Jubel der innige Beyfall der Menge.

Darüber eilte aber auch schon der Abend herben, und alles schickte sich zu einem glänzenden Ball bey dem Attamann an. Wir traten in das schön erleuchtete Zeit, und fanden hier eine zahlreiche Gesellschaft vor uns. Sie bestand aus mehreren hübschen Kosakinnen, einer noch viel größern Anzahl von jungen Kosaken, den schönsten, ausgesuchtesten Männern, die man nur finden kann. Vorzüglich reizend war unter den Damen die jüngere Tochter des Attamanns, ein schönes lebhaftes Mädchen von 17 Jahren. Sie hatte heute zum erstenmal die gewöhnliche Nationaltracht gegen die europäische, steifere Kleidung vertauscht, und selbst die Ungewohnheit des neuen Anzuges verlieh allen ihren Bewegungen, vorzüglich bey dem Tanze, eine gewisse liebliche, ungekünstelte Grazie. Man eröffnete den Ball mit einer Polonoise; dann wechselten Angloisen, Quadrillen, Griechisch und Kosakisch mit einander ab. Vorzüglich schön tanzte man hier das Kosakische. Die Musik war sehr vollständig, und bey den

Polonoisen fiel auch jedesmal ein ganzes Chor Sänger ein.

Nachdem man mit dem Tanze eine Pause gemacht hatte, trat ein Chor Sänger von dem Leibregimente des Attamanns zur Abwechselung auf. Sie sangen in Begleitung einer rauschenden Feldmusik eine Auswahl der schönsten Nationallieder, welche bey aller anscheinenden, anfänglichen Schwermuth, dennoch den Geist wiederum zum höchsten kriegerischen Muth zu entflammen im Stande sind. Vorzüglich gefiel mir da ein Nationallied der benachbarten Saporoger, ganz im Geiste dieser wilden, schwärmerischen Abentheurer.

So ging es in einem fort, bis spät in der Nacht eine abermalige Kanonensalve uns einen neuen, fröhlichen Genuß ankündigte. Alles lief in größter Eile zum Zelte hinaus, auf die Steppe, welche vom blendenden Glanze einer unzähligen Menge von Lampen erhellt wurde. Hier ward uns zum Beschlusse der Feyer des Tages ein Feuerwerk zu Theil, ein großes, glänzendes Feuer-

werk, welches die angenehmsten Gefühle in mir erweckte; vorzüglich wie ein unzähliger Schwarm feuriger Raketen, hier am äußersten Ende Europens, aufstieg, den blauen Himmel nach allen Richtungen durchschnitt, und dann fern, fern jenseits des Dons, sich in den andern Welttheil zu senken schien! —

Nun schied auch alles um sich zur Ruhe zu begeben. Wegen der großen Menge von Fremden waren wir ziemlich in unserer Bequemlichkeit beschränkt. Man hatte von den Gästen sechs auch acht Personen in eine kalrückische Filzhütte einquartirt. Auf einer zottigen Kameelhaut gelagert, hatte ich durch Zufall in meiner Hütte einen alten englischen Baron zum Schlafgefährten. Auch ihn hatte die Feyer des Tages herbeygeführt. Er war ein wunderlicher Alter, führte ganz das Gepräge seiner Nation, und befand sich zum erstenmal unter Kosaken. Er hatte noch so vieles zu plaudern, über alles, was er heute gesehen und erlebt, und welches er sich schwerlich, wie er versicherte, jenseits des Kanals hätte träumen lassen. Da kam auch zuletzt an ihn der Schlaf.

Von allen Seiten erschallte indes noch die ganze Nacht durch Feldmusik und froher Kriegsgefang.

Doch plötzlich weckte uns ein neuer Lärm auf. Ein wiederholtes Hurrah ertönte. Der Lärm kam immer näher. Endlich öffnete man unsere Hütte. Eine Menge Personen stürzten herein. Unter diesen erkannten wir die Stimme des Urtamanns. Zuerst kam hier die Reihe an meinen Gefährten, den alten Engländer. Dieser, wollte er nicht, mußte sein Lager verlassen und im tiefsten Negligeé mit hinaus in das Freye. Hier bemächtigten sich seiner, alles Sträubens, aller god dams sogar ungeachtet, mehrere mannfeste Kosaken, und unter hohem Triumph und einem wiederholten Hurrah der Anwesenden, wurde er hier einigemal nach einander hoch in die Luft geschleudert. Neue Gesundheiten auf das Wohl des Landes und des Urtamanns konnten ihn allein von der Fortdauer dieses Manövers befreien. \*) Doch wir alle nach der Reihe mußten uns diesem so gewöhnlichen Ausbruche der Fröhlichkeit der ausgelassenen Kosaken unterziehen.

Der folgende Tag wurde so ziemlich verschlafen. An ihm machte ich indeß einige sehr interessante Bekanntschaften unter den vornehmern Kosaken. Den Mittag speisten wir in großer Gesellschaft beym Attamann und den Abend brachte ich auf eine sehr angenehme Weise beym General Denissow zu, einem der liebenswürdigsten und zugleich gebildetsten Männer. Er ist der Sohn des im polnischen Kriege bekannt gewordenen Kosakengenerals dieses Namens, und scheint viele theoretisch=taktische Kenntnisse zu besitzen. In seinem Zelte fanden wir eine ansehnliche Gesellschaft der Ersten der Nation. Der Abend war schön, und volkends die nun eintretende Kühle labend; denn drückend war die Hitze des Tags gewesen. Wir saßen hier auf ausgebreiteten Teppichen gelagert und hatten große, lange Pfeifen im Munde; die meisten saßen nach asiatischem Gebrauch mit kreuzweis untergeschlagenen Füßen. So hörten wir einem Chor Sänger zu, deren Gesänge über alle Maassen entzückend waren. Dann wechselten die interessantesten Gespräche mit einander ab. Konnte es wohl diesen grauen,

erfahrenen Kriegern an angenehmen Reminiscenzen mangeln? Ihre Erzählungen versetzten uns bald in die pittoreske Schweiz, bald auf die Spitze des hohen Kaukasus; oder wir folgten ihnen unter Suworows fühner Anführung in die glücklichen Gefilde Italiens; durchstreiften mit ihnen Deutschland, kriegten in Schweden, oder zertrümmerten gar Polen. Dann ruheten auch wohl zur Abwechslung meine Blicke auf dem majestätischen Don, der hier bezaubernd zwischen zwey Welttheilen seine Fluthen dahingießt!

Endlich verließen wir den dritten Tag Neu=Tscherkassk. In Gesellschaft des Altzmanns fuhren wir früh Morgens in mehreren geschmackvollen Gondeln und unter Musik und Gesang, den Don bis nach Mischinka, seinem Landhause, hinab. Ich vergesse sie nie, diese göttliche Fahrt! nie die schönen Ufer des Dons, die, mit Epheu, Weinreben, Aprikosen und Maulbeerbäumen bekränzt, voll der schönsten Landhäuser prangten! Vergraben in Weinberge und umgrenzt von einem reizenden Unterholze, das amphitheatralisch sich an den Don hinabzog, erhob sich da das

geschmackvolle Mischinka an einem schroffen Felsen gelehnt, und in einem einfachen italienischen Style erbaut. —

Die innere Meublierung entsprach völlig dem geschmackvollen Aeußern. Vorzüglich hübsch fand ich das Visitenzimmer. Eine Menge großer Gemälde zierten es, welche die vorzüglichsten Schlachten vorstellten, denen der Attamann in beyden Welttheilen beygewohnt hatte. — Es fanden sich hier auch der circassische Fürst und sein Minister zu Pferde ein. Sie wurden bald sehr vertraut mit uns allen, schlossen sich aber vorzüglich an den jüngern Theil der Familie des Attamanns, denen sie in dem daranstoßenden Garten ihre Fertigkeit im Pfeilschießen zeigten, welche unsere allgemeine Bewunderung auf sich zog. Bogen und Köcher sind von ihnen eben so unzertrennlich, wie von unsern Offizieren der Degen. Auch hatte ich vollends Gelegenheit, meine vorgestrige Bekanntschaft mit dem weiblichen Theil der Familie des Attamanns und der so liebenswürdigen jüngsten Tochter in ihrem häuslichen Zirkel fortzusetzen. Erst des Nachts traten wir unsere Rückreise nach

Taganrog an. So verließen wir mit schwerem Herzen Mischinka, und das angenehmste Andenken folgte mir nach Taganrog, folgte mir bis nach Niga hin! —

v. Schröder.

### A n m e r k u n g e n.

- 1) Der Tanais (unser heutige Don) wurde von den Alten schon zu den berühmtesten Flüssen gerechnet. Die Macedonier wollten sogar nicht eher mit ihren Eroberungen zufrieden seyn, als bis sie, wie sie sich ausdrückten, den Tanais und die Scythen an selbigem erreicht hätten. Da sie nun an die Indianischen Gebirge kamen, so hielten sie diese für den Scythischen Kaukasus und den Fluß Jaxartes, der jetzt bey den Persern Sihun heißt, für den Tanais. Den Tanais fanden die Alten auch für würdig, zur Grenzscheide zwischen Europa und Asien anzuerkennen; nur einige wenige als Aeschylus und Herodotus (Siehe auch Procopium de bello goth. L. IV. c. 6. p. 577. und Geographum Ravennatem p. 95. und Porch.) nahmen dafür den Phasis in Mingrelieu an.
- 2) Diese Verbindung verschafft dem Don die Wolga. Die sibirischen Waaren gehen auf der Wolga in Barken bis nach Dubowka, wo die

Barren auseinander genommen und sammt den geladenen Waaren zu Lande nach Katschalinsk am Don gebracht werden; welchen letztern Fluß sie, nachdem sie wieder in den gehörigen Stand gesetzt und beladen worden, bis nach Dmitriji Kostowfk heruntergehen und so nach Taganrog kommen. Auch die Persischen und Indischen Waaren eröffnen nunmehr, bey der so unsichern Reise durch viele Provinzen des türkischen Reichs, einen für diese Gegenden höchst vortheilhafte Transithandel. Ihn betreiben die Bucharen, die auf dem vorbeschriebenen Wege zum Theil von Astrachan aus, nach Taganrog kommen.

- 3) Peter der Große schenkte diesen Gegenden in seinen ersten Regierungsjahren seine ganze Aufmerksamkeit. Nachher aber theilte er sie schon mehr, und als er vollends Asow durch den Pruter Frieden verlor, so entzog er sie ihnen ganz. Merkwürdig ist es unstreitig, daß er alle Schöpfungen, welche er späterhin an den Küsten der Ostsee machte, schon früher hier begonnen hatte. 1696 und 1697, nachdem er Asow nach einem neuen Plan von einem gewissen Lawal hatte befestigen lassen, legte er dieser Festung gegenüber Petersburg, eine neue schöne Festung an (Begeb. von Asow S. 172); erbaute 1702 zu Lawroff neue Schiffswerfte, die bald einer furchtbaren Flotte auf dem Asowschen Meere die Entstehung gaben und zog durch einen neuen Hafen und durch die größten Bemühungen, ja

sogar Bestechungen an die türkischen Befehlshaber nach Taganrog einen bedeutenden Handel hin (Siehe Дѣянія Пешра великаго Часнь II. см. 79. и 99). 1703 nun legte er St. Petersburg, eine Festung an der Ostsee, an. In einem gehaltenen Kriegsrathe hatte man die Befestigung von Nienschanz nicht für zweckmässig gehalten, sondern für die Anlage einer ganz neuen Festung gegen den Feind gestimmt: dies gab Veranlassung zur ersten Erbauung Petersburgs (Bachmeisters Beyträge B. I. S. 78.). Zugleich sah er auch wohl die Nothwendigkeit des Besizes eines Kriegs- und Kauffahrtey-Hafens an diesem Meere ein, und legte deshalb das Jahr darauf daselbst auch eine Admiralität an. Der Gedanke, hier zugleich seine Residenz und die Hauptstadt des Reichs zu gründen, entstand wohl bey ihm viel später; erst dann gewiß, wie er durch größere Eroberungen an der Ostsee sich den Besitz der neuen Festung versichert hatte und ihm vollends der Pruther Frieden durch die Zurückgabe A s o w s vom Asowschen Meere ablenkte. Denn mit dem Jahre 1711 sehen wir ihn erst die großen Schöpfungen in Petersburg vornehmen. Bis dahin stand hier nur die Festung von Stein und die Admiralität, um die herum sich mehrere Leute aus freyem Antriebe angebaut hatten. Mit diesem Jahre aber erbaute er sich selbst das erste steinerne Palais, legte den Sommergarten an, ließ Aufforderungen ergehen sich an der Wi-

burgschen Seite anzubauen, womit es jedoch nicht fort wollte. Besser glückte ihm dies in der Folge mit Wassilji Ostrow, ferner bauete er in diesem Jahre auch Strelna u. s. w. (Georgi Versuch einer Beschreibung von Petersburg S. 51.).

- 4) Jeder gemeine Kosake hat die Perspective einft Attamann zu werden. Daher denn auch das bekannte Sprichwort der Kosaken, womit sie sich ohngefähr mit folgenden Worten bey den größten Beschwerden und Unannehmlichkeiten Muth zusprechen: „Halt aus! halt aus, Kosak! du kannst noch Attamann werden!“
- 5) In dieses Regiment können nur solche Personen aufgenommen werden, die einer gewissen Anzahl von Schlachten bengewohnt haben. Dies gilt vom Gemeinen, bis zum Offizier. Es ist dies daher das erste Regiment.
- 6) Die Kosaken sind in Stanizen vertheilt. Jede dieser Stanizen hat nun ihren Anführer, der zum Zeichen seiner Würde einen Stab führt, auf dessen silbernem Knopfe die ihm untergeordnete Stanize bezeichnet steht.
- 7) Die Armenianer haben durch ganz Asien Handelsverbindungen. Ein Leichtes wird es ihnen daher, sich auf diese Art die schönsten Pferde zu verschaffen. Die reichen Partikuliers dieser Nation in Nachatchiman, verwenden vorzüglich

viel auf schöne Pferde. Sie haben deren aus Persien und Arabien. Dies ist ihre einzige Liebhaberey, bey der sie oft Tausende nicht sparen. Ist es denn nun wohl ein Wunder, daß es die Kosaken ihuen hierin nicht gleich thun können!

- 3) Die Gesundheiten werden bey den Kosaken gewöhnlich in ihren Landweinen getrunken, unter denen der von Semlänst und Kasdorff die vorzüglichsten sind. Diese werden fast ausschließlich als Präsente nach Petersburg geschickt, und nur der Attamann und einige andere Vornehme behalten davon einige Vorräthe zurück. Liegen diese Weine vorzüglich einige Jahre, so sind sie dem besten Champagner vorzuziehen, von dem sie übrigens sehr viele Aehnlichkeit haben. Zum wenigsten mouffiren sie eben so wie dieser.

---

## II.

Bloße Anzeige — keine eigentliche Rezension.

---

Schulprogramme sind füglich nicht für das große Publikum. Sie haben ihr eignes Publikum an den Einwohnern desjenigen Kreises und Ortes, für den sie vorzüglich be-

stimmt sind. Schon deswegen können sie, mit Ausnahme Weniger, einer strengen Beurtheilung nicht leicht unterworfen werden; noch mehr aber aus dem Grunde, weil sie mehrentheils ex officio geschrieben werden. Was für ein großer Unterschied aber Statt findet, wenn man an eine Arbeit von Amts wegen, oder *con amore*, geht — weiß Jedermann. Dem ohnerachtet sind sie für den Patrioten, den künftigen Literator und Geschichtsforscher, nicht ganz ohne Interesse. Denn man lernt aus ihnen, als Einladungsschriften, den eigentlichen Zustand und Fortgang der Schulanstalten eines Ortes kennen. Auch enthalten sie, bey aller Lokalität, so manche Winke — so manche Wahrheiten, die nicht genug verbreitet und beherzigt werden können. Außerdem sind sie ein rühmlicher Beweis von dem regen Eifer der Lehrer und ihrer Vorgesetzten für das Fach, dem sie sich einmal gewidmet haben, und von dem Fleiß und der Thätigkeit derselben. Verdient dieser Eifer — diese Thätigkeit nicht auch vom größeren Publikum bemerkt und mit dessen aufmunternder Theilnahme, Beyfall und Achtung, belohnt zu werden?

Verdienen nicht die Früchte des Privatfleißes geschickter Männer auch ihm zur Kenntniß und Wissenschaft gebracht zu werden? Dieses ist nicht zu läugnen — und um so einleuchtender es ist, desto befremdender muß es seyn, zu bemerken, daß noch kein einheimisches Journal es der Mühe werth geachtet hat, die Existenz derjenigen Programme, die im Kurländischen Gouvernement seit der neuen Schul-Organisation im Druck erschienen sind, wenigstens anzuzeigen, oder ihrer auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Eine bedeutende Lücke unserer vaterländischen Literatur auszufüllen — ist daher der Zweck dieser Anzeige. Folgende Programme mögen, ihrer Zeitfolge nach, hier aufgeführt stehen.

- 1) „Patriotische Schilderung der bisherigen  
 „Verfassung des Schulwesens in dem  
 „Kaiserl. Kurländischen Gouvernement  
 „und der Allerhöchstverordneten neuen  
 „Organisation desselben. Zur Bekannt-  
 „machung der feyerlichen Einweihung  
 „und Eröffnung der Kaiserlichen Kreis-  
 „Schule zu Mitau am 13. März 1805.

„Von Gottfried Benjamin Luther, Kur-  
 „ländischem Gouvernements = Schul = Di-  
 „rektor. Mitau, gedruckt bey J. F.  
 „Steffenhagen und Sohn. 12 Seiten  
 „in 4.“

Der Verfasser erwähnt gleich Anfangs der großen Wohlthat, die unser erhabene Monarch durch die neue Schul-Organisation auch dem Kurländischen Gouvernement hat angeeignet lassen — und ertheilt Ihm, dem Vater seiner Völker, das gebührende Lob. Hierauf zeigt er, daß Kurland zweckmäßiger Bildungsanstalten bedurfte, und schildert nur im Allgemeinen die vorige traurige Verfassung des Schulwesens dieser Provinz. Mit Recht läßt er sich — wie es bey einer solchen Gelegenheit schicklich ist — über diesen Gegenstand in kein besonderes, unangenehme Empfindungen erregendes, Detail ein. Vielmehr berührt er denselben nur leise, mit kluger Mäßigung und vorsichtiger Schonung, und dieses gereicht dem Verfasser — als einem Ausländer — wahrlich! zu nicht geringer Ehre und Empfehlung. Nach diesem schildert er noch die frohen Aussich-

ten zu einer nützlichen Bildung der Jugend, zu welchen die neuen Schulanstalten berechneten, und macht das Publikum mit dem Zweck der Kreis Schulen und mit dem in denselben zu ertheilenden Unterricht bekannt.

- 2) „Nachrichten über den Zustand der Schulanstalten des Mitauschen Schulkreises. Erstes Stück. Mitau, 1805, gedruckt bey Joh. Friedr. Steffenhagen und Sohn. 75 Seiten in 8.“

Diese Nachrichten — die den Konsistorial-Sekretäre und Kreis-Schul-Inspektor D. Czarnowski zum Verfasser haben — sind äußerst wichtig und interessant; denn aus ihnen kann sich Jeder einen richtigen Begriff von der ganzen Verfassung der Kreis- und der Elementarschulen und dem Unterricht machen, der in denselben ertheilt wird. Diese Nachrichten enthalten Manches, was bisher unbekannt war, als: Kurlands ehemalige Schulanstalten, besonders die Verfassung der Mitauschen Schulen und die vorzüglichsten Lehrer bey der dasigen großen lateinischen Stadtschule, welche sich seit 1580 bey

derselben ausgezeichnet haben. Diese große lateinische Stadtschule, zum Unterschiede von den niedern oder Elementarschulen so genannt, ist nunmehr in eine Kreisschule umgeändert worden. — Der Verfasser spricht zuvörderst über Erziehung und Unterricht und sagt ganz richtig: „Man muß beides, Erziehung und Unterricht, sehr gerecht von einander absondern. Zu ersterer können in öffentlichen Schulanstalten nur Winke gegeben werden, und obgleich man den Unterricht so oft für Erziehung hält, so sind doch diese Zweige der Jugendbildung sehr von einander unterschieden, wenn gleich beyde einen erhabenen Zweck, die Glückseligkeit und Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, haben. Bey jedem Menschen sind drey Haupttheile desselben: der Körper, das Herz und der Verstand, auszubilden, und so entsteht die physische und moralische Erziehung und der scientifiche Unterricht. In den öffentlichen Schulen, die von der Jugend nur einige Stunden des Tages besucht werden, kann eigentlich nur vom Unterricht die Rede seyn, weil das Ende der Lehrstunden die Jugend von dem Umgange und der besondern Auf-

sicht der Lehrer trennt u. s. w. So ganz wahr, daß sicher keiner Bedenken tragen wird, das Gesagte aus voller Ueberzeugung zu unterschreiben! Hierauf handelt der Verfasser von der alten und neuern Lehrmethode. Seite 13 und 14 führt er die zum Mitauschen Schulkreise gehörigen Städte, Flecken, Güther und Pastorate, namentlich an, unter welchen letzteren Dabingen ein Druckfehler für: Dalbingen und Kursiten ein Gedächtnißfehler ist; denn Kursiten wird zum Goldingenschen Schulkreise gerechnet. S. 24 — 38 sind der Lehrplan und das Zensurreglement für die Kreisschulen, nebst den dazu gehörigen Tabellen, abgedruckt. Seite 38 — 43 findet man kurze Notizen von den Lebensumständen der Mitauschen Kreislehrer. S. 43 — 52 wird von der Mitauschen Töchterschule, mit Beyfügung des Lehrplans für dieselbe, nebst kurzen biographischen Nachrichten von dem Lehrer und der Lehrerin, gehandelt. Eben so auch S. 52 — 59 von der Mitauschen Elementar- und Volksschule zu St. Annen. S. 59 und 60 sind die Unterrichtshülfsmittel, so wie S. 64 die gesammte Anzahl der Schüler und Schüle-

rinnen in den Mitauschen Schulen, angezeigt. Diese Anzahl war damals :

In der 1. Klasse der Kreisfschule	8
— — 2. — — —	35
— — 3. — — —	21
	<hr/>
	64.
In der Töchterfschule = = =	22
und in beyden Klassen der Ele-	
mentar- und Stadtschule =	101
	<hr/>
	187.

Auf S. 65 und 66 ist die Ferientabelle enthalten. S. 67 — 70 handelt der Verfasser von dem Lokal der Stadtschulen und von den für dieselben bestimmten Legaten — und Seite 70 und 71 von dem für die Kreisfschulen festgesetzten Etat. Zum Schlusse ladet er das Publikum, zu den auf den 18. Dezember angefezten Prüfungen in diesen Schulen, ein.

Die Seite nach dem Titelblatte fängt sich mit der Zahl 5 an, woraus man sieht, daß ein Blatt fehlt. War etwa dieses fehlende Blatt anfänglich, wie es fast scheint,

zu einer Dedikation bestimmt, die nachher aus Gründen weggelassen wurde, oder ist es ein Versehen des Setzers? Die wenigen Druckfehler, außer den oben Angezeigten, sind unbedeutend und entstellen den Sinn nicht.

3. „Versuch über den Geist des Zeitalters.  
 „Zur Bekanntmachung der feyerlichen  
 „Einweihung und Eröffnung der Kai-  
 „serlichen Kreissschule zu Libau am (14.)  
 „Oktober (May) 180(6.) Von D. W.  
 „G. Krüger, zweytem Lehrer an der  
 „bisherigen Stadtschule zu Libau. Mit  
 „Bewilligung des Kurländischen Herrn  
 „Schuldirektors. Mitau. Gedruckt bey  
 „Joh. Friedr. Steffenhagen und Sohn.  
 „16 Seiten in 4.

Die Eröffnung der Libauschen Kreissschule sollte schon im Oktober 1805 erfolgen, allein unvorhergesehene Hindernisse verzögerten sie bis zum 14ten May 1806; daher konnte der bestimmte Tag auf dem Titelblatte nicht mit Gewißheit angezeigt werden. — Dieser Versuch scheint auf das große

Publikum berechnet zu seyn. Er ist so wohl gerathen, daß man wünschte, statt seiner eine ausführliche Abhandlung zu lesen, zu der er nur Data und Winke in aphoristischer Form giebt. Er gewährt dem Geiste Nahrung, seine Kürze ausgenommen, völlige Befriedigung, die angenehmste Unterhaltung und ein Vergnügen, das beim wiederholten Lesen mehr zu als abnimmt. Er verdient allgemein bekannt und in den Händen jedes Freundes der Literatur zu seyn. Der Verfasser nimmt die Deutsche Nation zum Maasstabe und seinen Standpunkt auf ihrem Boden und schildert dann den Geist des Zeitalters, unter dem er versteht: „Das Eigenthümliche, wodurch sich große Massen freyer menschlicher Thätigkeiten unterscheiden lassen; das Bedeutsame darin für die höchsten Zwecke; also auch die Gegenwirkungen und selbst zum Theil die Forderungen des einen Zeitabschnitts an den andern.“ Und nachdem er gesagt hat: „Die Kulturgeschichte theilt Europa bald nach dem vierten Jahrhundert in folgende drey Haupttheile: 1) Den Süden (welchem sich jedoch durch Nachbarschaft, glückliche Kriege und Selbst-

ständigkeit England zuerst näherte); 2) den Germanischen Stamm; 3) den Slavischen“ — und der Deutschen Nation Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen; so geht er zur neuesten Kulturgeschichte Europa's über und nimmt in derselben drey Zeitalter an, das erste von 1770—89, von da bis 1795 das zweyte, dann das neueste bis 1805. — Um zu zeigen, wie der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, mag das erste Zeitalter, dem er die reichste Ausbeute zugesieht, hier zur Probe dienen.

„I. Namen des ersten Zeitalters: „Krieg gegen Vorurtheil.“ — 1770—1789.

Männer: Lessing, Herder, Göthe, Kant.  
 Vorbereitungen: Durch Locke die Pädagogik; durch Hume die Kritik (— letztere darf ebenfalls als die Bestreiterin eines großen Vorurtheils, nämlich der ganzen bisherigen Metaphysik, gelten; wäre sie noch mehr aus den Schulen ins Leben übergegangen, so könnte man von 80—89 ein eigenes nach ihr benanntes Zeitalter annehmen —); durch Voltäre die Leich-

tigkeit; durch Rousseau die Kraft; durch beyde die Freiheit der Ansicht und Darstellung.

Modenamen\*): Natur. Empfindsamkeit. Genie. Originalität. Aufklärung. Popularität. Gemeinnützigkeit.

- Früchte. 1) Humanität auf dem Throne. Friedrich. Katharina. Joseph.
- 2) Philosophie aus der Natur des Menschen. Kant. Jakobi.
- 3) Pädagogik, als Dienerin der Natur. Rousseau, ein origineller Theorist, — die Praktiker Basedow und Campe, seine (noch einseitigen) Nachfolger.
- 4) Kunst. Herder und Göthe entwöhnen vom französischen Gänzelbände; Griechen und Shakes-

---

\*) Nicht geradehin zur tadelnden Bezeichnung — so wenig wie das Modische überhaupt, als solches Tadel verdient — sondern als ein Beitrag zur Charakterisirung angeführt.

speare werden in neue Rechte eingesetzt. Winkelmann.

- 5) Literatur. Sie breitet sich plötzlich aus und es begründet sich eine Art Konstitution, hauptsächlich in Berlin und Leipzig. Doch vermag sie nicht, durch alle folgenden Perioden hindurch, eine Konversationssprache — wie einst in Frankreich — zu bilden. — Ob? und wann der Deutsche diesen Mangel ersetzen wird? ob er es nur wünschen kann und darf? gehört nicht hierher.
- 6) Im bürgerlichen Leben macht sich ebenfalls die Aufklärung einheimischer, wie etwa eine moderne Familie die Wohnungen altväterlicher Behaglichkeit bezieht und allmählig erheitert. Langsam finden die Inokulation, die Begräbnisse im Freyen, die Blitzableiter, die freye Kanzelberedsamkeit, die Diätetik und Gymnastik Eingang und Aufnahme. Der Name „Neuerer“ verkümmert noch nicht.

Noch war bey aller Freymüthigkeit die Achtung für bestehende Formen unbesleckt erhalten: besonnen und friedlich, wie es immer der ernste Freund der Wahrheit ist, schritt man auf der Bahn der Untersuchung fort. Auch nach einer großen allgemein empfundenen politischen Erscheinung schritt man so fort, nur das neue Gegenstände auf einmal alle andere verdrängten und Leidenschaftlichkeit oft die Unbefangenheit mißverstand.

Eben so handelt der Verfasser die beyden andern Zeitalter ab, stellt eine Vergleichung der jezigen mit den frühern Perioden und mit der Zukunft an, wirft nachstehende Frage auf: „Wie sollte aber etwa einst das letzte Zeitalter heißen?“ und beantwortet sie so: „Verschonung für diesen Namen bürgt uns Alles, was uns zu wünschen und zu glauben gebietet. Immer streben die Thätigkeiten auseinander: Einseitigkeit bemächtigt sich jeder einzelnen. Schon hat man sich über den höchsten praktischen Gesichtspunkt vereinigt: man wird einst auch über den theoretischen einig werden, unter dessen

Firma jedes unendliche Streben des Geistes frey, aber auch wohlverstanden und geordnet fortschreiten kann.“

Und somit verläßt der Verfasser seinen Gegenstand und kommt auf den nähern Norden, dessen Riesenschritte in der Kultur, besonders unter Alexander dem Ersten, er mit Recht bewundert und rühmt. Zuletzt erwähnt er noch der neuen Bildungsanstalten und der Umformung der bestehenden Stadtschulen, bezeigt für die bisherige Pflege derselben den Vätern der Stadt seine Achtung und Erkenntlichkeit, sucht dadurch ihren stillen Kummer über den Verlust des Rechts, die Lehrer zu woziren, zu lindern und ladet das Publikum zu der bevorstehenden Eröffnung der Libauschen Kreis- schule ein.

- 4) „Ueber die Vorzüge der Kreis- schulen vor den bisherigen sowohl öffentlichen als Privatanstalten. Als Einladungs- schrift zu den im Monate Dezember zu veranstaltenden öffentlichen Prüfungen in den Kreis- schulen und andern öffent-

„lichen Lehranstalten des Goldingenschen  
 „Schulkreises. Herausgegeben von D.  
 „H. E. (E.) Zimmermann, Inspektor  
 „des Goldingenschen Schulkreises. Mit  
 „Bewilligung der Kaiserlichen Zensur-  
 „Kommittee zu Dorpat. Mitau, 1806.  
 „Gedruckt bey Joh. Friedr. Steffenhaz  
 „gen und Sohn. 31 Seiten in 8.“

Auf den beyden ersten Seiten führt der Verfasser nur im Allgemeinen an, daß das beschwerliche Geschäfte der an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen über die Mängel der bisherigen Lehranstalten endlich beendigt und daß die Ausführung des Allerhöchsten Willens, die neuen zu errichtenden Schulen betreffend, auch für Kurland wohlthätig und dem Geist des Zeitalters entsprechend ausgefallen sey — und zeigt alsdann die wichtigen und seltenen Vorzüge der Kreis-schulen vor den bisherigen sowohl öffentlichen, als Privatlehranstalten. Diese Vorzüge, welche er auseinander setzt und beweiset, sind folgende:

- 1) „Daß die Gelehrten von den Bürger-schulen planmäßig abge sondert sind;“

- 2) „daß in den Kreissschulen der Unterricht in gewisse und zweckmäßig bestimmte Grenzen verwiesen ist;“
- 3) „daß, da bey den Kreissschulen mehrere Lehrer angestellt sind, diese zu einem Zwecke vereinigte, und nach einem durchdachten Plan wirkende Männer mehr leisten können, als ein Hauslehrer, der auch noch so viele Kenntnisse besitzt. Und dieses ist auch ganz natürlich und einleuchtend, weil die für bestimmte Fächer ausschließlich angestellten Lehrer mit größerer Neigung und Thätigkeit arbeiten, wenn sie, wie die Kreislehrer, jene nach eigenem Belieben wählen und sich nun forthin bloß damit beschäftigen können. Diese Anordnung hat auch, von einer andern Seite, einen bemerkenswerthen Nutzen. Dadurch, daß der Lehrer nach geendigter Lehrstunde in eine andere Klasse tritt; die Schüler also bald von diesem, bald von einem andern, unterrichtet werden, fällt das Ermüdende weg, welches das beständige Einerley für beyde Theile hatte: wenn

nämlich ein und derselbe Lehrer sich mehrere Stunden nach einander mit denselben Schülern beschäftigen mußte. Durch diese Einrichtung aber wird eine auffallende, größere Thätigkeit der Lehrer, und die gespanntere Aufmerksamkeit der Schüler veranlaßt."

- 4) „Daß in den Kreisschulen die Lehrer, nach der vorgeschriebenen Lehrmethode, verpflichtet sind, immer dialogisch zu unterrichten und nach der Wirkung ihrer Vorträge beständig zu forschen. An die Stelle des sonst üblichen ununterbrochenen Vortrages sind ernsthafte, belehrende Unterredungen getreten, die schon an sich weit vortheilhafter für die Schüler sind, aber auch noch die so nothwendige genaue Bekanntschaft der Lehrer mit ihren Untergebenen unterhalten.“
- 5) „Daß endlich in den Kreisschulen, außer der intellektuellen Bildung der Schüler, auch das sittliche Verhalten derselben berücksichtigt wird. Die Tagebü-

cher und die, die Resultate derselben enthaltenden, Zensurbücher zeichnen nicht bloß die während den Lehrstunden fleißigen Schüler, sondern auch die sich durch häuslichen Fleiß auszeichnenden aus. Auch die Aufführung derselben außer den Klassen wird, in soweit die Lehrer sich nur von derselben unterrichten können, nicht unbeobachtet gelassen. Die hierüber ertheilten höheren Vorschriften enthält das Zensurreglement für die Kreisschulen und eine besondere den Inspektoren ertheilte Instruktion. — Fleiß und Sittlichkeit sind nun der Maasstab, nach welchem man über den Werth oder Unwerth der Schüler entscheidet. Der öffentliche Unterricht ist nun mit der öffentlichen Erziehung möglichst vereinigt. Es sollen nicht nur geschickte, sondern auch fleißige und sittliche Bürger für den Staat in Schulen gebildet und erzogen werden. Schon früh sollen sie einsehen lernen, daß Thätigkeit und gute Aufführung belohnt, Unthätigkeit aber und unsittliches Betragen geahndet wird. Partheylichkeit

kann übrigens bey dem Urtheil hierüber sich nicht einmischen, da die Resultate der Tagebücher dasselbe bestimmen, und diese von allen Lehrern zugleich geführt werden.

Hiernächst begegnet der Verfasser dem Einwurf: „Das die Kreisschulen eigentlich nur von den Einwohnern der Städte, in welchen sie errichtet sind, für ihre Söhne benutzt werden können; für die Landbewohner hingegen, die außer dem Schulgeld auch noch Kostgeld für ihre Kinder zahlen müßten, zu kostspielig wären“ — und widerlegt ihn durch eine einleuchtende Berechnung der Unkosten des Unterrichts auf dem Lande in Vergleichung mit dem in der Stadt. Er nimmt einen Vater auf dem Lande an, der den Unterricht dreyer Söhne durch einen Hauslehrer besorgen läßt. Dieser Vater würde dafür folgende Ausgaben zu bestreiten haben:

„Das Jahrgehalt des Hauslehrers 200 Thlr. A.  
Die Beföstigung desselben und der  
drey Knaben, 50 Thlr. Alb. auf

	200	Th'r. A.
die Person gerechnet = =	200	— —
Die Kleidung und Beförderung		
eines Schuljungen = =	50	— —
Equipage für den Lehrer und an-		
dere kleine Ausgaben = =	50	— —
Zusammen:	500	Thr. A."

„Nun bringe dieser Vater“ — fährt er in seiner Berechnung fort — seine drey Söhne in einem guten Hause in der Kreisstadt als Kostgänger an — die Kreislehrer selbst werden willig hiezu die Hand bieten — und lasse sie daselbst in einer öffentlichen Schule unterrichten; so würde er jährlich etwa folgende Ausgaben haben:

Kostgeld für die drey Knaben,		
jährlich 100 Thlr. Alb. für die		
Person gerechnet = = =	300	Thlr. A.
Schulgeld und andere kleine Aus-		
gaben = = = = =	50	— —
Zusammen:	350	Thr. A."

Nachdem er dieses weiter ausgeführt hat, verläßt er seine Materie mit der Versiche-

rung: „Daß er nicht als Beamter diese Bemerkungen mühsam zusammen stellte, sondern daß die einleuchtenden Vorzüge der Kreis- und Elementarschulen sich ihm g'eichsam aufgedrungen haben.“ Ferner sagt er noch: „Daß die Aeltern nicht mehr werden genöthigt seyn, ihre Söhne in entfernte Schulen des Auslandes zu senden, oder der Willkühr der Vorsteher einheimischer Pensionsanstalten zu überlassen, oder außß Gerathewohl einem Hauslehrer aus fernen Ländern zu verschreiben“ — und macht das Publikum auf die großen Vortheile aufmerksam, welche die neuen Lehranstalten, die auch Kurland lediglich der Kaiserlichen Großmuth Alexanders verdankt, erst in Zukunft vollkommen gewähren können. — Auf den folgenden Blättern zeigt der Verfasser von jeder Kreis- und Elementarschule, an: ihre Eröffnung, die Zahl der Schüler, die Lehrer und was ein Jeder von ihnen in jedweder Klasse bisher gelehrt hat, und dann den zur Prüfung bestimmten Tag. Man sieht daraus:

- 1) Daß die Kreis- und Elementarschule zu Windau am 14. Oktober 1805 eröffnet werden;



öffnet worden; daß die Kreis-*schule* 25 Schüler, die Stadt- und Volks-*Kna-*bens-*schule* 16 hat; daß auch hier noch keine Töchter-*schule* ist, und daß die Prüfung auf den 15. Dezember festgesetzt war.

Da der Verfasser dem Publikum als ein thätiger und pünktlicher Mann, der auf Ordnung hält, rühmlichst bekannt ist, und da sein Enthusiasmus für die neue Schul-Organisation seiner oben angeführten Versicherung die stärkste Glaubwürdigkeit verschafft und dafür bürget, daß selbst in der kurzen Zeit doch sicher so viel gethan ist, daß die Prüfungen nicht anders, als zur Zufriedenheit der Anwesenden, ausfallen können; so ist seine Bescheidenheit, die er in nachstehender Stelle äußert: „In den öffentlichen Schulanstalten des Goldingenschen Schulkreises hat in der kurzen Zeit, die seit Eröffnung derselben verfloßen ist, bey aller Thätigkeit der Herren Lehrer und dem im Ganzen lobenswerthen Fleiße der Schüler, nur wenig geleistet werden können“ — um so lobenswerther. — Diese Schrift ist le-

senzwerth und verdient, vorzüglich Aeltern empfohlen zu werden, damit sie das in ihr Gesagte beherzigen und ihre Vorurtheile gegen die neuen Schulanstalten ganz aufgeben. — Folgende Druckfehler müssen so abgeändert werden: S. 2. Z. 3. steht operiantur für: aperiantur; S. 3. Z. 6. vollendetem für: vollendeten. S. 15. Z. 5. von oben muß das Wort: etwa, als überflüssig, weggestrichen werden.

S. 20. Zeile 3. von unten muß der leere Raum mit 12; S. 24. Z. 7 mit 19; S. 27. Z. 6. von oben mit 22, und S. 29. Z. 11 mit 15 ausgefüllt werden.

Uebrigens ist die Schreibart vorstehender Programme, wie es sich schon vernehmen läßt, rein, korrekt und fließend.

5. „Ist der Unterricht, den öffentliche Schulen darbieten, demjenigen vorzuziehen, den ein Privatlehrer ertheilen kann?  
 „Als Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung, welche am 12. Dezember in der Jakobstädtischen Kreissschule

„von 9 Uhr an veranstaltet werden wird,  
 „von Heinrich August Solbrig. Mit  
 „Bewilligung der Kaiserlichen Zensur=  
 „Kommittee zu Dorpat. Mitau, 1806.  
 „Gedruckt bey Johann Friedr. Stef=  
 „senhagen und Sohn. 16 Seiten in 8.“

Schade! daß es dem Verfasser nicht gefallen hat, seine Frage so zu beantworten, wie sie es, ihrer Wichtigkeit nach, verdient hätte. Er hat sich nur begnügt, sie auf wenigen Seiten kurz abzufertigen. Ob er das zu Gunsten des Privatunterrichts bemerkte Raisonnement: „Daß der Privatlehrer auch zugleich als Erzieher in näherer Verbindung mit dem Zögling stehe; daß er mit ungetheilter Aufmerksamkeit über diesen wachen, ihn jederzeit leiten könne; daß die stete Gesellschaft des gebildeten Lehrers die vorzüglichste Wirkung auf die Bildung des Eleven habe, und daß so Erziehung und Unterricht vereinigt werde“ — niedergeschlagen, und durch seine Widerlegung desselben von der Bejahung der Frage überzeugt habe? Das ist wohl zu bezweifeln. Da der Verfasser ein Mann von Kenntnissen zu seyn scheint;

so ist es um so mehr zu bedauern, daß er seinen Gegenstand nicht befriedigend behandelt und bey dieser Arbeit mehr jugendliche Flüchtigkeit, als reifes Nachdenken und Ausdauer, gezeigt hat. Ueberdas ist der Styl zu präzis und strotzt von Floskeln, Metaphern und Allegorien. Davon nur ein Paar Beyspiele: „Alle Zweige der Wissenschaften blühen hier, und jede Muse hat ihren Altar, dessen Flamme ununterbrochen lodert; denn ein eigner Priester unterhält sie.“ „Noch möge nur die Berührung einer Saite den Akkord volltönend machen, den ich angeben wollte.“ Die natürlichste Schreibart ist sicher die beste, die man zu wählen hat, wenn eine Abhandlung über eine wichtige Materie vorzüglich ein verschiedenartiges Publikum, das von gewissen Vorurtheilen, den Unterricht betreffend, nicht völlig frey ist, überzeugen soll. — Seite 12. Z. 11. macht der Druckfehler: zum spätern, für: zur spätern, die ganze Stelle dunkel und unverständlich.

## A n e k d o t e n

aus dem Leben des längst verstorbenen russisch-kaiserlichen Kanzlers  
Besufschew.

Nach der Erzählung eines seiner ehemaligen Diener.

So gleichförmig die Sitten und Gebräuche der meisten europäischen Nationen zu seyn scheinen, so sehr unterscheiden sich die Russen, im Innern ihres Reichs, durch die Beybehaltung einer Lebensart, die vieles von der rohen Natur und von dem Geschmack des grauen Alterthums entlehnt, von andern Völkern. Im Auslande wird der wohlgezogene Russe sich ganz so zeigen, daß man nicht den geringsten Unterschied zwischen ihm und den Eingebornen bemerken kann; aber im Innern seines Landes folgt er der Weise seiner Vorkältern. Es ist der Geschmack, der mit ihm aufwuchs, und wer wird sich erkühnen, über den Geschmack den Richter spielen zu wollen?

Der Ausländer, den sein Schicksal in die von Petersburg entfernten Provinzen des russischen Reichs versetzt, wird in einen andern Welttheil versetzt zu seyn glauben.

So ging es demjenigen, der dieses schreibt, als er zum erstenmale auf dem Landsitze eines russischen Bojaren, eines sonst in aller Rücksicht auf persönlichen Charakter verehrungswürdigen Mannes, seine Wohnung aufschlug. Während der Mittags- und Abendmahlzeit herrschte gewöhnlich eine ernste Stille, die bloß durch die Neckereyen unterbrochen wurde, wodurch man den Schalksnarren und die Schalksnärrin, die etwas von der Tafel entfernt standen, zum Zorn zu reizen suchte. Das Ende von diesem Spaß war immer eines und dasselbige. Der Narr, ein wirklich verrückter Kerl, fing an aus vollem Halse zu schreyen, und die Närrin als Urheberin alles Unheils anzuklagen; diese aber, als eine halb rasende Person, schmiß ihm und allen denen, die sie reizten, alles an den Kopf, was ihr in die Hände fiel. Zuletzt ergriff sie den Narren bey den Haaren und zerrete ihn unter dem

gräßlichsten Geheul, das er durch sein Geschrey affkompagnirte, zwey oder drey mal um die Tafel herum, bis beyde auseinander gerissen wurden. Eine solche Ergößlichkeit kann nur denjenigen behagen, die daran gewöhnt sind.

Der Landesprache unkundig, konnte ich auch des gesellschaftlichen Umgangs wenig genießen, weil eben diejenigen, in deren Zirkel ich lebte, fremder Sprachen größtentheils nicht mächtig waren. In solchen Fällen pflegt der Ausländer in Rußland die Fremden anderer Nationen, deren Sprache er redet, oft viele Meilen weit aufzusuchen. Ich hatte aber nicht nöthig, so weit zu gehen, weil man mir Nachricht gab, daß ganz in der Nachbarschaft auf einer Segeltuch-Fabrick ein Deutscher wohne, der die Stelle eines Lehrers bey der daselbst befindlichen Jugend verträte. Mag er seyn wer er will, dachte ich, Glücklich kann er wenigstens seyn, denn sonst würde er sich nicht von seinen Freunden und Bekannten getrennt haben, um in diesen Gegenden eine Ruhestätte zu suchen. Ich hätte mich irren können,

denn man kann unter wildfremden Nationen Menschen finden, die uns bessere Freunde werden, als diejenigen, die wir vermissen; aber ich irrte mich nicht.

Ein etwas finsterner und mißtrauischer Blick, mit dem der Mann mich maß, den ich aussuchte, konnte mich nicht abschrecken, mir seine Freundschaft zu erbitten und ihm die meinige anzubieten.

Er. Was kann Ihnen an meiner Freundschaft gelegen seyn, da Sie sich, gegen mich zu rechnen, in einem sehr glücklichen Zustande befinden? Ich kenne die Antipathie, die zwischen dem Hause herrscht, das Sie bewohnen, und demjenigen, in dem ich meine Tage traurig zubringe. Gestehen Sie, daß man Sie vermocht hat, zu mir zu gehen, um Nachrichten von mir und der Familie, die mich aufgenommen hat, einzuziehen?

Ich. Man hat mich bloß benachrichtiget, daß hier ein Deutscher wohne. Es ist mir unbekannt gewesen, daß eine Antipathie zwischen den beyden benachbarten Häusern

Statt findet; wenn es mir aber auch bekannt gewesen wäre, so würde es sich doch mit meiner Denkungsart nicht vertragen haben, den Rundschafter zu spielen. Von Ihnen hängt es ab, mir Ihr Vertrauen zu schenken, oder nicht: Lassen sie uns die Familienantipathien bey Seite setzen, und uns von uns selbst unterhalten.

Erst nach und nach legte der gute Deutsche sein Mißtrauen ab, entdeckte mir mancherley Demüthigungen, die er in seinem Posten ausstehen mußte, und schenkte mir dann erst sein Vertrauen, als er von dem wahren Antheile, den ich an seinem Schicksal nahm, überzeugt zu seyn glaubte. Dieses ereignete sich jedoch einige Monate später, als wir unsere Bekanntschaft gemacht hatten. Neue Kränkungen, die er erleiden mußte, bewogen mich, ihm den Rath zu geben, seinen Posten zu verlassen. Kleine wesentliche Dienste, die ich ihm leistete, um diese seine Erlösung, die er so lange sehulichst gewünscht hatte, zu beschleunigen und ihm bey seiner Ankunft zu Moskau, wohin er auf mein Anrathen ging, nicht ganz ohne Hülfe

zu lassen, bewogen ihn, mich mit seinen Schicksalen bekannter zu machen.

Er nannte sich R\*\*, war ein geborner Brandenburger, hatte in seiner Jugend zu Halle studirt, war aber beym Ausbruch des Krieges 1745 als gemeiner Husar in preussische Dienste getreten. Nach geendigtem Kriege, hatte er sich nach Liefland begeben, wo er von dem General Liewen als Kammerdiener angenommen war.

Von dieser Periode an, werde ich ihn selbst reden lassen.

„Ich befand mich schon verschiedene Jahre in den Diensten des Generals, der mit meiner Ehrlichkeit und meiner Aufführung sehr zufrieden war, als er von dem Kanzler Bestuschew, seinem Freunde, ein Schreiben erhielt, worin er ihn bat, ihm einen treuen Menschen deutscher Abkunft zu schicken, den er als seinen ersten Kammerdiener und Garderobenmeister annehmen wollte. Um seinem mächtigen Freunde eine Gefälligkeit zu erzeigen, stellte mir der Ge-

neral vor, daß ich in den Diensten des Kanzlers mein Glück weit eher machen würde, als in den seinigen, und ließ mich leicht überreden, den letztern mit dem ersteren zu verwechseln. Ich langte zu St. Petersburg an. Der Kanzler machte mir mit wenigen Worten meine Schuldigkeit bekannt, ermahnte mich, mit seinen Landsleuten so wenig Bekanntschaft zu machen, als immer möglich, überhaupt nur selten auszugehen, und vor allen Dingen die Landessprache nicht zu lernen.“

„Wenn ich auf der einen Seite, nach dem Verlangen meines Herrn, wenig Bekanntschaft unterhielt, so entschädigte mich derselbe auf der andern, durch ein sehr freundliches und zutrauliches Betragen, so daß ich in kurzer Zeit von vielen sehr geheimen Staatsfachen unterrichtet war. Mit einem Worte, ich mußte geheime Briefe an einige der ersten Personen im Staate bestellen. Bey den großen Geistesgaben, die ganz Europa dem Grafen beygemessen hat, besaß er doch auch seine eigenen Schwachheiten. Da es mein Dienst mit sich brach-

te, dessen Garderobe in Ordnung zu halten, und dasjenige, was in den angezogenen Kleidern stecken geblieben war, herauszunehmen, so fand ich unter andern einmahl des *Tichode Brahe* Verzeichniß von unglücklichen und glücklichen Tagen. Erst lange nachher, als ich solches, wie jede andere unbedeutende Sache, an Ort und Stelle gelegt hatte, ergriff ich einmal die Gelegenheit, da es dem Grafen gefiel, sich mit mir zu unterhalten, ihn zu fragen, ob man den Leuten Glauben bemessen könne, die da behaupteten, daß es gewisse vorherbestimmte glückliche und unglückliche Tage gäbe? Der Graf schien sich Anfangs zu wundern, daß ich von dieser Behauptung Kenntniß hätte, fand aber kein Bedenken, mir zu vertrauen, daß er schon viele Jahre her maucherley Beweise von der Wahrheit dieses Systems gesammelt habe. Nie werde er an einem solchen vorherbestimmten unglücklichen Tage etwas Wichtiges unternehmen, weil er fast zum Voraus versichert sey, daß es ihm nicht gelingen werde.“

„Mir kam diese vorgefaßte Meinung meines Herrn sonderbar vor, und ich beschloß demohngeachtet, das Verzeichniß der unglücklichen und glücklichen Tage des Tycho de Brahe, von denen ich eine Abschrift genommen hatte, sorgfältig aufzubewahren.“

„Der Graf gab mir alle Ursache, mit meinem Dienste zufrieden zu seyn, aber er hörte nicht auf mich daran zu erinnern, daß ich mit Niemand von seiner Nation Umgang pflegen möchte.“

„Während dieser Zeit war der siebenjährige Krieg ausgebrochen, und die Kaiserin Elisabeth verfiel in eine Krankheit, die sie an den Rand des Grabes brachte. Je mehr ihre Schwäche zunahm, desto stärker wurde der Briefwechsel zwischen dem Grafen und dem Feldmarschall Apraxin, auch erhielt ich für meinen Theil mehrere Aufträge, Briefe an Personen vom ersten Range zu eigenen Händen zu bestellen.“

„Ohne Zweifel verursachte dieser häufige Briefwechsel den Zurückzug des Feldmar-

schalls Apraxin mit seiner Armee an die Grenze von Rußland. Mein Leben steht in Gefahr, etwas weiter hiervon zu sagen. Man machte sichere Rechnung darauf, daß die Kaiserin von ihrer schweren Krankheit nicht wieder genesen würde. Ihre Aerzte hatten alle Hoffnung aufgegeben und dennoch genaß sie."

„Es gab dazumal an dem Hofe zu Petersburg verschiedene Partheyen, welche einander eifrig entgegen arbeiteten. Einige von den Großen des Reichs hielten es mit dem Großfürsten, andere mit der Großfürstin, aber der größte Theil wünschte die Genesung der Kaiserin."

„Für meinen Herrn war die Nachricht, daß sie ausser Gefahr wäre, gewiß ein Donnerschlag in seinen Ohren, auch fand er für gut, sich von diesem Augenblick an, für krank auszugeben und das Zimmer zu hüten. Täglich liefen häufige Erkundigungen nach seinem Befinden ein, und die Antwort war beständig, daß es sich noch nicht bessern wolle."

„Wer wußte es besser als ich, daß ihm nichts fehle? Denn ich war, einige Bedienten, die ab und zu gingen, ausgenommen, fast der Einzige, der ihm Gesellschaft leistete. Ich war bey seinem Mittagessen und seiner Abendmahlzeit zugegen. Beyde nahm er ganz allein in seinem Schlafzimmer zu sich, aß mit dem besten Appetit, und leerte bey der Mittagsmahlzeit eine volle Flasche Burgunder, des Abends aber, nach seiner Gewohnheit, oft nur eine halbe. Seine Gemahlin, die er als russischer Envoyé in Hamburg geheirathet hatte, und die von einer Kaufmannsfamilie abstammte, pflegte während dieser Zeit in einem angrenzenden Saale große Tafel zu geben, und hatte schon lange den Hofton erlernt. Nur selten besuchte sie ihn, und pflegte gemeiniglich nur kurze Zeit bey ihm zu verweilen.“

„Vierzehn Tage hatte der Graf bereits das Haus und sein Zimmer gehütet, als die Kaiserin Elisabeth sich wieder im Stande befand, den Konferenzen in dem geheimen Kabinet beizuwohnen.“

„Ihre erste Frage, als sie ihr völliges Bewußtseyn wieder erlangt hatte, war gewesen, wo ihre Armee sich befinde? Wie erstaunte sie aber, als man ihr hinterbrachte, daß sie an den Grenzen des Reichs stehe, und sich größtentheils aus den feindlichen Staaten zurückgezogen habe!“

„Es fehlte nicht an Leuten, die ihre eigenen Anmerkungen darüber machten, und die Kaiserin überzeugte sich bald, daß ein geheimes Verständniß zwischen dem Feldmarschall Apraxin und dem Kanzler Bestuschew obgewaltet haben müsse. Dennoch konnte letzterer nicht erfahren, was am Hofe eigentlich vorfiel.“

„Eines Morgens traf einer von den Kabinetskourieren im gräflichen Hotel ein, und erkundigte sich im Namen der Monarchin, wie sich der Graf befinde, richtete aber zugleich dabey aus, daß die Kaiserin ihn Nachmittags in der geheimen Konferenz zu sehen hoffe, weil sie seines Raths in wichtigen Geschäften bedürfe. Die Antwort des Kanzlers war die eines Hofmannes, aber er gab

zugleich zu erkennen, daß es ihm bey seiner großen Schwachheit unmöglich sey, das Zimmer, geschweige das Haus zu verlassen. Ein zweyter Courier erhielt dieselbe Antwort, aber ein dritter brachte die Nachricht, daß Ihre Majestät den Grafen schlechterdings in der Konferenz erwarteten, weil eingelaufene Depeschen von der größten Wichtigkeit seine Gegenwart unumgänglich nothwendig machten. Zu gleicher Zeit ließ die Monarchin dem Kanzler wissen, daß er, bey gar zu großer Schwachheit, sich allenfalls tragen lassen könne.“

„Nun fand weiter keine Entschuldigung Statt, und der Graf erklärte, daß er sich bey der Konferenz einfinden würde.“

„Von diesem Augenblick an bemerkte ich, daß das Gemüth meines Herrn äußerst beunruhigt seyn müsse. Er sprach kein Wort, setzte sich des Mittags zwar wie gewöhnlich zur Tafel, aß aber sehr wenig, und trank für diesmal nicht mehr, als eine halbe Flasche Burgunder.“ —

„Ohne Zweifel hatte er versäumt, das Register der unglücklichen Tage des Enchode Brahe so wie ich zu durchblättern, weil dieser gerade darunter befindlich war, und ich zweifle, daß er von seinem Vorsatze, das Haus nicht zu verlassen, abgegangen seyn würde, wenn er dieses gewußt hätte.“

„Kaum war er von der Tafel aufgestanden, so hielt er, seiner Gewohnheit nach, Mittagruhe, befahl mir aber, ehe er sich niederlegte, ihn um vier Uhr zu wecken.“

„Mit dem Glockenschlage war ich vor seinem Bette, und fand ihn in einem tiefen aber schweren Schläfe. Ich rief Anfangs ganz leise: Ew. Excellenz! hernach aber, da er nicht erwachen wollte, immer stärker und stärker: Ew. Excellenz! Ew. Excellenz! bis Se. Excellenz als ein Mann, der durch etwas Schreckhaftes aus dem tiefsten Schlummer erwacht, mit schüchternem Blick um sich her sahen und fragten, was es gäbe? Ich antwortete, daß es vier Uhr geschlagen habe, und der Graf sich seines Versprechens erinnern werde, in die Konferenz



Sie dräu't und stürmt heran, und reißt in ihrem  
Gange

Die Schwächern mit, und wandelt sie zur Blut,  
Und dehnt die Flügel aus, gleich einer Feuerschlange,  
Und träufelt auf die bange Erde — Blut.

Das Leben wankt, ein schwarzer Schattenwurf,  
vorüber;

Die Wittwe weint, der Kummer macht sie blind;  
Bald stirbt die Arme hin, — schon wird das Auge  
trüber, —

Sie stirbt und drückt an trockner Brust ihr — Kind.

Bewußtlos liegt das Kind und starrt zum Strah-  
lenbilde

Der Sonne auf, und lächelt in den Glanz, —  
Ein Würmchen hingeweht, sich krümmend auf dem  
Schilde

Des starren Tod's, an dem Jypressenfranz

Schon ward der Mann gewürgt; die Jünglinge,  
sie fielen,

Dem kurzen Tage folgt die lange Nacht. —  
Nun treibt die Wuth des Krieges von den Jugend-  
spielen

Selbst Knaben, bange Knaben in die Schlacht.







Schön war die Welt und groß in ihren wilden  
 Massen,  
 Der Mensch erhob den rohen Stein zum Kunstgebild,  
 Gab Leben der Natur, schied Dinge, die sich hassen, —  
 Die Sichel ward, es blühte das Gefild.

Zur Blüthengegend schuf der Mensch die unwirth-  
 bare Wüste,  
 Es ward das Ross gezähmt, das Feld gehegt,  
 Und durch die Woge rollt das Schiff nach ferner  
 Küste,  
 Der Stamm ward ausgehöhlt, die Biene ward  
 gepflegt.

Noch schützt' ein kleines Dach den frommen  
 Rasenhügel,  
 Die Säule ward zum Tempel, zum Altar —  
 Der Mensch entfaltetete gemach des Geistes Flügel,  
 Das Wunder wich, sobald er mündig war.

Unsterblichkeit entquillt der höhern Lebensfülle,  
 Die Gottheit tritt hervor, der Vorhang reißt,  
 Die Pyramide starrt in feyerlicher Stille,  
 Das Grab sinkt ein, und höher schwebt der Geist.

Gott schuf die Welt, — der Mensch gab ihr die  
Seele,

Die Welt fühlt nichts, nur ihn umschlang das Seyn,  
Nur er fühlt sich in sich und Gott in seiner Seele,  
Die Welt ist ihm der Allmacht Widerschein.

Die Tugend schuf der Mensch — Gott schuf die  
Sonnenschimmer,

Gott schuf die Welt, der Mensch gab ihr die Zier,  
Und diese Welt, — sie fiel' in Staub und Trümmer,  
Ein eitel Unding für und für?

Erhalt' die Welt, erhalt' dich selbst dem from-  
men Volke,

Erhalt' dich selbst in deiner eig'nen Welt! —  
Ha, welch ein Glanz — ein Blitzstrahl theilt die  
Wolke

Und sie zerfliebt und — fällt.

Prose.

## V.

## Kleinere Erzählungen.

## Die rechtschaffene Mutter.

Gegen das Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte in Bauske eine Wittwe, deren drey Söhne die dasige damals sehr berühmte und einem Gymnasio gleich geachtete Schule frequentirten und nach beendigten Schuljahren dimittirt wurden. Um ihre Studien fortzusetzen, bezogen sie alle drey die Akademie zu Königsberg. Anstatt aber fleißig zu seyn und sich in ihrem gewählten Fache zu vervollkommen, versäumten die jungen Herren ihre Kollegia und studierten auf ihre Weise. Kaum erfuhr es die Mutter, als sie sich sogleich in ihre Kariole setzte und nach Königsberg reisete. Sie kommt daselbst an und läßt sich unverzüglich nach dem Quartier ihrer Söhne führen. Je mehr sie sich demselben nähert, um somehr schallt ihr das Singen und Jubeln einer frohen Gesellschaft entgegen. Sie tritt unvermuthet ins Zimmer und wird gewahr, daß die jungen Her-

ren mit mehreren Musensohnen sorgenlos und freudenvoll zechen.

Die plötzliche Erscheinung der Mutter verursachte bey den Söhnen keine geringe Bestürzung und verscheuchte den Frohsinn der Wirthe sowohl, als auch der Gäste. Die gute Frau säumte nicht, ihnen, ihrer ausschweifenden Lebensart wegen, eine derbe Ermahnung zu halten. Endlich sagte sie zu der übrigen Gesellschaft: „Ihr mögt Verführer oder Verführte meiner Söhne seyn, das ist gleichviel, in beyden Fällen seyd ihr Theilnehmer ihrer Ausschweifungen“ — zog eine tüchtige bis dahin verborgen gehaltene Peitsche hervor, die sie zu dem Ende von Bauske aus mitgenommen hatte, und schlug auf die ganze Gesellschaft tapfer los. Nachdem sie die Gäste verjagt und die baumstarken Söhne brav gezüchtigt hatte; so bezahlte sie die gemachten Schulden derselben, brachte sie selbst nach Bauske zurück und schickte sie von Neuem in die Schule.

Der rechtschaffene Vater.

Lempju Thomß, ein Lette und Buschwächter der S—schen Kronsförsten, ein

exemplarisch guter Mensch, der seine Familie zur Sittlichkeit anführt, hat eine Physiognomie, die viel Biedereres anzeigt. Daß er als Vater rechtschaffen denkt und wahres Ehrgefühl besitzt — davon gab er, vor mehreren Jahren, bey folgender Veranlassung den deutlichsten Beweis.

Eines Tages schickte er, zur Anfuhr des nöthigen Fadenholzes, einen seiner Söhne nach der Forsten. Dieser geht, nach Beendigung seiner Arbeit, ehe er nach Hause fährt, ins Gesindezimmer, erblickt einen silbernen Eßlöffel und entwendet ihn. Kaum ist er davon gefahren, als man den Löffel vermisst, Verdacht schöpft und ihm nachsetzen läßt. Er wird eingeholt, zurückgebracht und des Diebstahls augenscheinlich überführt; allein die Strafe ward ihm, aus Freude über den wiedererhaltenen Löffel, erlassen.

Der Vater erfährt es, wird darüber sehr betrübt, mißbilligt die Erlassung der Strafe und hält dem Sohn eine väterliche Ermahnung, in der er ihm lebhaft vorstellte, wie sehr er seine ganze Familie gekränkt habe,

da auf dieselbe, so lange sie existirt, kein Verbrechen der Art haftet. Und darauf strafte er ihn, zu dreym Malen nacheinander, derbe ab.

— G —

### Bekanntmachung.

Wenn es wahr ist, daß der Mensch bey seinem Eintritte ins Leben, und früher noch — den Saamen seines Glücks oder Unglücks, vorzüglich in den Händen der Mutter sieht — wenn ihr, der Mutter, der größte Einfluß auf die Gesundheit und auf die Gemüthsart des Kindes zugeschrieben werden muß — wie sehr viel hängt also von dem Grade der Vollkommenheit des weiblichen Geschlechts und der Bildung desselben durch Erziehung und Unterricht für das Glück der Menschheit selbst ab? — Da man in unserm Zeitalter diese Wahrheit mehr beherziget, als jemals — da man es wünscht und sich bemühet den Töchtern guter Fami-

lien eine Erziehung zu geben, wodurch Herz und Verstand gebildet, und die Bestimmung des Weibes — zur guten Mutter und beglückenden Gattin vorzüglich beabsichtigt wird — so habe ich mich nebst meiner Gattin entschlossen, ein Institut für junge Frauenzimmer zu errichten, welches bereits seit einigen Monaten seine Einrichtung erhalten hat.

Nur zwölf junge Frauenzimmer können zugleich in dieses Institut aufgenommen werden, weil eine größere Anzahl unmöglich die Vortheile genießen könnte, welche bey einer guten Erziehung und dem nöthigen Unterrichte beabsichtigt werden müssen.

Was Eltern zu erwarten haben, die ihre Töchter diesem Institut anvertrauen, ist im wesentlichen folgendes:

Sie genießen täglich 6 Stunden wissenschaftlichen Unterricht, außer Mittwochs und Sonnabends, wo sie nur 3 Stunden Vormittags haben. In diesen Stunden wird gelehrt: Christliche Moral; Weltgeschichte und Geographie; Naturgeschichte und Technologie; die Rechen- und Schönschreibekunst; die deutsche Sprache richtig zu sprechen und zu schrei-

ben, eben so die französische — Physik und Mythologie (mit besonderer Rücksicht auf das Brauchbare für das weibliche Geschlecht), die Zeichenkunst und weibliche Handarbeiten. Das übrigens die Hauptsache: Bildung des Herzens und des Charakters mit allen Geschäften verbunden, nicht vernachlässiget werden soll, und daß über die Reinheit der Sitten gewissenhaft gewacht wird — davon können sich Aeltern durch Sehen und Beobachten ihrer Töchter im Institute selbst am besten überzeugen.

Kinder unter 8 Jahren können nicht aufgenommen werden, weil durch die zu große Verschiedenheit des Alters der Unterricht eben so verschieden seyn müßte, wodurch die wissenschaftlichen Fortschritte gehemmt würden.

Gegenwärtig sind noch 7 Stellen zum Unterrichte, und noch zwey für ganze Pensionäre offen. Riga, den 31. May 1807.

J. H. Poppe,  
D. Philosophie.

Meine Wohnung ist in der großen Schloßstraße No. 43.

---